TOP-SPANNUNG!

dot books

ANGELA LAUTENSCHLÄGER

EISKALTES ERBE

ENGEL UND SANDER ERMITTELN

DREI KRIMIS IN EINEM E-BOOK

Über dieses Buch:
Die Schuld stirbt nie … Sie ist die Frau, die dann übernimmt, wenn es keine Erben gibt – doch die Nachlasspflegerin Friedline Engel hat viel mehr zu tun, als die Papiere von Verstorbenen zu ordnen. So auch, als im Keller einer jüngst verschiedenen älteren Dame eine Leiche gefunden wird. Wer ist der unbekannte Tote – und wer hat ihn auf dem Gewissen? Auch der vermeintliche Selbstmord einer Kindergärtnerin bereitet der Polizei Kopfzerbrechen … oder ist es etwa Friedelinde, die den ermittelnden Kommissar Nicolas Sander mit ihrem Spürsinn und ihrer Unnachgiebigkeit immer wieder aus dem Konzept bringt? Gemeinsam kommen sie den Geheimnissen der Vergangenheit auf die Spur …

Über die Autorin:
Angela Lautenschläger arbeitet seit Jahren als Nachlasspflegerin und erlebt in ihrem Berufsalltag mehr spannende Fälle, als sie in Büchern verarbeiten kann. Ihre Freizeit widmet sie voll und ganz dem Krimilesen, dem Schreiben und dem Reisen. Sie lebt mit ihrem Mann und zwei Katzen in Hamburg.

Angela Lautenschläger veröffentlichte bei dotbooks in der »Engel und Sander«-Reihe auch:
»Blindes Urteil - Der vierte Fall für Engel und Sander«
»Gerechte Strafe - Der fünfte Fall für Engel und Sander«
»Brennende Angst - Der sechste Fall für Engel und Sander«

***

Sammelband-Originalausgabe Januar 2020
Copyright © der Sammelband-Originalausgabe November 2019 dotbooks GmbH, München
Copyright © der Einzelband-Originalausgaben 2015, 2016, 2018 dotbooks GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Philipp Bobrowski
Titelbildgestaltung: © HildenDesign unter Verwendung mehrerer Motive von Shutterstock.com
eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (rb)

ISBN 978-3-96655-249-3

***

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

***

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Eiskaltes Erbe« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

***

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Angela Lautenschläger

Eiskaltes Erbe

Engel und Sander ermitteln: Drei Krimis in einem eBook

dotbooks.

Stille Zeugen

Der erste Fall für Engel und Sander

Kapitel 1

»Ich hatte an Frühlingsfarben gedacht, vielleicht zartes Rosa, dazu Tulpen und weiße Margeriten. Was meinst du?«

Friedelinde, deren Gedanken sich an diesem Morgen um die Frage drehten, ob sie gleich wieder ins Bett gehen oder sich zunächst dem Berg Arbeit auf ihrem Schreibtisch widmen sollte, sah ihre Freundin irritiert an. »Ich meine, dass du dich dann mit deiner Hochzeit beeilen musst. Der Frühling endet in einem Monat. Oder du heiratest im nächsten Frühjahr.«

Marie schien gar nicht wahrzunehmen, dass Friedelinde nicht ganz bei der Sache war. »Stimmt.« Sie saß im Schaufenster von Friedelindes Büro, den Rücken an die Fenstereinfassung gelehnt, die Füße auf die Fensterbank gezogen, und schlug mit dem Bleistift gegen ihre Vorderzähne. Noch vor einigen Jahren hatte ein nostalgisches Arrangement von Waschmittelverpackungen das Schaufenster des ehemaligen Lebensmittelgeschäfts geziert.

»Nächstes Jahr ist natürlich Quatsch. Da wollen wir ja schon das erste Kind haben. Also Sommer. Was blüht denn im Sommer?«

Friedelinde schloss die Augen und massierte sich die Schläfen. »Der Unsinn.«

»Ach Mann! Jetzt freu dich doch mal mit mir und mach konstruktive Vorschläge.«

»Marie, mach ich gern, wenn ich keine rasenden Kopfschmerzen und Halsschmerzen mehr habe. Ich kriege ganz klar eine Erkältung.«

Marie, sonst eigentlich ein mitfühlendes Wesen, hatte heute für Friedelindes Befindlichkeit keine Antenne. Sie war am Morgen mit der Nachricht in Friedelindes Büro gestürmt, dass ihr Freund Pablo ihr am Vorabend einen Heiratsantrag gemacht habe. Nach einer schlaflosen Nacht wollte sie sofort umfangreiche Hochzeitspläne austüfteln. Friedelinde, für die eine Eheschließung in etwa so aktuell war wie die Erfindung des Smartphones für einen Neandertaler, fehlten einfach die Nerven, um sich an der Ausarbeitung der Pläne zu beteiligen. Nachdenklich betrachtete sie Marie, die leise vor sich hin murmelnd das ehemalige Ladengeschäft von Feinkost Riekmann durchquerte. In den Wandregalen lagen heute Friedelindes Akten, dort waren Fotokopierer, Telefax und Büromaterial

untergebracht, den Boden zierten immer noch die alten holländischen Fliesen. Auf dem ursprünglichen Platz des alten Verkaufstresens stand heute Friedelindes Schreibtisch. Neben der Eingangstür, die das Eintreten eines Besuchers immer noch mit der Türglocke des Lebensmittelgeschäfts ankündigte, war ein Schild angebracht: *Friedelinde Engel, Nachlasspflegerin, Testamentsvollstreckung und Nachlassabwicklung*. Nur wenn die Sonne schien und sie die Markise ausfuhr, war draußen noch zu lesen: *Soll es frisch und schmackhaft sein, kaufe nur bei Riekmann ein*.

Marie konnte ziemlich anstrengend sein, aber sie war auch eine gute Freundin. Ihr größter Freundschaftsbeweis war es, Friedelinde nicht länger Friedel zu nennen. Schließlich litt sie unter ihrem Vornamen ohnehin schon, aber ihre Eltern hatten ihr den Namen in guter Absicht in Gedenken an Friedelindes Großmutter verpasst. Einer der seltenen Fälle, in denen sich ihr Vater sogar gegen seine Frau durchgesetzt hatte. Allerdings hätte es nach Friedelindes Meinung ausgereicht, den Namen als zweiten Vornamen zu verwenden und einen zeitgemäßen ersten Vornamen zu wählen.

»Rosen. Rosen sind sehr schön.« Marie sah nachdenklich aus dem Fenster. »Hat aber jeder.«

Als zu Friedelindes Erleichterung das Telefon die Diskussion um den richtigen Hochzeitsschmuck unterbrach, hatte sie noch nicht einmal ein schlechtes Gewissen.

Am Vorabend hatte sie einen ziemlich guten Parkplatz ergattert, was in Ottensen eine Rarität war, weshalb sie sich dazu entschloss, mit dem Fahrrad zum Amtsgericht Altona zu fahren. Etwa auf der Mitte der Strecke bereute sie diese Entscheidung. Sie wurde tatsächlich krank, und ihre Kräfte verließen sie allmählich. Auf dem Treppenabsatz zum ersten Stock tat sie so, als würde sie die Tafel mit den Namen der im Krieg gefallenen Richter studieren, um wieder zu Atem kommen. Als sie kurz darauf an die Tür des Dienstzimmers des Rechtspflegers Hitzelsberger klopfte, hatte sich ihr Herzschlag wieder beruhigt.

»Hallo, das ging ja schnell.«

Friedelinde nahm lächelnd Platz. Gegenüber einem potenziellen Auftraggeber hieß die Devise immer: einen entspannten, tatkräftigen und kompetenten Eindruck machen.

Hitzelsberger räumte ein paar Akten auf seinem Schreibtisch um und schlug dann eine auf.

»So, was haben wir denn. Hannelore Weber, Häuschen in Othmarschen, offenbar keine Angehörigen und wohl ein bisschen Geld auf dem Konto.« Er reichte Friedelinde einige Kopien über den Schreibtisch. »Das ist der gesamte Akteninhalt. Ist noch nicht sehr viel.«

Friedelinde warf einen flüchtigen Blick auf die Kopien. Ein bisschen Geld war gut. Allein auf dem Girokonto befanden sich mehr als zehntausend Euro. Herr Hitzelsberger reichte ihr ein blassgrünes Blatt, auf dem er sein Dienstsiegel angebracht hatte. Friedelinde nahm die Bestallungsurkunde entgegen, die ihr künftig als Ausweis in dieser Sache dienen würde. Sie unterschrieb die Erklärung, mit der sie sich verpflichtete, ihr Amt als Nachlasspflegerin für die unbekannten Erben der Hannelore Weber ordnungsgemäß und gewissenhaft auszuüben, und stand fünf Minuten später wieder auf dem Gerichtsflur, wo sie an die Fensterbank gelehnt den Akteninhalt noch einmal intensiv studierte.

Darin befand sich eine Melderegisterauskunft mit den Daten der ledigen Hannelore Weber. Laut Polizeiprotokoll waren die Ordnungshüter vom Briefträger alarmiert worden, der sich darüber gewundert hatte, dass der Briefkasten drei Tage lang nicht geleert worden war, obwohl die alte Dame nie verreiste. Die Streifenbeamten hatten daraufhin das Haus umrundet und durch das Wohnzimmerfenster die Bewohnerin leblos im Fernsehsessel sitzen sehen. Der alarmierte Schlosser hatte das Türschloss geöffnet, und der Notarzt hatte festgestellt, dass Hannelore Weber seit mindestens drei Tagen tot im Sessel gesessen hatte. Eine Fernsehzeitschrift war am fünften Mai aufgeschlagen, dem vermutlichen Todestag der alten Frau. Mehr als eine Woche hatte die Meldung dann noch für den Weg durch den Polizeiapparat bis zum Gericht gebraucht. Die Verstorbene hatte offenbar so zurückgezogen gelebt, dass ihr Tod drei Tage lang nicht aufgefallen war.

Von der Nachlassabteilung des Landeskriminalamtes erhielt Friedelinde die telefonische Auskunft, dass die Schlüssel zum neu eingebauten Türschloss im Polizeikommissariat 25 verwahrt wurden. Als sie eine Dreiviertelstunde später entkräftet das Haus der Toten in der Walderseestraße erreicht hatte, verfluchte sie ihre Entscheidung, dass sie den Parkplatz nicht hatte aufgeben wollen. Das war definitiv ihre letzte Amtshandlung. Anschließend würde sie sich für den Rest des Tages ins Bett legen und allenfalls noch in einer Apotheke einkehren.

Während sie darauf wartete, dass zwei Polizeibeamte das Polizeisiegel an der Haustür entfernten, entging Friedelinde nicht, dass sich die Gardine am Küchenfenster des Nachbarhauses bewegte. Seit die Polizei den Leichnam aus dem Haus getragen hatte, war die Nachbarschaft vermutlich besonders aufmerksam.

Die Entfernung des Siegels dauerte nur wenige Sekunden, und Friedelinde konnte das Haus betreten. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss, und Friedelinde nahm einen Augenblick die Atmosphäre auf. Es war still, keine Uhr tickte, kein Holz knarrte, es drangen auch keine Geräusche von draußen herein. Sie vermutete, dass das Haus in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts errichtet und seither nicht modernisiert worden war. Auf dem Küchenboden lag Linoleum, an den Wänden hingen schlichte Küchenschränke. Sie würde die Räumungsfirma Heine beauftragen, Lebensmittel und Pflanzen zu entsorgen.

Rechts vom Flur gingen Ess- und Wohnzimmer ab, eingerichtet mit altmodischem Mobiliar. Auffällig war, dass es keine Fotos von Angehörigen oder wenigstens Haustieren gab. An den Wänden hingen lediglich Zeichnungen und Bilder mit Pflanzenmotiven. Im Sideboard fand sie Ordner mit Papieren zum Haus, Korrespondenz mit Versicherungen und Bankunterlagen. Sie packte alles in ihren Fahrradkorb, um es in den nächsten Tagen im Büro zu sichten.

Sie würde noch einen Blick in den Keller werfen und dann gehen. Nach einigem Suchen fand sie den Lichtschalter und stieg im trüben Licht die Treppe hinunter. Neben einem Heizungs- und einem Waschkeller gab es noch einen Vorratsraum, an dessen Wänden Regale mit eingemachtem Obst und anderem nicht identifizierbarem Inhalt standen. Frau Weber hatte sich offenbar in der erforderlichen Menge stark verschätzt.

Friedelinde wollte noch einen kurzen Blick in die Gefriertruhe werfen. Wenn die leer war, konnte sie den Stecker ziehen. Sonst sollte die Firma Heine sie gleich mit ausräumen. Sie klappte den Deckel der Truhe auf. Ihr Schrei bildete mit dem Läuten der Türglocke eine scheußliche Disharmonie.

Missmutig drückte er den Fahrstuhlknopf. Er wusste nicht, wovor er sich mehr fürchtete: den mitleidigen Blicken seiner Kollegen oder seiner Reaktion darauf. Als die Fahrstuhltür sich schloss, hoffte er, dass das blöde Ding zwischen zwei Stockwerken stecken bleiben würde, am besten bis in

alle Ewigkeit. Seufzend trat er im siebten Stock auf den Flur und steuerte das Zimmer des Polizeipräsidenten an. Auf Dr. Mühlenbecks Aufforderung hin trat er ein.

»Mein Lieber!« Sein Vorgesetzter hatte einige Mühe, sich hinter seinem Schreibtisch hervor zu kämpfen. Das lag in erster Linie am Umfang seiner Körpermitte, die in keinem Verhältnis zu seinem schmalbrüstigen Oberkörper stand. Als er es geschafft hatte, umfasste er Sanders Hand mit beiden Händen. »Ich freue mich, Sie wieder bei uns begrüßen zu dürfen. Nehmen Sie Platz.«

Sander zog einen Besucherstuhl heran.

»Wie geht es Ihrer Frau?«

Die obligatorische Frage, vor der er sich gefürchtet hatte. Sander legte die Hände auf die Oberschenkel. »Sie kämpft sich ins Leben zurück.« Ein Leben ohne ihn.

Dr. Mühlenbeck rieb sich die Hände. »Es tut mir leid, das hatte ich Ihnen ja schon am Telefon gesagt. Sie wissen, dass wir Ihnen hier zur Seite stehen, soweit es uns möglich ist.« Er atmete schwer und ging zum Fenster. Offenbar konnte er ihm nicht in die Augen sehen, während er das sagte, was Sander jetzt erwartete. »Sie haben sich dazu entschlossen, in den Dienst zurückzukehren. Es ist vielleicht ganz gut, dass Sie am Alltag teilnehmen und wieder gefordert sind.«

Mühle hatte von dort, wo er stand, einen fantastischen Blick über den Stadtpark, allerdings glaubte Sander nicht, dass er den im Moment genoss.

»Sie sind ein temperamentvoller Mensch, manchmal gehen die Pferde mit Ihnen durch. Ihre Personalakte weiß ein Lied davon zu singen.«

Sander beschloss, den armen Mann von seinen Qualen zu erlösen. »Mit mir ist alles okay, Mü…, Herr Dr. Mühlenbeck. Ich würde einfach gern arbeiten, ohne dass viel Aufhebens um mich gemacht wird.«

Der Präsident wandte sich mit zufriedenem Gesichtsausdruck um.

»Schön, ich sehe, wir verstehen uns. Es ist nur so, dass es mir lieber wäre, wenn sie unsere Psychologin aufsuchen würden.« Er hob eine Hand, als Sander den Mund öffnete. »Und das ist keine Bitte.«

»Okay.« Sander war nicht sicher, dass er diese Zusage einhalten würde.

»Gut. Dann bringe ich Sie zu Ihrem Arbeitsplatz.«

Sander folgte dem Präsidenten auf den Flur. Sein früherer Kollege Hagen Rosenmüller hatte zwischenzeitlich zur Abteilung Organisierte Kriminalität gewechselt, und Mühle würde ihn jetzt seinen neuen Kollegen

vorstellen. Am liebsten wäre es ihm gewesen, da weiterzumachen, wo er aufgehört hatte, aber man konnte nicht erwarten, dass sich die Welt nicht weiterdrehte, während man weg war.

Hagen war ein echter Kerl und – wenn man nicht gerade über das Gespür eines Kriminellen verfügte – in seiner Lederjacke äußerlich durchaus mit einem solchen zu verwechseln. Hagen sagte immer: »Das Einzige, was mich von all diesen Typen, die ich jeden Tag verhafte, unterscheidet, ist meine Pensionsberechtigung.«

»Ich habe Ihnen da einen ganz vorzüglichen Kollegen ausgesucht, und ich bin mir sicher, dass sie gut miteinander auskommen werden.«

Sanders Freude darüber, dass er wieder hinter seinem Schreibtisch sitzen würde, währte nur kurz. Der Wicht hinter Hagens ehemaligem Schreibtisch sah aus wie ein Schalterbeamter der Post – in den Achtzigerjahren. Ein schmächtiger Typ im blassgelben Hemd, die dazu passende ockerfarbene Windjacke hing über der Rückenlehne seines Stuhls. Die Frisur war schon vor zwanzig Jahren unmodern gewesen, und selbst sein Gesicht sah unmodern aus. Dass so was überhaupt in den Polizeidienst aufgenommen wurde, war Sander unverständlich. Ein Windstoß und der Typ klebte an der Wand.

»Herr Hagemann.« Mühle ging auf den jungen Mann zu. »Ich bringe Ihnen Ihren Kollegen Kriminalhauptkommissar Nicolas Sander.«

Der junge Mann sah freundlich lächelnd auf. »Hallo, Herr Dr. Mühlenbeck. Schön.« Hagemann kam um den Schreibtisch herum, um Sander, der in der Nähe der Tür stehen geblieben war, die Hand zu reichen. »Freut mich. Gernot.«

Sander, der unter Beobachtung seines Vorgesetzten stand, blieb gar nichts anderes übrig, als sich in sein Schicksal zu fügen.

»Ist doch okay, wenn wir uns gleich duzen?«, fragte Gernot Hagemann, als sie fünf Minuten später in ihrem Dienstwagen saßen.

»Ja, natürlich.«

»Also, ich bin der Gernot«, wiederholte Gernot Hagemann.

»Weiß ich. Ich bin Sa…« Nach einer Pause fügte er hinzu: »Nicolas.«

»Bist du nicht«, entgegnete Gernot. »Du bist Sander. Bis Mühle gesagt hat, dass ich künftig mit Nicolas Sander zusammenarbeiten werde, wusste

ich gar nicht, dass du einen Vornamen hast. Hier bei uns bist du einfach nur Sander.«

Sander schmunzelte. Vielleicht war der Typ gar nicht so übel.

»Umgekehrt wirst du von mir noch nicht so viel gehört haben. Ich war ‘ne Weile krank und musste Innendienst schieben. Papierkram, du weißt schon. Muss ja auch sein.« Gernot richtete seine schmale Gestalt im Sitz auf. »Aber jetzt bin ich wieder in Topform und hab Mühle gebeten, mich zurück nach draußen zu lassen. Dorthin, wo das Verbrechen lauert.«

Das sollte seine Topform sein? Wie hatte der Mann ausgesehen, als er angeschlagen gewesen war? Sander war so irritiert, dass er beinahe vergaß, abzubiegen.

»Ich würde übrigens da vorn abbiegen.«

Irritiert folgte Sander der überraschenden Anweisung.

Gernot rieb sich zufrieden die Hände. »Jetzt sind wir seit kaum einer Minute ein Team und schon auf dem Weg zu unserem ersten Mord. Ist das nicht toll?«

»Toll.«

Sander schwieg. Der Tag entwickelte sich irgendwie anders, als er erwartet hatte.

»Vielleicht sollten Sie noch einen Schluck nehmen.« Frau Springer hob die Flasche mit dem klaren Inhalt und ohne Etikett in die Höhe.

Friedelinde winkte ab. »Nein, vielen Dank.« Sie war nicht sicher, ob ihre Halsschmerzen von der beginnenden Erkältung herrührten oder dem hochprozentigen Schnaps. Dennoch war sie froh, nicht mehr allein in Hannelore Webers Haus zu sein, auch wenn der Schnaps das Bild nicht wegspülen konnte, das sich in ihre Netzhaut eingebrannt hatte. Als sie den Deckel der Tiefkühltruhe angehoben hatte, war sie auf gefrorenes Gemüse und dergleichen gefasst gewesen. Aber in der Truhe hatte eine Leiche gelegen. Ein Mann mit angewinkelten Beinen, damit er überhaupt in die Truhe hineinpasste. Mehr war auf die Schnelle nicht zu sehen gewesen, denn sie hatte den Deckel wieder fallen lassen, war die Kellertreppe hinaufgerannt und hatte die Haustür aufgerissen, wo sie auf die ungeduldig wartende Nachbarin getroffen war. Und jetzt befand sie sich in der Obhut der aufmerksamen Nachbarin in dem Haus, in dem sich die Küchengardine bewegt hatte. Offenbar hatte ihre Neugierde die alte Frau nicht mehr in

ihren eigenen vier Wänden gehalten, und Friedelinde war unendlich froh, dass Frau Springer nicht zu der Kategorie von Menschen gehörte, die das Treiben ihrer Nachbarn unberührt ließ. Jetzt saßen sie in der Küche der alten Dame und warteten auf die Polizei.

»Das ist wirklich ein Ding!« Frau Springer schenkte sich selbst noch ein Glas ein. Das dritte, wenn Friedelinde richtig mitgezählt hatte.

»Und Sie haben keine Ahnung, wer das sein könnte?«, fragte Friedelinde und versuchte, ihr Zähneklappern unter Kontrolle zu bringen.

Die Nachbarin schüttelte bedauernd den Kopf. »Die Weber hat doch so zurückgezogen gelebt. Kein Mensch hat sie besucht.«

»Vielleicht ist es ihr Mann. Ach nein, sie war ja nicht verheiratet. Ein Verehrer?«

»Die hatte keinen Verehrer!« Es klang, als wäre es ein vollkommen absurder Gedanke, dass ein männliches Wesen Hannelore Webers Haus betreten hätte. Aber dieser Mann hatte diesen fatalen Fehler offenkundig begangen. »Ich hab keine Ahnung, wie der da hineingeraten konnte.« Frau Springer schob die Küchengardine beiseite. »So, jetzt kommen sie endlich. Hat ja auch lange genug gedauert.« Sie ging in den Flur, und Friedelinde hörte sie sprechen.

Kurz darauf erschien Frau Springer mit einem Mann in der Küchentür und deutete auf Friedelinde. »Die sitzt hier.«

Wie sagte man so schön: Erst hatte sie kein Glück, und dann kam auch noch Pech dazu. Friedelinde sah sich einem Mann gegenüber, bei dessen Anblick man sich fragte, warum er einen nicht schon seit Langem von allen Plakatwänden sämtlicher Bahnhöfe herab anlächelte, um ein verführerisches Aftershave oder verheißungsvolle Unterwäsche anzupreisen. Und sie? Sie sah aus wie eine rotnasige Vogelscheuche. Aber es kam leider nicht in Betracht, dass sie ihre Mütze abnahm, denn ihre Haare waren darunter völlig zerdrückt. Deshalb flüchtete sie sich vorsorglich in einen Hustenanfall, der Frau Springer an ihre gastgeberischen Pflichten erinnerte.

»Na, nun nehmen Sie man noch einen Schluck.« Sie griff zur Flasche, aber der Mann riss sie ihr aus der Hand.

»Nee, das lassen Sie mal. Wir brauchen die Frau nüchtern, und die sieht jetzt schon nicht mehr ganz taufrisch aus.«

»Na, vielen Dank auch!«, empörte sich Friedelinde, aber Sander ging nicht auf sie ein.

»Können wir dann?«

»Ich weiß nicht, was wir können sollten, aber ich hielte es für eine gute Idee, wenn Sie sich erst mal vorstellen«, entgegnete sie spitz.

Sander grinste. »Kriminalhauptkommissar Sander, und Sie sind diese Nachlassdings …«

»Friedelinde Engel, Nachlasspflegerin.« Friedelinde machte keine Anstalten, aufzustehen.

Sander zog sie am Ellenbogen vom Stuhl. »Wir beiden gehen jetzt mal hübsch nach drüben«, sagte er zu ihr. Er wandte sich an Frau Springer: »Und Sie halten sich zu unserer Verfügung.«

Sie nickte ergeben.

Vor dem Haus von Hannelore Weber befreite Friedelinde sich vom Griff des Kommissars. Interessiert betrachtete sie die kleine Gruppe Menschen, bestehend aus vier uniformierten Beamten und einem jungen Mann in beigefarbener Windjacke, der sich als Sanders Kollege Gernot Hagemann vorstellte.

Sander sah Friedelinde an und deutete auffordernd auf seine offene Handfläche.

Friedelinde hob fragend eine Augenbraue.

»Den Schlüssel, wenn Sie so freundlich wären.«

»Ach, der Schlüssel. Selbstverständlich.« Friedelinde ließ den Schlüssel neben Sanders ausgestreckter Hand auf den Gehweg fallen. »Uuups.«

Sander bückte sich und hob den Schlüssel auf. »Wo liegt die Leiche?«

»Im Keller. Tun Leichen das nicht immer?«

Sander grinste und betrat das Haus. »Sie halten sich dicht hinter mir.«

»Ich kann Sie beruhigen. Der Mörder ist nicht mehr im Haus. Ich bin ihm jedenfalls nicht begegnet.«

»Wegen der Spuren.« Sander wandte sich zu ihr um. »Ist das da hinten die Kellertür?«

»Hm.«

Die anderen folgten ihnen. Im Gänsemarsch durchquerten sie den Flur und stiegen die Kellertreppe hinunter, an deren Fuß Friedelinde stehen blieb und auf die Truhe wies.

Sander zog Latexhandschuhe aus der Jackentasche und öffnete den Truhendeckel. »Männlich, sechzig bis achtzig Jahre, bekleidet«, verkündete er fachmännisch. Er berührte einen der beiden vor der Brust verschränkten

Arme des Leichnams. »Und offenbar komplett durchgefroren. In Haar und Bart befinden sich Eiskristalle. Wann kommt Dr. Honecker?«

»Hornecker. Auf diesen kleinen Unterschied von großer Bedeutung legt der Rechtsmediziner wert. Kommt gleich«, erklärte Gernot.

Auch Friedelinde wagte einen zweiten Blick auf den Toten in der Truhe. Jetzt, wo sie ihm nicht mehr allein gegenüberstand, war ihre Furcht verschwunden und Mitleid gewichen. Der Mann sah friedlich aus, hatte die Augen geschlossen, und Friedelinde fand es furchtbar pietätlos, dass er hier abgelegt worden war. Wenigstens befanden sich keine Lebensmittel mehr neben ihm in der Truhe. Der Tote war ganz allein.

»Gut.« Sander wandte sich an einen der Beamten. »Sie sehen sich hier unten um, und wir anderen gehen wieder nach oben.« Mit einem Blick auf Friedelinde fügte er hinzu: »Sie auch.«

»Schade, ich wär gern noch ein bisschen hier unten geblieben.«

»Was haben Sie hier alles angefasst?«, fragte Sander, als sie im Wohnzimmer standen. Beamte der Spurensicherung waren zwischenzeitlich eingetroffen und hatten mit ihrer Arbeit begonnen. Gernot war irgendwo im Haus unterwegs.

»Alles.«

Sander stöhnte auf. »Na toll!«

»Entschuldigung. Ich wusste nicht, dass eine Leiche im Haus ist. Leichenfunde stehen nicht auf meiner Checkliste.« Sie fand es schrecklich, wenn sie so zickig reagierte, aber dieser eingebildete Schnösel trieb sie zur Weißglut.

Sander winkte einem Kollegen zu. »Nehmen Sie der jungen Dame mal die Fingerabdrücke ab. Nur zu Vergleichszwecken, versteht sich.« Dann wandte er sich dem Fahrradkorb auf dem Esszimmertisch zu. »Sind das die Unterlagen aus dem Haus?«

»Ja.«

»Haben Sie die schon durchgesehen?«

»Nein.« Friedelinde war von der Prozedur der Abnahme der Fingerabdrücke gefangen.

»Aha.« Es klang, als wolle Sander ihr diese Nachlässigkeit noch einmal durchgehen lassen. Er zog einige Blätter Papier hervor, betrachtete sie und steckte sie wieder zurück. »Hatte ja ein ganz hübsches Vermögen, die Dame. Und war immerhin Kundin einer Privatbank.«

Friedelinde ließ sich die Fingerabdrücke der anderen Hand abnehmen.

Sander wandte sich an einen der Beamten und deutete auf den Korb mit den Papieren. »Das kommt mit.«

Friedelinde sprang auf. »He, Moment mal. Das brauche ich!«

Der Beamte, der mit der Abnahme ihrer Fingerabdrücke noch nicht fertig war, drückte Friedelinde wieder auf ihren Stuhl.

»Sind Sie Mitglied der Mordkommission?« Sander hob eine Augenbraue und beantwortete seine Frage gleich selbst. »Sehen Sie. Also ist das unsers.«

»Ich kann meine Arbeit nicht machen, wenn ich die Konten nicht sperren lassen kann. Außerdem muss ich alles durchsehen, um zu gucken, was sonst noch zu tun ist.«

Sander trat ans Fenster und betrachtete interessiert den Garten. »Und ich muss gucken, wer der Tote ist.«

»Ach, und das steht da drin?«

Sander wandte sich zu ihr um. »Sehen Sie, deshalb bin ich bei der Polizei und Sie nicht. Hinweise. Es geht um Hinweise.«

Friedelinde sah ihn wütend an, weil ihr nichts einfiel, das sie hätte entgegnen können.

Gernot hatte seinen Rundgang beendet und eben den Raum betreten. »Wie wäre es, wenn ich mir die Unterlagen gleich heute mal vornehme, und sofort danach bekommt Frau Engel sie dann?« Er lächelte verbindlich von einem zum anderen.

»Von mir aus«, sagten Sander und Friedelinde im Chor.

»Aber eines sage ich Ihnen.« Sander sah Friedelinde aus zusammengekniffenen Augen an. »Wenn Sie bei der Bearbeitung des Nachlasses irgendwelche Hinweise auf etwas finden, dann latschen Sie nicht zur Presse, sondern zu uns. Klar?«

Friedelinde war nicht besonders scharf darauf, diesem arroganten Typen irgendwelche Hilfe angedeihen zu lassen, aber dass man ihr unterstellte, sie würde Informationen meistbietend an die Presse verschachern, nahm sie ihm wirklich übel. »Das Amt des Nachlasspflegers ist eine verantwortungsvolle Aufgabe. Wen habe ich denn zuerst angerufen? Die Polizei oder SAT 1?«

»Frau Engel wird uns sicher behilflich sein, wenn es ihr möglich ist«, warf Gernot besänftigend ein.

Sander verschränkte die Arme vor der Brust. »Na schön. Wir müssen erst mal seine Identität feststellen. Haben Sie eine Idee?«

Friedelinde widerstand seinem Blick. Ideen hatte sie viele, aber keine Lust, sie mit ihm zu teilen. »Wenn sie verheiratet gewesen wäre, hätte ich vermutet, dass sie ihren nervtötenden Ehemann beseitigt hat, aber sie war klugerweise ledig.«

Sander nickte. »Liebhaber?«

»Oder ein aufdringlicher Vertreter.«

Sander legte den Kopf schief. »Auch eine Idee.« Er lauschte kurz dem Beamten, der ihm etwas ins Ohr flüsterte. »Sie können ruhig laut sprechen. Die Frau Engel ist nicht verdächtig, und möglicherweise können wir hier im Rahmen des Erlaubten kooperieren.«

Der Beamte lächelte Friedelinde schüchtern zu und wiederholte dann, dass sie keinerlei Einbruchspuren gefunden hätten.

Friedelinde verzog einen Mundwinkel. »Wäre ja auch komisch gewesen, wenn Frau Weber einen Einbrecher umnietet und zwischen ihren Tiefkühlsachen ein bisschen Platz für ihn schafft, anstatt die Polizei zu rufen. Na ja, mit der Polizei ist das ja auch so eine Sache. Stimmt der Spruch *Die Polizei, dein Freund und Helfer* heute eigentlich noch?«

»Selbstverständlich«, entgegnete Sander amüsiert. »Heute mehr denn je.«

»Dann ist ja gut. Kann ich dann jetzt gehen? Mir ist heute nicht so gut.«

»Ja klar.« Sander wies auf den Flur, aber in diesem Augenblick wurde eine Bahre aus dem Haus getragen, auf der unter einer Plane die Umrisse der tiefgefrorenen Leiche zu erkennen waren. Die Knie standen in die Höhe, und der Oberkörper lag nicht auf dem Untergrund. Ein dicker Mann stürmte ins Haus und versperrte den Trägern den Weg.

»Ach du meine Güte!«, rief der Dicke aus. »Das wird ein Weilchen dauern, bis wir den öffnen können.« Er machte keinerlei Anstalten, den Weg freizugeben.

Gernot zog ihn am Arm ins Esszimmer. »Sie stehen im Weg, Herr Dr. Hornecker.«

»Wie? Ja, natürlich.« Der Gerichtsmediziner fuhr sich mit einem Taschentuch über die feuchte Stirn. »Jetzt hab ich mich wie doll abgehetzt, und ihr bringt mir den Kunden schon nach Hause!«, empörte er sich. »Schon mal darüber nachgedacht, dass Lagerort der Leiche, Temperatur und weitere Einflüsse für meine Untersuchung wichtig sind?«

»Na, wir dachten eben, der liegt schon so lange da …«

»Jaja, wenn ihr Beamten schon mal denkt.« Während Gernot einen Kollegen bat, den Gerichtsmediziner in den Keller zu begleiten, ging Friedelinde zur Haustür. Sie wollte weg hier. Weg von diesem schrecklichen Ort und diesem Mann. Allerdings folgte Sander ihr mit dem Korb voller Unterlagen.

Als sie aus dem Haus trat, blieb sie abrupt stehen, als wäre sie gegen eine Wand geprallt. Vor dem Jägerzaun des Anwesens hatte sich eine Menge Schaulustiger eingefunden, Reporter hielten den Polizisten, die die Neugierigen in Schach hielten, Mikrofone unter die Nase, Blitzlichter flammten auf. Sander klemmte sich den Korb unter den linken Arm und fasste Friedelindes Ellenbogen. Diesmal war es ihr nicht unangenehm, dass er sie sicher geleitete.

»Tja, danke«, sagte sie verlegen, als er sie abseits der Menge wieder freiließ. Heldenhaft hatte er alle auf sie einstürmenden Reporter abgewehrt.

»Nichts zu danken. Wo steht Ihr Auto?«

»Zu Hause. Ich bin mit dem Fahrrad da.«

»Mit dem Rad?« Sander sah sie zweifelnd an. »Ich finde, Sie sehen nicht aus, als würden Sie es nach Hause schaffen, es sei denn Sie wohnen zwei Straßen weiter.«

Ihr Kampfgeist erwachte noch einmal. »Nun machen Sie sich mal keine Sorgen um meinen Gesundheitszustand.« Friedelinde schob sich die Mütze aus der Stirn, unter der ihr furchtbar warm war.

Gernot stellte sich zu ihnen. »Wir können die Frau Engel doch eben rumfahren. Liegt quasi auf dem Weg.«

Sander seufzte. »Von mir aus. Und anschließend filzen wir das Vermisstenregister nach vermissten alten Männern.«

Vor der Tür ihres Büros hielt Sander den Wagen an und öffnete ihr die Beifahrertür. »Haben Sie vielleicht eine Visitenkarte?«, fragte er, während Friedelinde nach ihrem Schlüssel kramte. »Ich geb Ihnen auch mal meine. Wir müssen unbedingt in Kontakt bleiben.« Als er Friedelindes Blick begegnete, fügte er hinzu: »In dieser Sache, meine ich. Ich hol mal eben Ihr Rad aus dem Kofferraum. Dauert offenbar noch ein Weilchen, bis Sie Ihren Schlüssel gefunden haben.«

Seufzend steckte Friedelinde den Schlüssel ins Schloss und betrat ihr Büro. Sie hatte große Lust, dem selbstgefälligen Kerl die Tür vor der Nase zuzuschlagen, ihm den Absatz in den Spann zu rammen oder ihn zu ohrfeigen.

Sander stellte ihr Fahrrad am Laternenpfahl ab und folgte ihr dann. Er sah sich irritiert um. »Schick. War das mal ein Laden?«

»Hm.«

»Lebensmittel vermute ich.«

»Hm.«

»Tolle Fliesen. Ich würde sagen holländisch. Windmühlen und so Zeugs. Hier gab’s bestimmt Milch und Käse.«

»Hm.« Friedelinde reichte ihm eine Visitenkarte.

Sander nahm sie grinsend entgegen. »War nett, mit Ihnen zu plaudern.«

Friedelinde schloss die Tür hinter ihm. Sie hasste arrogante Wichtigtuer.

»Ist das nicht eine tolle Nachricht?«

Nachdem ihr aufgegangen war, dass die anderen von ihren heutigen Erlebnissen noch nichts wussten, nickte Friedelinde ergeben. Maries Hochzeitspläne hatte sie völlig verdrängt. Tatsächlich hatte sie sich gleich nach ihrer Rückkehr in ihr Bett verkrochen, aber ausgerechnet, als es dämmerte, war sie wieder aufgewacht und hatte sich ganz schrecklich gefürchtet. Beinahe hätte sie sich diesen selbstgefälligen Kommissar herbeigewünscht, damit er vorsorglich einen Blick unter ihr Bett warf. Aber da er dort ohnehin nur auf Wollmäuse gestoßen wäre, hatte sie sich dazu entschlossen, sich in Gesellschaft lieber Menschen zu begeben, und das bedeutete, gegenüber in den Waschsalon zu gehen.

Der wurde von Elvira Schmidt betrieben, einer Spanierin, die ihren Nachnamen der Eheschließung mit einem Deutschen verdankte. Herr Schmidt hatte ihr anlässlich seines Todes ein hübsches Sümmchen hinterlassen, das, wie Elvira einmal in einer schwachen Minute angedeutet hatte, möglicherweise auf nicht ganz legalem Wege zusammengekommen war, weshalb man am besten den Mantel des Schweigens darüber breitete. Elvira lebte gleichwohl recht bescheiden, nur der ein oder andere Kunde, der einen verarmten Eindruck machte, bekam ein Darlehen, oder ihm wurden wenigstens die Waschgebühren erlassen.

Eine weitere positive Eigenschaft der Betreiberin des Waschsalons war, dass sie zum Abend hin Getränke an ihrem Tresen ausschenkte. Auch jetzt schob sie Friedlinde ungefragt ein Glas Rotwein hin. Nachdem sie Friedelinde kritisch gemustert hatte, nahm sie das Glas wieder an sich. »Ich

mach dir mal besser einen Tee. Du siehst wirklich beschissen aus, Schätzchen.«

»Danke.« Friedelinde stützte den Kopf auf dem Ellenbogen ab.

»Hattest du womöglich Streit mit dem gut aussehenden Mann, der dich heute Mittag nach Hause gebracht hat? Hat er dich womöglich angefahren? Hat er deshalb dein Fahrrad im Kofferraum transportiert?«

»Ich hab heute einen Toten gefunden.«

»Ich denke, das ist dein Beruf«, bemerkte Marie ungerührt und blätterte eine Seite in einer Zeitschrift um, die sich mit Brautmoden befasste.

Elvira schlug eine Hand vor den Mund. »Wo?«

»Im Haus einer Toten.« Friedelinde nahm den heißen Tee entgegen.

Elvira verscheuchte zwei Kunden mit einer Handbewegung, mit der man auch Fliegen verjagte. Für profane Geschäfte war jetzt keine Zeit. »Und wer ist der Mann?«, fragte sie mit zusammengekniffenen Augen.

»Keine Ahnung. Es gibt bisher keine Hinweise auf ihn, selbst die Nachbarin, die ich persönlich als die Informationszentrale der Straße bezeichnen würde, hatte keinen Schimmer. Die Hausbesitzerin hatte nie Besuch, sagt die Nachbarin.«

»Jung? Alt?«

»Alt. Beide. Der tote Mann und die tote Frau.« Friedelinde wärmte sich die Finger am heißen Teeglas.

»Wie alt?« Elvira klang ungeduldig.

»Sie ist fünfundachtzig gewesen, wie alt er war, weiß ich nicht. Aber auch so in der Größenordnung.«

»Bekleidet?«

»Elvira, was wird das hier?«

»Nun sag schon.«

»Anzug und einen Mantel drüber.«

»Tasche?«

»Weiß ich nicht, hab keine gesehen.«

Elvira legte beide Unterarme auf den Tresen und sah Friedelinde und Marie, die ihre Hochzeitspläne augenblicklich vernachlässigte, mit wissendem Blick an. »Wir müssen doch wissen, weshalb dieser Mann diese Frau …« Sie warf Friedelinde einen eindringlichen Blick zu.

»Weber.«

»Diese Frau Weber aufgesucht hat. Aus seinem Erscheinungsbild können wir Rückschlüsse auf den Hintergrund seines Besuches ziehen.

Anzug und Mantel sieht formell aus. Höflichkeitsbesuch, würde ich sagen, oder irgendein formeller Anlass. Dass er den Mantel noch trug, spricht dafür, dass er nicht weit gekommen ist mit seinem Besuch, ehe der Tod ihn ereilt hat. Bleibt noch die Frage, auf welche Weise der Tod ihn heimgesucht hat.«

»Nicht schlecht, Miss Marple.«

»Und diese Tiefkühltruhe steht im Keller?«, fragte Elvira, nachdem sie Friedelinde weitere Einzelheiten aus der Nase gezogen hatte. »Also, wenn das nicht gerade der Elektriker oder der Kammerjäger war, hätte ihn sein erster Gang vermutlich nicht in den Keller geführt, oder? Ich finde, da muss man sich doch wirklich fragen, wie konnte die alte Dame diesen Mann in den Keller bugsieren und ihn in die Truhe hieven?«

»Du meinst, jemand hat ihr geholfen?«, fragte Marie fasziniert.

Elvira hob die Handflächen zur Decke.

»Na toll!«, sagte Friedelinde. »Ich komme hierher, um mir Mut machen zu lassen, und ihr erzählt mir, dass hier noch ein Mörder frei herumläuft. Herzlichen Dank.«

Elvira tätschelte ihr den Arm. »Nun mach dir mal keine Gedanken. Wir sind ja bei dir, und außerdem sind das ja auch bloß wirre Gedanken einer Südeuropäerin.« Sie verlängerte Friedelindes Tee mit einem Schuss Rum.

Gedanken, an denen durchaus etwas dran war, dachte Friedlinde.

»Bleibt nur noch eine Frage zu klären«, fuhr Elvira fort und wischte angelegentlich über den Tresen. »Wer war der Mann, der dich nach Hause gebracht hat?«

»Kriminalhauptkommissar Nicolas Sander.«

Elvira schwieg beeindruckt, Marie sah Friedelinde mit offenem Mund an.

»Ja, meine Güte, ein Polizist eben. Sieht vielleicht nicht schlecht aus, hat aber Manieren wie ein Rhinozeros. Das ist ein total ungehobelter Klotz!«

Elvira lächelte wissend. »Ja, ja, das ist schlimm.«

In der Mitte des Konferenztisches stapelten sich Pizzakartons und Getränkedosen. Sander nickte Gabler anerkennend zu. Die Kollegen hatten den ganzen Tag mit der Spurensicherung und der Befragung von Zeugen zu tun gehabt und waren nicht dazu gekommen, etwas zu essen. Die Kalorien in der Tischmitte würden die Stimmung vor dem endgültigen Abfall der

Leistungskurve hoffentlich steigern. Vermutlich auch die Anzahl der Fettflecken und Ränder von Getränkedosen auf ihren Unterlagen. Die Kollegen, die nach und nach eintrafen, bedienten sich an dem Buffet und begannen entweder zu essen oder in Tauschhandlungen mit ihrem Sitznachbarn einzutreten.

»Willst du lieber eine andere?«, fragte Sander Gernot.

»Ja, das wäre nett.« Gernot schnupperte. »Diese ist mit Anchovis, und die kann ich nicht leiden.«

»Kein Problem, hier haben wir Funghi.«

Schließlich wurden Pizzakartons gesammelt und Getränkedosen zerknüllt in den Mülleimer geworfen.

Als sei er erst zu diesem Zeitpunkt bestellt worden, betrat Dr. Mühlenbeck genau in diesem Augenblick den Raum. Sander warf Gernot, der die Aufgabe übernommen hatte, den Polizeipräsidenten über die Besprechung zu unterrichten, einen Blick zu und wurde das Gefühl nicht los, dass Gernot Mühle tatsächlich eine spätere Uhrzeit genannt hatte, damit sie ausreichend Muße für eine entspannte Mahlzeit hatten.

»Nun, meine Herren, lassen Sie sich nicht stören, fahren Sie fort.« Der Polizeipräsident nahm in einer Ecke des Raumes Platz wie ein Schuldirektor, der dem neuen Lehrer beim Unterricht zusehen wollte.

Gernot fasste kurz zusammen, dass es keine vermisste Person gab, bei der Übereinstimmungen mit dem Toten vorlagen. Hannelore Weber war seit 1945 an ihrer jetzigen Anschrift gemeldet, ohne dass eine Datenbank Bemerkenswertes über sie verraten hätte. Und die Unterlagen aus dem Haus der Hannelore Weber, in dem der Tote gefunden wurde, hätten auch keine Hinweise auf dessen Identität oder gar ein Mordmotiv ergeben.

»Was gibt’s bei Ihnen, Heinrichs?«, fragte Sander den Leiter der Spurensicherung.

»Wir haben noch keine gesicherten Erkenntnisse.« Er rutschte auf seinem Stuhl hin und her. »Insbesondere können wir keine Rückschlüsse auf Tötungsart und -zeitpunkt ziehen. Fingerabdrücke haben wir von drei Personen gefunden. Von dieser Nachlass…« Er seufzte und blätterte in seinen Unterlagen.

»Nachlasspflegerin.«

»Genau. Nachlasspflegerin. Frau Engel. Dann vermutlich die der Frau Weber und …« Er sah auf und lächelte erfreut. »Die eines unserer alten Kunden, Olaf Springer.«

»Springer? Ist der mit der Nachbarin verwandt?«

»Das ist ihr Neffe«, ergänzte Gabler, der gemeinsam mit einem Kollegen die Nachbarn befragt hatte. »Nach Auskunft von Frau Springer hat ihr Neffe der Frau Weber im Garten geholfen. Rasen gemäht oder auch mal was eingekauft.«

»Und weshalb hat Herr Springer Bekannte bei der Polizei?«

»Wegen diverser Drogendelikte. Hat auch mal ein paar Jahre in Fuhlsbüttel eingesessen. Seine Tante lässt nichts auf ihn kommen, aber nach unseren Maßstäben ist er schon ein mittelschweres Kaliber. Er wohnt jetzt in Elmshorn. Wir haben die Kollegen vor Ort mal hingeschickt, aber entweder war er nicht zu Hause, oder er lässt solche wie uns prinzipiell nicht rein.«

»Ich vermute eher Letzteres. Gernot und ich werden ihn uns morgen mal vorknöpfen. Gibt aber eigentlich auf den ersten Blick keine Verbindung von diesem Olaf Springer zu diesem Todesfall, oder?«

Gabler hob die Schultern. »Können wir noch nicht sagen. Steckt aber möglicherweise doch was dahinter, denn er arbeitet seit einer Weile in einer Gärtnerei in Elmshorn, und da ist er seit ein paar Tagen nicht zur Arbeit erschienen.«

»Und wenn er in Frau Webers Garten Hasch angepflanzt hat?«, überlegte Gernot.

»Also, soweit ich das beurteilen kann, wachsen in ihrem Garten herkömmliche Pflanzen. Blumen und so«, stellte Heinrichs fest.

»Blumen und so ist gut. Weißt du, dass man mit einer Engelstrompete jemanden ins Jenseits bringen kann? Oder Vogelbeeren, das geht auch ruckzuck.«

»Beeindruckende florale Kenntnisse, Gernot, aber bringt uns jetzt auch nicht weiter. Der steht schon mal ganz oben auf unserer Liste. Er hatte als einziger Kontakt zu Frau Weber, ist vorbestraft und untergetaucht. Was noch?«

»Ich hab bei den Hamburger Friedhöfen Bescheid gesagt, dass sie die Frau Weber noch nicht beerdigen sollen, weil wir erst die Fingerabdrücke nehmen müssen«, antwortete Gabler. »Ob eine Obduktion erforderlich ist, steht ja wohl noch nicht fest?«

»Wir wollen Dr. Honecker nicht über Gebühr belasten. Ist ja auch eine Kostenfrage«, stellte Sander mit Blick auf den Präsidenten klar.

»An den Toten kommt er noch nicht dran, der muss erst auftauen«, erklärte Gernot. »Das wird ein paar Tage dauern.«

»Tja, und im Haus selbst gab es eigentlich nichts«, fuhr Heinrichs fort. »Die Unterlagen haben wir der Frau Engel gebracht. Auffällig ist, dass es nichts Persönliches gibt. Keine Fotos, Briefe, kein Hinweis auf andere Menschen in ihrem Leben.« Er lehnte sich zurück, um dann gleich wieder vorzuschnellen. »Hätte ich fast vergessen.« Er hielt einen Schlüssel in die Höhe. »Den haben wir im Deckel der Zuckerdose im Küchenschrank gefunden. Sieht aus wie ein Schließfachschlüssel.«

Sander nahm den Schlüssel entgegen. »Gernot, schreib auf. Morgen Besuch bei dieser Privatbank, bei der die Weber Kundin war. Wie heißt die noch mal?«

»Konrad Theodor Pauly Bank.«

»Gut, wenn das die Fakten waren, dann würde ich sagen, machen wir jetzt Feierabend.« Sander nahm sich eine Coladose. Die Kollegen schoben ihre Stühle zurück und verabschiedeten sich. Mühle kam zu ihm und klopfte ihm auf die Schulter. »Das lief doch ganz ausgezeichnet, mein Lieber. Weiter so.«

Und dann war Sander allein nach seinem ersten Arbeitstag danach. Für ihn würde es immer ein Vorher und ein Nachher geben. Er war nicht ausgeflippt, hatte sich einigermaßen gut benommen, und sein Chef war zufrieden. Er warf die Pizzakartons in den Mülleimer, sammelte die Dose eines Kollegen auf, der den Mülleimer nicht getroffen hatte, und löschte das Licht. Ein ganz normaler Arbeitstag.

Es war finster und vollkommen still, bis ein schriller Ton an ihr Ohr drang. Er brach ab, um dann lauter als beim ersten Mal zu erklingen. Sie versuchte, sich durch die Dunkelheit zu tasten, bis sie mit dem Knie gegen etwas stieß. Ihre Hände spürten Holz, vielleicht eine Kiste. Wenn nur dieser Ton nicht wäre, sie konnte sich nicht konzentrieren. Sie konnte eine Leiste ertasten. Ein Deckel, es war ein Deckel. Als sie ihn anhob, sprang ein Clownskopf auf einer Sprungfeder herauf. Friedelinde schrak aus dem Schlaf auf. Das Telefon läutete noch immer. Barfuß und im Nachthemd tappte sie ins Büro hinüber und nahm den Hörer ab.

»Friedelinde!«

»Papa.« Friedelinde sank auf ihren Drehstuhl.

»Kind! Ich hab vielleicht einen Schreck gekriegt, heute Morgen. Ich nehme die Zeitung von der Fußmatte und sehe dich! Einen Sarg, Polizeiautos und du neben einem Polizisten!«

»Papa, das tut mir …«

»Und dann die Überschrift: *Nachlasspflegerin findet Leiche!*«

»Ich hätte dich angerufen, Papa, ich …«

»Was ist denn da los gewesen, sag mal?«

»Aber es geht mir nicht besonders gut, ich bin erkältet, und da …« Erst jetzt ging Friedelinde auf, dass die Sorge ihres Vaters offenbar einer hundsgemeinen Neugierde gewichen war. Detailliert ließ sich Johannes Engel die Einzelheiten des Vortages erzählen.

Friedelindes Füße waren Eisklumpen, als sie endlich auflegte. Aber ehe sie ins Bad gehen konnte, läutete das Telefon erneut. Nach einer weiteren Stunde neugieriger Anrufe beschloss sie, niemandem mehr Auskunft zu geben. Sie hatte sämtlichen Freunden die Geschichte erzählt, sogar einer Cousine, die sie seit der Beisetzung ihrer Mutter vor fünf Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Als jemand an ihre Glastür klopfte, wurde ihr bewusst, dass sie immer noch im Nachthemd war. Vorsichtig warf sie einen Blick durch die Jalousie. Sander lächelte ihr freundlich zu. Friedelinde ließ die Jalousie zurückschnellen. Sie hätte sich denken können, dass dieser Mann nicht so schnell aufgab. Sie drehte den Schlüssel im Schloss, und Sander schob die Tür auf.

»Hier!« Er klatschte ihr die Zeitung vor die Brust. »Sie sind das Stadtgespräch.« Er machte ein paar Schritte ins Büro. »Rieche ich hier Kaffee?«

Friedelinde überholte Sander, klatschte ihm die Zeitung ihrerseits vor die Brust und stolzierte ins Bad. »Ich rieche nichts«, erklärte sie, ehe sie ihm die Tür vor der Nase zuschlug.

Während Sander die Dusche im Bad laufen hörte, machte er sich mit der Kücheneinrichtung vertraut. Eine anständige Kaffeemaschine gab es nicht, aber immerhin einen Wasserkocher und Pulverkaffee. Er brühte sich eine Tasse auf und schlenderte durch die Wohnung. Nach hinten raus neben dem Bad lag das Schlafzimmer mit einem ungemachten Bett und herumliegender Kleidung, die sich den Platz mit unzähligen Büchern

streitig machte. Auf dem Kopfkissen thronte ein rosa Bär. Im Wohnzimmer gab es einen gemütlichen Sessel inmitten einer stattlichen Anzahl weiterer Bücher und einen Esstisch. Aus dem Augenwinkel sah er, dass die Engel über den Flur huschte.

»Wollen Sie auch einen Kaffee?«, rief er, aber sie warf, ohne zu antworten, die Schlafzimmertür zu.

Sander brühte einen weiteren Kaffee auf, den er Friedelinde reichte, als sie in die Küche kam. Interessiert betrachtete er ihre Haare. Braun und mittellang. Zur Frisur konnte er nichts sagen, weil die Haare nass und ungekämmt um ihren Kopf schlotterten. Mit missmutiger Miene nahm Friedelinde ihm den Becher ab und warf nun doch einen neugierigen Blick auf die Zeitung, die auf dem Küchentisch lag.

»Oh Gott!« Sie sank erschrocken auf einen Stuhl. »Ich sehe ja furchtbar aus.«

»Na ja, so krass würde ich das nicht formulieren.« Sander lehnte am Herd.

Jetzt war sie schon mal in der Zeitung, und sogar auf der Titelseite, und dann sah sie zum Weglaufen aus. Außerdem wirkte die Tatsache, dass KHK Sander sie am Ellenbogen aus Hannelore Webers Haus führte, auf einmal nicht mehr fürsorglich, sondern so, als hätte er sie soeben als Mörderin überführt.

»Keine Sorge, im Text wird alles ausführlich erläutert. Es wird jedenfalls nicht der Verdacht erweckt, Sie hätten den armen Kerl eingefroren.«

Friedelinde warf ihm einen wütenden Blick zu. »Weshalb sind Sie eigentlich schon wieder da? Um die Zeitung zu liefern? Kaffee zu kochen? Oder sich über mich lustig zu machen?«

»Alles zusammen.« Sander stellte seinen leeren Becher in die Spüle. »Allerdings haben wir zwei jetzt auch was vor.«

»Ach, das wüsste ich aber.« Friedelinde hustete. Außerdem hatte sie Hals- und Kopfschmerzen. Die kalten Füße heute Morgen würden ihr den Rest geben. Sie kramte in der Küchenschublade eine Aspirin in einer verkrumpelten, leicht verschmutzten Umhüllung unter dem Besteckeinsatz hervor.

»Na ja, ich hatte ja gestern schon angekündigt, dass Sie uns ein bisschen helfen können, und jetzt ist es so weit.«

Friedelinde warf die Sprudeltablette in ein gefülltes Wasserglas. Sander rückte keinen Zentimeter beiseite, sodass sie sein Aftershave riechen konnte, das leider nicht schlecht war.

»Sicher ist es doch mit Ihrem Amt vereinbar, dass Sie die Polizei unterstützen. Möglicherweise ist es geradezu eine Pflicht?«

Klang beinahe freundlich und hatte Ähnlichkeit mit einer Bitte. Sie kehrte zum Küchentisch zurück. Ihre Füße würden vermutlich nie wieder normale Körpertemperatur erreichen.

»Wir haben im Haus der Frau Weber einen Schließfachschlüssel gefunden und müssen in das Bankfach sehen. Dafür müsste ich erst umständlich einen Beschluss beim zuständigen Richter erwirken, und das dauert. Wenn ich Sie dabei habe, geht es schneller. Und Sie wollten doch ohnehin zur Bank, nicht?«

Dummerweise traf das zu. Der Besuch bei der Privatbank stand heute Morgen ganz oben auf ihrer Liste. Sie brummte etwas, was Sander offenbar als Zustimmung interpretierte.

»Prima, dann mal los.«

Friedelinde suchte ihre Akte und packte ihre Tasche.

Die Konrad Theodor Pauly Bank war in einem eindrucksvollen Gebäude mit Blick auf die Binnenalster untergebracht, in direkter Nachbarschaft weiterer Privatbanken, die sich diese Lage leisten konnten.

»Damit man gleich weiß, wo das Geld bleibt«, stellte Sander fest, der seinen Wagen im Halteverbot abstellte. Er erklomm die Stufen zum Eingang sehr viel leichter als Friedelinde, die den Empfangstresen in der Marmorhalle etwas außer Atem erreichte. Sie fühlte sich ziemlich schwach, nachdem sie am Vortag außer einer Tasse Tee mit Rum und am Morgen einem Glas Wasser mit Aspirin nichts zu sich genommen hatte.

Die Schönheitskönigin hinter dem Tresen legte eben den Hörer auf und verkündete, dass sich gleich jemand um Sander kümmern würde. Wenn Sie Glück hatte, durfte Friedelinde vermutlich auch mit von der Partie sein. Um überhaupt zum Zuge zu kommen, nötigte sie der jungen Frau ihren Personalausweis und ihre Bestallungsurkunde auf mit der Bitte, beides doch

schon einmal zu kopieren. Diesem Wunsch kam die Empfangsdame mit einem kaum wahrnehmbaren Widerwillen nach.

Sie hatten eben in einer Ledersitzgruppe Platz genommen, als eine elegant gekleidete Dame im Kostüm auf Sander zustürmte.

»Die Polizei«, sagte die Dame, die sich als Gisela Bleiberger vorstellte. Vermutlich waren Beamte der Exekutive hier ebenso ungern gesehen wie die Steuerfahndung.

»Mordkommission. Es geht um Ihre verstorbene Kundin Hannelore Weber.«

»Und die ist umgebracht worden?«

»Nein, also das wissen wir noch nicht. Lesen Sie keine Zeitung?«

»Nein, wieso?«

Frau Bleiberger ließ sich dazu überreden, das Gespräch in ihrem Büro fortzuführen. Mit desinteressierter Miene nahm sie die Papiere und den Ausweis an sich, die die Empfangsdame ihr auf dem Weg dorthin in die Hand drückte.

Während Sander Friedelinde und sich vorstellte und erklärte, worum es ging, versuchte Friedelinde ihre Abneigung gegen diesen Raum und diese Frau in den Griff zu kriegen. Mit einem Sparkassenkonto fühlte man sich in dieser Bank einfach unwohl, und der Teppich war so flauschig und tief, dass man befürchten musste, nie wieder herauszufinden.

»Es geht uns insbesondere darum, einen Blick in das Schließfach zu werfen«, schloss Sander.

»Na ja, und auch darum, dass Sie meine Daten in Ihr System aufnehmen und mir Auskunft über den Nachlass erteilen«, meldete Friedelinde sich zu Wort.

Sie erhielt die gewünschten Auskünfte und stellte fest, dass Hannelore Weber als reiche Frau gestorben war. Auf mehreren Konten befand sich die stattliche Summe von beinahe dreihunderttausend Euro. Das war zwar viel, aber nicht für die Kundin einer Privatbank.

»Wie kommt es eigentlich, dass Frau Weber Kundin bei Ihnen gewesen ist?«

»Sie war früher Mitarbeiterin unseres Hauses«, stellte Frau Bleiberger fest. »Das Haus sieht es gern, wenn die Mitarbeiter ihre Konten nicht bei anderen Instituten unterhalten.«

»Und kannten Sie sie auch persönlich?«

»Nein, sie hat keine größeren Bankgeschäfte abgewickelt. Unten am Schalter dürfte sie der ein oder andere Kollegen kennen, wenn sie Bargeld abgehoben hat.« Sie dachte eine Augenblick nach. »Und die Frau Grapengeter vielleicht. Sie betreut unser Archiv.«

Die Schließfächer waren im Keller des Gebäudes untergebracht, und Frau Bleiberger musste einige Türen aufschließen, ehe sie in den Raum mit den Fächern gelangten. Sander zog sich Latexhandschuhe an, steckte den Schlüssel ins Schloss und öffnete das Fach. Als Friedelinde nach der Kassette darin greifen wollte, schlug er ihr auf die Finger.

»Fingerabdrücke. Wir haben Ihre zwar schon, aber Sie müssen uns das Leben ja nicht unnötig schwer machen.« Er zog die Kassette heraus und öffnete sie.

Es lagen keine Goldbarren darin, nur obenauf ein vergilbter, beschriebener Zettel. Darunter ein weißes Blatt Papier, auf das Buchstaben aus Zeitschriften aufgeklebt waren!

Friedelinde warf Sander einen Blick zu. Die Sache wurde spannend! Ein richtiger Erpresserbrief. Vermutete sie jedenfalls.

Sander verpackte die Schriftstücke in Klarsichthüllen und nahm auch die Kassette zur Untersuchung mit. Frau Bleiberger brachte sie in die Eingangshalle zurück, wo sie am Empfang erfuhren, dass sich Frau Grapengeter wegen eines Arztbesuches abgemeldet hatte.

Als sie wieder auf dem Ballindamm standen, zog Sander sich die Handschuhe aus. »Ich faxe Ihnen diesen vergilbten Zettel nachher mal rüber, nachdem er bei der Spurensicherung war. Ich kann das nicht lesen. Das sieht aus wie dieses Süll…«

»Sütterlin.«

»Sag ich doch. Und haben Sie die Unterlagen von der Frau Weber inzwischen mal angesehen? Wir müssen unbedingt wissen, ob sich daraus Hinweise auf den Toten ergeben.« Er wandte sich nach rechts. »Wäre gut, wenn Sie das möglichst bald erledigen könnten. Bis bald dann.«

Er lief zu seinem Wagen und ließ sie einfach stehen. Fassungslos sah sie zu, wie er die Papiere und die Kassette auf den Beifahrersitz warf und davonfuhr.

Kapitel 2

An der nächsten roten Ampel warf er einen Blick auf diesen aus Buchstaben zusammengeschusterten Brief. Dabei handelte es sich erkennbar um einen Erpresserbrief, und der ging diese Nachlasspflegerin ja erst mal nichts an. Richtig old-fashioned. Er enthielt Anweisungen zu Ort und Datum einer Geldübergabe. Sander fiel das Wort *diesmal* ins Auge. Die gute Frau Weber war Opfer einer Erpressung geworden, und offenbar hatte sich jemand eine stete Einnahmequelle geschaffen. Na ja, so stetig nun auch wieder nicht, denn die Quelle war jetzt auf immer versiegt. Oder der Erpresser hatte schon vorher sein Leben lassen müssen und für sein Tun nicht in der Hölle geschmort, sondern war von seinem Opfer tiefgefroren worden. Aber wenn es schon frühere Erpresserbriefe gab, wo waren die dann abgeblieben?

Möglich wäre auch, dass Olaf Springer der Erpresser war. Dann stellte sich allerdings die Frage, welche Rolle der Tote in der Truhe dabei spielte. Die Engel musste unbedingt die Umsätze der Weber checken. Sie mussten wissen, ob und wie viel sie gezahlt hatte, und vor allem wann.

Im Präsidium brachte er seine Fundstücke zur Spurensicherung, ehe er sein Büro betrat. Gernot saß schon an seinem Schreibtisch.

»Morgen.«

»Moin. Kaffee?«

Fasziniert sah Sander zu, wie Gernot ihm einen Becher Kaffee einschenkte. Hagen wäre nie im Leben auf den Gedanken gekommen.

»Milch?«

»Nur ein bisschen Zucker. Danke.« Sander nahm ihm den Becher ab. »Gibt’s was Neues?«

»Nichts. Ich kann diesen Toten einfach nicht finden. Ich hab mich schon EU-weit mit den Kollegen in Verbindung gesetzt. Aus Deutschland scheint er nämlich nicht zu stammen.«

»Hm. Und die Kleidung gibt auch keinen Aufschluss?«

»Heutzutage gibt’s überall dieselben Klamottenketten. Und er trug leider nichts Maßgeschneidertes am Leib.«

Sander berichtete von seinem Fund im Schließfach, was Gernot zu denselben Spekulationen führte, wie er sie bereits angestellt hatte.

»Fünfzehntausend Euro? Hübsches Sümmchen. Ist schneller verdient, als wenn man erst lange darauf warten muss, dass eine Hanfpflanze Ertrag abwirft.«

»Du meinst, dass Springer unser Erpresser ist?«

Gernot hob die schmalen Schultern. »Keine Ahnung. Wir könnten ihn ja befragen.«

»Ich denk, der ist weg?«

»Na ja, vielleicht sollte man nicht erst lange an der Vordertür klingeln und rufen: *Polizei, machen Sie auf!*«

Sander grinste. Sein neuer Kollege gefiel ihm immer besser. Er nahm die Füße vom Tisch. »Dann auf nach Elmshorn.«

»Es geht mich ja nichts an, aber Mühle hat vorhin kurz reingeguckt und irgendwas von unserer Psychologin gemurmelt.«

»Ach, die ist nachher auch noch da.«

»Sander, lass es mich mal so sagen: Ich würde es bedauern, wenn unsere Zusammenarbeit gleich wieder beendet würde.«

Sander stellte fest, dass er bei Gernots Worten gerührt war.

»Ich hab Mühle so verstanden, dass er dich im Auge hat.«

Seufzend stellte Sander seinen leeren Kaffeebecher ab. »Ist in Ordnung. Hab ich verstanden. Ich geh jetzt zur Psychologin. Aber danach suchen wir den Springer auf.«

Frau Dr. Sybille Berg hatte ihr Dienstzimmer im dritten Stock mit Blick auf die benachbarten Wohnhäuser. Die Tür zu ihrem Vorraum stand offen. Sander kannte ihr Büro bisher nur von kurzen Besuchen, wenn er Opfer oder Tatverdächtige abgeliefert hatte. Jetzt war er selbst dran. Ehe er an den Türrahmen klopfte, betrachtete er die hübsche Frau hinter dem Schreibtisch, die in ein intensives Aktenstudium vertieft zu sein schien. Ihre roten Locken hatte sie nachlässig am Hinterkopf zusammengebunden, einige Strähnen fielen ihr ins Gesicht. Ohne den Blick vom Papier zu nehmen, tastete sie nach ihrem Kaffeebecher. Ihre Finger fanden ihn zwar, warfen ihn aber um.

»Scheiße!« Frau Dr. Berg sprang auf, aber Sander hatte bereits ein Handtuch von der Halterung neben dem Waschbecken genommen und es in

der Kaffeepfütze ausgebreitet. Hastig rettete die Psychologin alles, was von der braunen Flut ertränkt zu werden drohte. Dann sah sie ihn an. »Herr Sander. Sie sind zu spät, aber doch irgendwie rechtzeitig gekommen.«

Sander wusch das Handtuch aus. »Ist meine Masche.«

»Na schön, dann kommen Sie mal.«

Er folgte ihr und nahm im Sessel ihres Behandlungszimmers Platz. Zwischen ihnen stand ein flacher Tisch, der Patient sollte sich offenbar wie in einem Wohnzimmer fühlen.

»Haben Sie die gemalt?« Sander deutete auf die Aquarelle an den Wänden.

»Mein Hobby. Ich traue mich nur hier, sie aufzuhängen, weil die Menschen hier andere Sorgen haben, als mein mangelndes Talent zu kritisieren.«

»Sie sind eine gute Psychologin. Sie machen sich selbst klein, um dem anderen das Gefühl von Größe zu geben.«

»Und Sie sind ein Klugscheißer.«

»Und nun?«, fragte er.

»Herr Dr. Mühlenbeck ist offenbar von Ihrer Arbeit überzeugt, befürchtet aber gleichzeitig, dass Sie sich mit Ihrer dynamischen Art selbst im Weg stehen.«

Sander lehnte sich zurück und rieb sich das Gesicht.

»Und nun kommt noch dieser Unfall Ihrer Frau dazu.«

»Na und? Glauben jetzt eigentlich alle, dass ich deshalb Amok laufen würde?«

»Es denken alle, dass Sie eine schwierige Situation durchleben und dass …«

»Dass ich mich nicht mehr unter Kontrolle habe und deshalb jeden Tatverdächtigen sofort erschieße?«

Frau Dr. Berg nahm die Akte vom Tisch. »Sie haben in der Vergangenheit bewiesen, dass Sie leicht überreagieren oder zumindest unangemessen reagieren.«

Sander lehnte sich vor und legte seine Arme auf die Oberschenkel. »Frau Dr. Berg. Sie sind eine attraktive, freundliche Frau. Sie meinen es gut, und es ist Ihr Beruf. Aber ich bin nicht psycho, nicht gefährdet und nicht gefährlich. Wenn jemand verdient hat, dass ich ihm eine reinhaue, kriegt er, was er verdient.«

»Ich glaube, Dr. Mühlenbeck meint es gut mit Ihnen. Er will Sie vor Dienstaufsichtsbeschwerden oder gar einer Suspendierung bewahren.«

Sander atmete schwer aus. »Das ist wirklich nett von Ihnen beiden. Aber ich hab keine Zeit für diesen Kram. Wenn es mir schlecht geht oder ich vorhabe, jemanden umzunieten, dann komme ich wieder.« Er stand auf. »Aber jetzt hab ich zu tun.«

»Sander!«

Er blieb in der Tür stehen. »Was?«

»Dr. Mühlenbeck hat es zur Bedingung für Ihre weitere Tätigkeit im Außendienst gemacht, dass Sie regelmäßig hierher kommen. Ich werde es nicht decken, wenn Sie Ihre Termine bei mir versäumen.«

Sie trafen Olaf Springer nicht an und kehrten unverrichteter Dinge aus Elmshorn zurück. Stattdessen wollten sie das Personal in der Havanna-Bar befragen.

»Jetzt mal unter uns, Gernot. Würdest du eine fünfundachtzigjährige Frau in die Havanna-Bar bestellen, um ihr Geld abzuknöpfen?«

»Da bin ich der falsche Ansprechpartner. Mal davon abgesehen, dass ich nicht in die Verlegenheit geraten werde, jemanden zu erpressen. Ich wüsste jedenfalls nicht, weshalb. Und ich habe keinen blassen Schimmer, wie diese Bar ist.«

»Ehrlich jetzt?«

»Schlimm?«

»Ungewöhnlich. Also, das ist eine Cocktailbar für Pistengänger. Um neunzehn Uhr dürfte das Personal gewöhnlich das erste Mal die Augen aufschlagen. Die Gäste kommen dann, um vorzuglühen oder frühmorgens, um wieder runterzukommen.«

»Hannelore Weber gehört also nicht zur typischen Zielgruppe.«

»Würde ich sagen. Es sei denn, bei der Geldübergabe war noch Gelegenheit, den Blick auf die Elbe zu genießen.«

»Frau Weber wurde für neunzehn Uhr einbestellt. Wenn da noch nichts los gewesen ist, wollte der Erpresser eben vermeiden, dass es eine ganze Reihe von Zeugen gibt.«

»Das ist doch unlogisch. Wenn der Laden rappelvoll ist, fällt so eine alte Frau doch viel weniger auf, als wenn sie allein darin herumsitzt.«

»Es sei denn, es gibt keine Zeugen.«

Gernot rümpfte die Nase. »Du meinst, jemand vom Personal hat den Zeitpunkt so gewählt, dass er allein mit Frau Weber gewesen ist?«

»Richtig.«

Sander parkte den Wagen am Fischmarkt. »Was ich nicht verstehe, ist, warum sich Hannelore Weber fortgesetzt hat erpressen lassen. Man lässt sich doch gewöhnlich gleich bei der ersten Geldübergabe das, worum es geht, aushändigen.« Er klopfte an die Glasscheibe der Eingangstür.

»Vielleicht hatte der Erpresser einfach die stärkeren Argumente.«

Sander legte die Handflächen an die Schläfen und sah durchs Türglas. »Kein Mensch zu sehen.« Er klopfte noch einmal.

»Vielleicht kommen die erst raus, wenn's dunkel wird.«

»Und verschwinden bei Sonnenaufgang.« Sie wandten sich um, um zum Wagen zurückzukehren.

»Haben Sie hier den Radau veranstaltet?«

Sander ging ein paar Schritte zurück, um gleich mal was klarzustellen, bremste sich aber, als er die beachtlichen Oberarme des Mannes sah, der in der Tür der Bar stand. »Polizei«, sagte er stattdessen.

»Seh ich. Worum geht's?«

»Sind Sie der Inhaber? Wir haben ein paar Fragen.«

»Bin ich. Florian Degelow. Kommen Sie rein.«

»Wir müssten wissen, wer am 18. April um 19.00 Uhr Dienst hatte.«

Degelow zog eine Augenbraue in die Höhe. »Hier wird nicht gedealt.«

»Gut, dass Sie das sagen, aber deshalb sind wir ja nicht da. Wir wollen nur wissen, wer Dienst hatte.«

»Moment.« Er verschwand durch eine Tür hinter dem Tresen und kehrte kurz darauf mit seinem Laptop zurück. »Muss mal kurz Outlook starten«, erklärte er entschuldigend. »So, das war die Sandy.«

»Sandy heißt wie mit Nachnamen?«

»Karasek. Und mit Vornamen Sandra.«

»Aha.« Sander notierte die Adresse. »Und war sie allein?«

»Derjenige mit der Frühschicht kommt so gegen halb sieben, guckt, ob die Putzfrauen ordentlich gearbeitet haben, zündet Kerzen an, stellt alle Aggregate an und so. Das kann einer allein.«

»Also war sie allein.«

»Vermutlich. Ich war ja nicht dabei.«

»Sie hat nicht zufällig heute auch Dienst.«

Degelow sah auf die Armbanduhr. »Doch. Müsste gleich da sein. Wenn Sie wollen, mach ich Ihnen einen Espresso.«

Sandra Karasek erschien um kurz vor sieben und verzog keine Miene, als Sander sich und Gernot vorstellte. Nach einigem Nachdenken erinnerte sie sich daran, dass ein Gast ihr gesagt habe, sie möge von einer alten Dame, die gegen neunzehn Uhr auftauchen würde, einen Umschlag entgegennehmen. Den habe sie dann später an den Gast weitergegeben, an dessen Aussehen sie sich nicht mehr erinnern könne.

Seufzend verließen sie die Bar.

»Das glaubt ihr doch keiner«, stellte Gernot fest. »Ein ihr unbekannter Gast, der auch nur ein einziges Mal aufgetaucht ist, vertraut ihr so eine Summe an? Der weiß doch nicht, ob sie nicht einen Blick in den Umschlag wirft.«

»Glaubt ihr auch keiner, aber im Moment können wir ihr nicht das Gegenteil beweisen. Gibt’s was Neues über diesen Erpresserbrief?«

»Handelsüblicher Klebstoff, Buchstaben aus verschiedenen Computerzeitschriften, keine DNA.«

»Vielleicht war es gar nicht das zweite Mal, an dem die Weber zahlen sollte. Vielleicht bedeutet *diesmal*, dass es beim ersten Mal aus irgendwelchen Gründen gar nicht zur Geldübergabe gekommen ist. Vielleicht hat Frau Weber die erste Aufforderung ignoriert.« Sander lehnte sich an einen Poller.

»Na ja, als 85-Jährige geht man so ein Risiko vielleicht nicht ein. Die ist ja praktisch jedem unterlegen.«

»Außer vielleicht einer 84-Jährigen.«

»Das ist alles spekulativ«, stellte Gernot fest. »Wir sollten uns morgen früh noch mal auf den Weg nach Elmshorn machen. Wenn wir diesen Springer ausgequetscht haben, wissen wir mehr.«

»Und ich würde gern klären, ob und welche Zahlungen Frau Weber geleistet hat. Diese Frau Engel wohnt ja hier gleich in der Nähe. Ich frag sie mal, ob sie inzwischen die Konten überprüft hat. Natürlich erst, nachdem ich dich nach Hause gefahren habe.«

»Du brauchst mich nicht fahren. Ich nehm die Bahn. Bis morgen dann.«

»Tschüss.«

Sie hatte sich ganz klar ein mit Marzipan gefülltes Croissant verdient, nachdem dieser Honk sie einfach hatte stehen lassen. Und dann dieser Befehlston. Sie war schließlich keine Polizeihilfskraft. Von Vergütung bisher auch keine Rede. Es gab genug anderes, mit dem sie sich befassen musste. Hannelore Weber und ihre Angelegenheiten konnten sich gern noch etwas gedulden, und damit auch der Kommissar.

Am Abend ging sie mit reichlich Taschentüchern bewaffnet nach drüben in den Waschsalon. Elvira und Marie saßen lachend am Tresen, vor sich stapelweise Bücher und Bildbände.

»Ah, du kommst gerade richtig«, begrüßte Elvira sie und stellte ihr ein Glas hin. »Wie findest du das?«

Friedelinde betrachtete das Getränk kritisch. »Sieht aus wie aufgelöste Buntstifte.«

»Das ist ein Raspberry Martini«, erklärte Marie fasziniert. »Elvira hatte alle Zutaten da.«

»Das ist schön.«

»Probier doch mal.«

Friedelinde fügte sich in ihr Schicksal. »Schmeckt gar nicht mal so schlecht.«

»Wodka, Himbeersaft, Himbeerlikör und Crème de mûre«, erklärte Elvira und ging zu einem Kunden hinüber, der von der Anzahl der Knöpfe an der Waschmaschine überfordert zu sein schien.

»Was für ‘ne Creme?«

»De mûre. Kannst auch Brombeerlikör sagen. Und Eiswürfel.«

»Und eine Himbeere.« Friedelinde steckte sich die Frucht in den Mund.

»Guck mal hier.« Marie schob ihr eine lange Liste hin. »Wir haben schon eine Menüfolge ausbaldowert.« Sie pikste mit ihrem Kugelschreiber auf den Zettel. »Wir fangen an mit Spargeltürmchen.«

Elvira kehrte kopfschüttelnd zurück. »Es ist nicht zu glauben. Ich denke, Männer kommen mit technischem Sachverstand auf die Welt. Warum schaffen sie es dann nicht, das Waschmittel in die richtige Öffnung zu füllen?« Die dicke Spanierin deutete mit dem Kinn auf Friedelindes Glas. »Schmeckt er dir nicht?«

»Doch, doch.« Friedelinde nippte an ihrem Cocktail.

»Trink aus. Du musst noch den Planters Punch probieren.«

»Was hast du vor? Willst du eine Bar eröffnen?«

Elvira sah zu Marie hinüber. »Wir suchen den Begrüßungscocktail für den Hochzeitsempfang. Zur Wahl steht noch ein Sidecar.«

»Ein Tequila Sunrise erscheint uns etwas zu heavy«, fügte Marie an.

»Hast du vielleicht was zu essen?«

Elvira tauchte hinter ihrem Tresen ab. »Ich hab nur Chips da.«

»Egal.« Friedelinde riss die Tüte auf.

»Kannst du dich jetzt vielleicht mal auf das Menü konzentrieren?« Marie hielt ihr die Liste unter die Nase.

»Was zum Teufel ist lackierter Lachs?«

»Hallo, die Damen. Ich sehe, ich komme gerade recht zur Cocktailstunde?«

»Hallo.« Marie blinzelte Sander an. »Trinken Sie ein Glas mit uns?«

»Das lasst mal lieber. Der Herr ist von der Polizei. Der fragt Elvira gleich nach ihrer Schankgenehmigung.«

»Nun tun Sie mal nicht so, als sei ich ein Spielverderber.« Sander wandte sich an Marie. »Ein andermal wirklich gern, aber jetzt muss ich Ihnen die Frau Engel mal entführen. Wir müssen noch arbeiten.« Er fasste Friedelinde am Ellenbogen.

»Ich habe Feierabend, und Sie können mich nicht ständig abführen.«

»Es tut mir leid, dass ich Sie heute Morgen habe stehen lassen. Ich hatte wirklich einen dringenden Termin.«

»Hab ich jetzt auch. Ich muss hier mit meiner Freundin ihre Hochzeit planen.«

Marie zog die Liste mit den Speisen weg und klappte das Buch mit den Cocktailrezepten zu. »Das hat Zeit, das können wir auch morgen machen.«

»Verräterin!«, zischte Friedelinde, als sie vom Barhocker rutschte.

Sander hatte Friedelindes Glas aus dem Waschsalon mitgebracht und stellte es auf ihrem Schreibtisch ab. Friedelinde fiel erschöpft in ihren Bürostuhl. Dieser Cocktail hatte es in sich, besonders auf nahezu nüchternen Magen.

Sander sah sich um. »Sie hatten doch irgendwo … Ah, da.« Er zog ein Blatt Papier aus dem Faxgerät und hielt es in die Höhe. »Auf die Spurensicherung kann man sich verlassen.« Er legte das Fax vor Friedelinde auf den Schreibtisch. »In die Küche finde ich allein, machen Sie sich keine Umstände. Ich seh mich da mal ein wenig um, während Sie kurz den Brief übersetzen. Also, jedenfalls glaub ich, dass es ein Brief ist.«

Sie hörte, wie in der Küche Schranktüren geöffnet und geschlossen wurden und Töpfe und Geschirr klapperten. Mit ein wenig Glück würde eine Mahlzeit dabei herauskommen. Während sie einen Schluck trank, warf sie einen ersten Blick auf das Fax. Es war tatsächlich ein Brief. In geschwungenen, gleichmäßigen Buchstaben stand dort: *Sehr geehrte Frau Weber*. Die förmliche Anrede sprach nicht für eine nahe Beziehung zwischen Absender und Empfänger, ebenso wie die Schlussformel *Mit freundlichen Grüßen*. Friedelinde stieß mit der Nase fast aufs Papier, als sie versuchte, den Namen des Unterzeichners zu entziffern. Schließlich kam sie zu dem Schluss, dass dort stand: *Mit freundlichen Grüßen A. Goldschmidt*. A. Goldschmidt hatte den Brief in einer nicht übermäßig großen, gleichmäßigen Schrift begonnen. Ab der Mitte des Briefes hatten den Schreiber die Gefühle offenbar übermannt, die Schrift wurde zunehmend schräger, die Schlingen der Buchstaben größer und ragten in die darüber und darunter liegenden Zeilen hinein, was das Lesen erschwerte. Friedelinde schaltete den PC ein und übertrug den Inhalt des Briefes.

Sehr geehrte Frau Weber,

ich vermag mir nicht vorzustellen, ob Sie über mein Schreiben überrascht sein werden, oder ob Sie tief in Ihrem Innern damit gerechnet haben, dass die Vergangenheit Sie einmal einholen wird. Vielleicht ist es aber auch nur meine naive Hoffnung, dass auch ein Mensch wie Sie mit einem – schlechten – Gewissen belastet ist. Sie waren damals noch sehr jung. Aber gerade die Tatsache, dass seit damals mehrere Jahrzehnte vergangen sind, macht es umso unbegreiflicher, dass Sie Zeit Ihres Lebens nichts unternommen haben, um das, was Sie angerichtet haben, wiedergutzumachen – wenn das überhaupt möglich ist. Denn für einige von uns ist es zu spät. Wie ich erfahren musste, haben Sie stattdessen alle möglichen Anstrengungen unternommen, um unerkannt zu bleiben. Es bleibt also die Hoffnung, dass das Alter Sie milde stimmt oder zumindest einsichtig. Ich jedenfalls möchte nicht von dieser Welt gehen, ohne meine Kameraden zu rehabilitieren. Die Kameraden, die nie eine Chance hatten, sich zu rächen.

Mich hat damals nichts mehr in Deutschland gehalten. Jahrzehntelang bin ich dem Land, das einmal meine Heimat war, ferngeblieben. Aber jetzt bleibt mir nicht mehr viel Zeit, und ich werde das tun, was ich eigentlich nie tun wollte: Ich werde nach Deutschland zurückkehren.

Ich werde Sie am Mittwoch, den 28. April, um 15.00 Uhr aufsuchen. Ich teile Ihnen den Termin mit, auch wenn ich Ihnen damit Gelegenheit gebe, einer Unterredung aus dem Weg zu gehen. Aber vielleicht zeigen Sie doch Stärke und stellen sich der Vergangenheit. Ich hoffe es.

Mit freundlichen Grüßen
A. Goldschmidt

Zufrieden lehnte sie sich zurück und leerte ihr Glas.

»Hey, Sie sind ja schon fertig.« Eine Wolke seines Aftershaves hüllte sie ein, während er sich über ihre Schulter beugte und vor sich hin murmelnd den Text las. »Die alte Dame hatte Dreck am Stecken. Ein klassisches Mordmotiv.«

Friedelinde rückte ein Stück von ihm ab. »Wäre es, wenn A Punkt Goldschmidt Frau Weber umgebracht hätte, aber zurzeit sieht es ja eher so aus, als wenn es umgekehrt war. Haben Sie in der Küche auch etwas Nützliches gemacht oder nur Krach?«

»Gleich. Können Sie das mal ausdrucken?«

Friedelinde druckte den Text aus und reichte ihn Sander. »Ich fax das mal kurz ans Büro. Da hat Gernot einen schönen Anhaltspunkt für seine Suche nach der Identität des Toten.«

Friedelinde fuhr den PC herunter, schaltete die Schreibtischlampe aus und ging in die Küche. In der Spüle dampften abgegossene Spaghetti im Sieb, in einer Pfanne auf dem Herd schmurgelten Zwiebeln und Dosenpilze, die der Kommissar irgendwo in ihrer Küche aufgetrieben haben musste, wenn er sie nicht in der Hosentasche gehabt hatte. Im hinteren Winkel des Kühlschranks fand sie noch ein altes Stück Parmesan. Sie hörte die Türglocke bimmeln, dann kehrte der Kommissar mit einer Flasche Wein zurück. »Hatte ich noch im Kofferraum. Haben Sie Gläser?«

»Dafür, dass Sie sich offenbar von Leitungswasser und Schokolade ernähren, hab ich das doch ganz gut gemacht«, lobte der Kommissar kurz darauf den gedeckten Tisch.

»Ganz prima.« Friedelinde überhörte die Schokolade. Tatsächlich schmeckte es ganz gut.

»Also, hatte ich mich eigentlich schon dafür entschuldigt, dass ich Sie heute Morgen hab stehen lassen?«

»Ich glaube Sie sagten etwas, das wie eine Entschuldigung klingen sollte.«

»Gut, dann können wir ja unbeschwert weitermachen. Also mit Ihrer Frau Weber stimmt etwas nicht. Die muss in jungen Jahren etwas angestellt haben, was den alten Herrn Goldschmidt dazu bewogen hat, aus dem Ausland nach Deutschland zurückzukehren, um Gerechtigkeit einzufordern.«

»Und was Frau Weber dazu bewogen hat, ihn umzubringen.« Friedelinde mühte sich ab, ihre Spaghetti um die Gabel gewickelt zu bekommen.

»Wir wissen nicht, ob sie es getan hat. Aber sie könnte den Mord, wenn es denn einer war, in Auftrag gegeben oder sich sonst wie Hilfe geholt haben.«

»Und wo hätte sie das tun sollen? Gelbe Seiten, www.leichenbeseitigung.de?«

Er sah sie aus zusammengekniffenen Augen an. »Es gäbe da schon jemanden.«

»Verraten Sie es mir bloß nicht. Wer weiß, ob ich es für mich behalten kann.«

»Na, ich denke schon, dass Sie das können. Der Neffe von der Frau Springer hat ihr doch regelmäßig geholfen.«

»Wobei? Beim Leichenvergraben?«

»Im Garten und bei Einkäufen. Vielleicht ist auch mal ein etwas anderer Auftrag dabei gewesen.«

Friedelinde hob eine Augenbraue. »Gesetzt den Fall, ich würde den Neffen meiner Nachbarin darum bitten, eine Leiche, die bei mir herumliegt, beiseitezuräumen, hätte der möglicherweise Einwände.« Sie bediente sich bei den Spaghetti.

»Ein gewöhnlicher Neffe würde das vielleicht tun. Dieser ist, wie man so sagt, ohnehin schon auf der schiefen Bahn, da wirft ihn so eine Bitte

möglicherweise nicht gleich um.« Sander schenkte Wein nach.

»Dann sollten Sie ihn fragen.«

»Das werde ich auch tun, sobald wir ihn zu fassen gekriegt haben.«

Friedelinde drehte ihr Weinglas in den Händen. »Und er würde sich diesen Dienst doch bestimmt angemessen vergüten lassen.«

»Ganz bestimmt sogar. Und da kommen Sie ins Spiel.«

»Ich?«

»Na ja, wie ich Sie einschätze, sind Sie meiner Bitte, die Kontoumsätze der Frau Weber zu prüfen, schon nachgekommen.«

»Ach, das war eine Bitte?«

»Nun seien Sie doch nicht so empfindlich. Sie müssen doch bestimmt auch wissen, wo das Geld der alten Dame geblieben ist. Schließlich sind wir Ihrem Wunsch nachgekommen, Ihnen die Unterlagen der Frau Weber so schnell wie möglich zur Verfügung zu stellen. Und da können wir als Polizei Ihnen dann wiederum bei den Ermittlungen helfen.«

»Also läuft es praktisch darauf hinaus, dass Sie mir helfen.« Friedelinde kämpfte dagegen an, dass ihr die Augen zufielen.

»Herrje.« Sander erhob sich und räumte die Teller ab. »Sie sind wirklich schwierig. Und bevor Sie mit der Nase ins Essen fallen, gehen wir jetzt mal lieber rüber ins Büro.« Er kehrte noch einmal zurück, um Töpfe und Schüsseln abzuräumen. »Jetzt stellen Sie sich doch nicht so an. Wir kennen doch jetzt das Datum, unter dem wir gucken müssen.«

Friedelinde schob ihren Stuhl zurück. Sie war todmüde, und es fiel ihr ausgesprochen schwer, am Schlafzimmer vorbei ins Büro zu gehen. Sander hatte alle Lampen eingeschaltet und sah sich um. »Wo sind denn die Sachen aus dem Haus?«

Sie deutete auf den Korb unter dem Schreibtisch. Sander hievte ihn auf den Tisch und zog Unterlagen hervor. Friedelinde griff zielsicher nach den Kontounterlagen.

»Muss ja irgendein Tag vor dem 28. April gewesen sein. Sie bekommt Goldschmidts Brief, überlegt, was zu tun ist, fährt zur Bank, legt das Schreiben ins Schließfach und hebt Geld ab.« Sie sah Sander an. »Das wäre ja ein geplanter Mord.«

»Haben Sie jetzt eine Abhebung gefunden oder nicht?«

»Hier. Sie hat tatsächlich vom Sparkonto am 26. April zehntausend Euro abgehoben. Die alte Frau war eine Mörderin.«

»Könnte sein. Allerdings kriegt man für zehntausend Euro noch keinen Mörder. Es sei denn, das war nur eine Anzahlung. Verdammt. Ich hoffe, die Gerichtsmedizin findet endlich die Todesursache, und wir diesen Springer.«

Friedelinde beugte sich vor und schaltete die Schreibtischlampe aus. »Da Sie beides nicht hier bei mir finden werden und Sie bekommen haben, was Sie suchten, können wir jetzt Feierabend machen.«

»Ich hab noch nicht alles bekommen.« Er ignorierte Friedelindes hochgezogene Augenbraue. »Frau Weber wurde noch von einer weiteren Person erpresst. Und der hat sie am 18. April fünfzehntausend Euro gezahlt.«

Seufzend knipste sie die Lampe wieder an. »Ich möchte gar nicht wissen, was mit dieser Frau los war, dass alle Welt sie als Bank betrachtet hat.«

Tatsächlich fand sie auch diese Abhebung. Sander nahm die Auszüge mit den beiden Abhebungen an sich. »Ich mach mir Kopien.«

Plötzlich wieder hellwach betrachtete Friedelinde seinen Rücken. Hannelore Weber war von zwei Menschen erpresst worden, von denen einer an ihr Gewissen appelliert und eine Tat, die sie in jungen Jahren begangen haben musste, erwähnt hatte. Und dieser Mann war jetzt tot. Ihr Mitleid für die alte Frau, die erst Tage nach ihrem Tod aufgefunden worden war, war einer schrecklichen Angst gewichen.

Es war kurz nach acht, als Sander das Büro betrat. Gernot war bereits bei der Arbeit.

»Du sollst gleich zu Mühle rauf«, sagte er statt einer Begrüßung.

»Das muss warten. Ich hab gestern einiges rausbekommen, die We…«

»Er hat auch was rausbekommen, nehme ich an. Jedenfalls war er auf hundertachtzig, als er hier eben angerufen hat.«

»Scheiße!« Sander versetzte seinem Stuhl einen Tritt. »Solche Petzen!«

»Von wem sprichst du?«

»Ach!« Sander stützte sich am Aktenschrank ab, dem er noch einen Hieb mit dem Handballen versetzte.

»Hör mal, Sander. Ich weiß nicht, was vorgefallen ist, aber das Beste wäre, du gehst hoch, kriechst vor Mühle zu Kreuze und gelobst Besserung.«

Sander blieb vor Gernots Tisch stehen. »Hier sind zwei Kontoauszüge von Webers Sparkonto. Sie hat tatsächlich am 18. April fünfzehntausend

abgehoben. Wir müssen uns die Karasek noch mal vorknöpfen. Und am 26. April war sie auch auf der Bank. Die zehntausend waren vielleicht für Springer. Wenn ich gleich zurück bin, fahren wir nach Elmshorn. Ach, und ruf in der Gerichtsmedizin an, die Weber soll obduziert werden. Ich will wissen, ob die wirklich eines natürlichen Todes gestorben ist.« In der Tür blieb er noch einmal stehen. »Er hatte es aber verdient. Verstehst du?«

»Bestimmt.« Gernot schüttelte verständnislos den Kopf.

Friedelinde wachte erst auf, als Marie an ihr Schlafzimmerfenster klopfte. Obwohl sie so müde gewesen war, hatte sie nicht einschlafen können. Sie hatte sich das Hirn darüber zermartert, welche Schuld dieser Goldschmidt bei Hannelore Weber hatte einfordern wollen und welche Anstrengungen die unternommen hatte, um unerkannt zu bleiben. Jetzt saß sie noch im Morgenmantel an ihrem Schreibtisch und schlürfte einen Kaffee, den Marie ihr freundlicherweise gekocht hatte. Die kam mit zwei Weingläsern und der leeren Weinflasche aus dem Wohnzimmer.

»Hast du mit dem Kommissar Wein getrunken? Der sieht ja unverschämt gut aus. Ist der so nett, wie er aussieht? Hat er eine Frau? Oder sogar Familie? Habt ihr nur gearbeitet? Immerhin habt ihr eine ganze Flasche Wein vertilgt, da kann man wohl nicht von Arbeit spre…«

»Marie!«

»Ja, schon gut. Ich quassel zu viel.«

»Habt ihr euch für einen Cocktail entschieden?« Friedelinde folgte ihrer Freundin, die begann, die Gläser abzuspülen, in die Küche.

»Ach, hör auf. Elvira ist auf die glorreiche Idee gekommen, Chocolate Martini zu machen. Mir war kotzübel. Das geht schon mal gar nicht.« Sie polierte das erste Glas. »Vielleicht nehmen wir einfach den guten alten Prosecco. Damit kann man nichts falsch machen.«

Friedelinde murmelte etwas Zustimmendes und suchte Zutaten für ein Müsli zusammen.

»Aber das ist gar nicht mein Hauptproblem.« Marie warf sich das Geschirrhandtuch über die Schulter. »Ich muss mir unbedingt Gedanken über die Hochzeitstorte machen. Vierstöckige Erdbeertorte oder lieber Schokolade. Wobei Schokolade im Sommer vielleicht keine gute Idee ist.«

Friedelinde wollte eben den Löffel ins Müsli stippen, als das Telefon läutete. Die Küchenuhr zeigte acht Uhr dreißig an.

»Da beginnt wieder jemand den Tag besonders früh.« Sie ließ den Löffel fallen und lief ins Büro. Vielleicht war es ihr Vater.

»Engel.«

»Frau Engel.«

Friedelinde konnte die Stimme kaum verstehen. Offenbar war sie weiblich, aber die Anruferin sprach sehr leise. »Ja?«

»Sie müssen schnell kommen!«

»Wer spricht denn da?«

»Drüben ist jemand. Im Haus von der Frau Weber.«

»Frau Springer, sind Sie das? Wenn jemand im Haus ist, müssen Sie die Po…«

Aufgelegt.

»Marie?« Friedelinde hastete ins Schlafzimmer. »Kannst du mal schnell Kommissar Sander anrufen?«

»Den schönen Kommissar?«, flötete Marie aus der Küche. »Nichts lieber als das.« Sie fing das Handy auf, das Friedelinde ihr zuwarf, ein Bein bereits in der Jeans.

»Seine Karte liegt irgendwo auf dem Schreibtisch.«

Marie lief ins Büro hinüber. »Besetzt!«

»Probier's auf der Festnetznummer.« Friedelinde flitzte ins Bad, um einen Rekord im Zähneputzen aufzustellen.

»Guten Tag, hier spricht Marie. Ich bin eine Nachbarin von Frau Engel. Also genau genommen ihre Freundin. Also Freundin und Nachbarin … Ja, das ist nett. Danke, ebenfalls. Weshalb ich anrufe, Herr Hagemann, Frau Engel hatte eben einen dringenden Anruf von …« Sie brüllte in Richtung Badezimmer. »Von wem noch mal?«

»Frau Springer.«

»Von Frau Springer. Richtig. Und die wollte was noch mal?«

Friedelinde riss ihre Jacke vom Haken und schnappte sich das Handy. »Hallo, Herr Hagemann. Frau Springer meint, dass sie jemand im Haus von Hannelore Weber gesehen hat. Ich bin gerade auf dem Weg dorthin

»Seien Sie bitte vorsichtig, Frau Engel.«

»Natürlich bin ich vorsichtig«

»Bleiben Sie einfach vor Ort und warten Sie auf die Kollegen von der Streife.«

»Ja, ich warte auf die Streife.«

Etwas ängstlich sah Marie ihr hinterher, als sie aus dem Büro stürmte.

Fünf Minuten später hatte Friedelinde das Haus in der Walderseestraße erreicht. Sie stellte ihren Wagen vor dem Haus von Frau Springer ab, die gerade aus der Haustür trat. Zur selben Zeit wurde die Tür des Nachbarhauses aufgerissen, eine dunkel gekleidete Person rannte aus dem Haus von Frau Weber, flankte über den Jägerzaun, riss die Fahrertür eines grauen Kastenwagens auf und fuhr mit beachtlichem Tempo an.

»Scheiße! Jetzt hab ich mir die Nummer nicht gemerkt.«

Der Wagen kam etwas ins Schlingern, als er dem entgegenkommenden Polizeiwagen auswich, und wurde dann noch mal beschleunigt. Der Polizeiwagen kam vor Friedelinde zum Stehen und zwei Beamte stiegen aus.

»Haben Sie uns alarmiert?«, fragte der Beifahrer, während der Fahrer eine Fahndungsmeldung nach dem Fluchtfahrzeug durchgab.

»Ja, der Einbrecher sitzt in dem Wagen, der Ihnen entgegenkam.« »Wie lautet das Kennzeichen?«, erkundigte sich der Beifahrer.

Friedelinde hob die Schultern. »Keine Ahnung.«

»Die Marke?«

»Ja, ein Kastenwagen eben.«

»Das ist keine Marke. Eine Marke ist beispielsweise ein Renault, Mercedes oder VW«, erklärte der Beamte sanft.

»Das weiß ich, aber ich weiß eben nur, dass es ein Kastenwagen war. Sie haben ihn doch auch gesehen.«

»Na ja, die Kollegen werden im Umkreis die Augen offenhalten. Aber ohne Kennzeichen ist das natürlich schwierig. Was war denn mit dem Fahrzeug?«

»Mit dem Fahrzeug war nichts, sondern mit dem Fahrer. Der ist in dieses Haus eingebrochen.«

»Und können Sie den Fahrer beschreiben?«

»Der war so mittelgroß und trug eine schwarze Kapuzenjacke.«

»Mittelgroß.«

»So groß, dass er über einen Jägerzaun springen konnte. Da werden ja Schuhabdrücke im Beet zu finden sein.«

Der Beamte beendete seinen Funkspruch. »Suchen wir also nach einem dunkel gekleideten Mann mit Schuhabdrücken.«

Friedelinde erläuterte dem anderen Beamten, was es mit Hannelore Webers Haus auf sich hatte, und er forderte sie auf, im Haus von Frau Springer zu warten, während sie sich im Haus umsahen. Die Nachbarin sah

eine gute Gelegenheit, um ihren Selbstgebrannten anzubieten, aber Friedelinde lehnte ab. Stattdessen bat sie um eine Tasse Kaffee. In der Küche war der Frühstückstisch bereits für zwei Personen gedeckt, und inmitten von Wurst, Marmelade und Käse stand ein gut gefüllter Brötchenkorb.

»Wie haben Sie denn eigentlich bemerkt, dass drüben jemand im Haus ist?«

»Ich kam gerade von der Tankstelle. Die haben die besten Brötchen, immer frisch aufgebacken, wissen Sie? Und die Zeitung hab ich im Wohnzimmer auf den Couchtisch gelegt. Das mache ich immer so, da lese ich sie dann mit der letzten Tasse Kaffee. Und dabei hab ich jemand am Fenster vorbeihuschen sehen. Erst hab ich gedacht, dass Sie das sind, aber die Polizisten haben ja gesagt, sie versiegeln das Haus wieder.«

»Und Sie haben keine Idee, wer das gewesen sein könnte?«

»Vielleicht derjenige, der Frau Weber geholfen hat, die Leiche in die Kühltruhe zu legen.«

»Möglich.«

»Nehmen Sie doch noch ein Brötchen.«

»Vielleicht weiß Ihr Neffe etwas. Der hat doch der Frau Weber im Garten geholfen.«

»Vielleicht. Kaffee?« Frau Weber sprang auf. »Da sind die beiden Beamten noch mal.«

Die Beamten nahmen das Wenige auf, das Friedelinde wusste, um es an die Mordkommission weiterzuleiten. Auf der Rückfahrt ins Büro fragte sie sich, für wen das üppige Frühstück gedacht gewesen war. Ganz sicher nicht für sie.

»Auf nach Elmshorn!«, rief Sander betont fröhlich, als er vom Polizeipräsidenten zurückkehrte.

»Alles in Ordnung?«

»Alles gut.« Nichts war gut. Mühle hatte ihm die rote Karte gezeigt. Er durfte sich jetzt nichts mehr erlauben.

»Ins Haus von Frau Weber ist jemand eingestiegen. Frau Engel hat eben angerufen. Die Kollegen haben die Spurensicherung hinbestellt. Es soll ein Mann in einem grauen Kastenwagen gewesen sein. Mehr konnte Frau Engel nicht sagen.«

»Aha.« Sander war mit den Gedanken ganz woanders.

»Vielleicht haben wir mit unserer Fragerei in dieser Bar doch jemanden aufgescheucht.«

Er versuchte, sich zu konzentrieren. »Hm. Fragt sich nur wen. Das ist ja eine äußerst spärliche Beschreibung. Ein Mann und sein Auto.«

»Frau Engel hat auch noch mal angerufen. Sie hat mit Frau Springer gefrühstückt.«

»Interessant.«

»Und die hatte für zwei Personen gedeckt, es ist aber niemand gekommen. Und als Frau Engel das Gespräch auf den Neffen bringen wollte, hat Frau Springer immer geschickt abgelenkt.«

»Sag ich doch. Den knöpfen wir uns jetzt mal vor.«

»Warum erst jetzt?«, fragte Sander. »Warum bricht jetzt jemand ein und nicht schon nach dem Zeitungsartikel? Dass es heikel ist, in ein Haus einzubrechen, das im Visier der Polizei steht, muss ihm doch spätestens seit dem Leichenfund klar gewesen sein. Diese Person kann im Zusammenhang mit Sandra Karasek stehen. Vermutlich kennt sie denjenigen, dem sie den Umschlag mit dem Geld ausgehändigt hat, doch ziemlich gut. Sie hat ihm gleich gestern Abend gesteckt, dass die Bullen da waren, und er ist am nächsten Morgen los, um was zu suchen? Das zusammengeklebte Erpresserschreiben?«

»Möglich. Müssen wir sie eben noch mal vernehmen, wenn wir mit unserem Sportsfreund fertig sind.«

Sander antwortete mit einem Brummen. Er musste erst mal seine Gedanken sortieren, ehe er sich wieder auf den Fall konzentrieren konnte. Mühle hatte sich schon was dabei gedacht, dass er ihm Gernot zugeteilt hatte. Am Ende seiner Standpauke hatte er Sander ermahnt, darauf Rücksicht zu nehmen, dass Gernot lange nur im Innendienst eingesetzt gewesen war, aber Sander sah es nicht als seine Aufgabe an, Gernot Vorschriften zu machen. Wenn der sich dazu in der Lage sah, ihn zu einer Festnahme zu begleiten, dann sollte er mitkommen. Mühle hatte vorgeschlagen, dass er Gernot auch zu den Besuchen bei seiner Frau mitnehmen solle, *damit so etwas nicht wieder vorkommt*, aber das wollte Sander nicht. Gernot war ohnehin schon hellsichtig, und er wollte ihn nicht zu tief Einblick in sein Seelenleben nehmen lassen. Er hatte da eine andere Idee, aber die war noch nicht ganz ausgefeilt. Er nahm die Abzweigung von der A 7 auf die A 23, bis zur Abzweigung Elmshorn sprachen sie kein Wort.

Olaf Springer wohnte in einem roten Backsteinbau, der langsam aber sicher dem Verfall preisgegeben war. Es stand inmitten grüner Wiesen auf einem tristen Hof. Sander bog in die staubige Einfahrt ein und umfuhr einige Schlaglöcher, ehe er den Wagen neben einem ausrangierten Anhänger und einem aufgebockten rostigen Auto abstellte.

»Springer wohnt im Erdgeschoss«, stellte Gernot fest.

Sander läutete an der Haustür und versuchte, einen Blick durch die schmutzigen Fenster ins Innere der Wohnung zu werfen, aber vor allen Fenstern hingen schmuddelige Gardinen. Er umrundete das Gebäude und traf wieder auf Gernot, der immer noch vor der Haustür stand.

»Der Typ ist untergetaucht«, meinte Sander.

»Wo denn?«, entgegnete Gernot leise. »Wenn er heute Morgen bei seiner Tante frühstücken wollte, hat ihm Frau Engel einen Strich durch die Rechnung gemacht. Bei der Arbeit ist er auch noch nicht wieder aufgetaucht. Ich wette, der sitzt in dieser finsteren Hütte und lacht sich ins Fäustchen.«

Sander ging auf die Tür zu.

»Was hast du vor?«

»Ich geh da jetzt rein.« Sander kniete vor einem Kellerfenster und versuchte, es aufzudrücken. Als das nicht funktionierte, sagte er: »Ich geh noch mal nach hinten rum. Irgendwo wird man hier wohl reinkommen.« Er hielt sich dicht an der Hauswand und duckte sich unterhalb der Fensteröffnungen. Hinter dem Haus gab es mehrere Müllhaufen aus Holzresten und Gartenabfällen und einen Berg Metallschrott, in dem Sander Autoteile entdeckte. Auch keines der Kellerfenster auf der Rückseite des Hauses ließ sich öffnen, allerdings entdeckte er hinter einem der Fenster Licht. Durch die staubige Scheibe konnte man kaum etwas sehen, aber es schien ein bläuliches Licht zu sein. Tatsächlich gab es in gleichen Abständen Deckenlampen, die bläuliches Licht abgaben und darunter standen Pflanzen. Man hätte sie für Tomatenpflanzen halten können, aber bei Springers Vorstrafen sprach doch viel mehr für einen gut organisierten und ausgeklügelten Anbau von Haschpflanzen. Ein vorzüglicher Grund für die Beantragung eines Durchsuchungsbeschlusses. Zu spät hörte Sander die Schritte auf dem Sand hinter sich.

Nachdem sie aus reiner Bockigkeit die Bearbeitung der Sache Hannelore Weber nicht länger aufschieben musste, weil der Kommissar ihr am Vorabend bereits alles aus der Nase gezogen hatte, was er wissen wollte, schrieb Friedelinde die längst fälligen Briefe an alle Institutionen, mit denen Hannelore Weber zu tun gehabt hatte, den Versicherungsgesellschaften, dem Stromversorger, dem Schornsteinfeger und der Müllabfuhr.

Am Mittag gönnte sie sich an ihrem Schreibtisch eine Portion Pommes vom Bahnhof und surfte nebenbei im Internet, als Herr Hutschenreuther vom gleichnamigen Bestattungsinstitut anrief. »Es gibt zwei Probleme«, sagte er und kam damit gleich zur Sache. »Welches wollen Sie zuerst hören?«

»Eines von beiden. Schießen Sie los.«

»Die Polizei hat den Leichnam einkassiert. Die wollen Hannelore Weber obduzieren. Sie sind da ja in eine ganz schöne Sache reingeraten, wie ich in der Zeitung gelesen habe.«

Friedelinde seufzte. »Und das zweite Problem?«

»Bereitet uns größere Sorgen. Ich krieg den Sterbefall nicht beurkundet. Sie haben keine Geburtsurkunde, oder?«

»Hätte ich Ihnen doch mitgeschickt«, antwortete Friedelinde, der Böses schwante.

»Ich hab heute über das Konsulat versucht, eine Geburtsurkunde für Hannelore Weber zu beschaffen, aber die haben die Auskunft erteilt, dass es keinen Geburtseintrag einer Hannelore Weber am 22. November 1925 in Danzig gibt.« Als Friedelinde schwieg, fragte Herr Hutschenreuther: »Sind Sie noch dran?«.

»Bin ich, verdammte Scheiße. Entschuldigung.«

»Die hat doch den Kerl in ihrer Kühltruhe eingesargt. Mit der stimmt offenbar was nicht.«

»Genau.« Und Friedelinde wusste jetzt auch, was Goldschmidts Bemerkung in seinem Schreiben an Hannelore Weber bedeutete. *Wie ich erfahren musste, haben Sie stattdessen alle möglichen Anstrengungen unternommen, um unerkannt zu bleiben.* Hannelore Weber hatte sich offenbar eine falsche Identität zugelegt.

»Ich versuch noch mal was anderes«, erklärte Friedelinde. »Kann aber sein, dass es ein bisschen dauert, bis ich rausbekomme, wen Sie da tatsächlich unter die Erde bringen sollen.«

Sie legte auf und rief Miro an, einen Archivar in Danzig, der hin und wieder für sie Recherchen im dortigen Standesamt durchführte. Sie erklärte ihm das Problem und bat ihn, noch heute zu prüfen, ob er den Eintrag im Geburtsregister finden könne. Sehr große Hoffnungen hegte sie allerdings nicht, und sie hatte keine Ahnung, wie sie Erben einer Frau finden sollte, die es nie gegeben hatte.

Er hockte noch immer vor dem Kellerfenster und war dem Mann, der über ihm stand und mit einer Holzlatte weit ausholte, in jeder Hinsicht unterlegen. Die Bewegungen des Angreifers waren blitzschnell, und Sander warf sich zur Seite in der Erwartung, dass er an der Hüfte, aber bestimmt am Bein getroffen würde. Nichts davon trat ein. Stattdessen wälzte sich der Mann plötzlich neben ihm im Staub und hielt sich jammernd den Schritt.

»Lebt noch. Wir rufen wohl besser die Kollegen«, stellte Gernot fest und warf die Dachlatte, die er dem Angreifer abgenommen hatte, auf einen der Müllberge. »Alles klar bei dir?« Er reichte Sander die Hand und half ihm auf.

»Ich weiß überhaupt nicht, was Sie von mir wollen«, maulte Olaf Springer eine Dreiviertelstunde später im grau gehaltenen Verhörraum des Präsidiums. Springer hatte ein rundes Mondgesicht, die blonden Haare raspelkurz geschnitten, und ihn umhüllte eine müffelnde Aura, so wie seine ganze Wohnung ein ziemlicher Saustall war.

Auf dem schlichten Tisch im Verhörraum standen ein Aufnahmegerät und ein Mikrofon, Sander und Gernot saßen ihm gegenüber.

»Wie viele Marihuanapflanzen haben die Kollegen in der Kellerplantage von Herrn Springer gezählt?«, fragte Sander.

»Sie sind noch nicht fertig mit zählen, aber die Menge dürfte deutlich über dem Eigenbedarf liegen«, antwortete Gernot.

»Scheiße, Mann! Wegen ein bisschen Hasch wollt ihr mich doch nicht hops nehmen. Das ist doch berufliches Interesse. Ich bin eben von ganzem Herzen Gärtner.«

»Und dann hätten wir noch den versuchten tätlichen Angriff auf einen Polizeibeamten mit einer Dachlatte«, fuhr Sander fort.

Olaf Springer warf Gernot einen prüfenden Blick zu. »Den hast du doch schon durch eine Gegentätlichkeit gerächt. Und du bist immerhin zum Zug

gekommen. Voll in die Eier.«

»Ja, tut mir leid. Ich entschuldige mich dafür. War ein Versehen. Ich wäre Ihnen trotzdem dankbar, wenn wir beim *Sie* blieben.«

Olaf Springer machte den Eindruck, als brauche er eine Weile, um zu verstehen.

»Um Ihren Gemüseanbau werden sich die Kollegen von der Drogenfahndung später kümmern«, erklärte Sander. »Wir sind heute eigentlich wegen einer ganz anderen Sache zu Ihnen gekommen. Warum sind Sie eigentlich der Aufforderung unserer Kollegen, sich bei der Polizei zu melden, nicht nachgekommen?«

Olaf Springer inspizierte seine Fingernägel, unter denen es einiges zu entdecken gab. »Welche Aufforderung?«

»Sie wissen es zwar, aber ich zähl es trotzdem gern noch mal für Sie auf: Die Kollegen haben mehrfach versucht, Sie zu Hause aufzusuchen, bei Ihrer Arbeitsstelle, und schließlich haben sie Ihnen eine Nachricht in den Briefkasten geworfen.«

»Hab ich lange nicht reingesehen.«

»Und zur Arbeit sind Sie unentschuldigt nicht erschienen, sonst hätte Ihr Chef Ihnen sagen können, dass wir Sie sprechen möchten.«

»Wenn Sie heute Morgen verabredungsgemäß bei Ihrer Tante zum Frühstück erschienen wären, hätte die es Ihnen im Übrigen auch sagen können«, fügte Gernot hinzu.

»Jungs, nun macht es doch nicht so spannend. Sagt doch einfach, was ihr mir mitzuteilen habt.«

»Das machen wir gern.« Sander schob seinen Stuhl zurück und lief auf und ab.

»Vielleicht könnten wir dazu ein Tässchen Kaffee tri…«

Sander wandte sich abrupt um und ließ sich mit beiden Händen auf die Tischplatte vor Olaf Springer fallen, der erschrocken zurückzuckte. »Nein, das können wir nicht. Jetzt ist Schluss mit dem Geplänkel. Es geht hier um Mord, und Ihre anderen Vergehen sind auch nicht ohne.«

»Vergehen, aber da …«

Sanders Zeigefinger berührte beinahe Springers Nasenspitze. »Du hast jetzt mal Sendepause!« Er nahm seine Wanderung wieder auf. »Eigentlich hätten wir erwartet, dass Sie sich auch ohne unsere umfangreichen Bemühungen, mit Ihnen in Kontakt zu treten, bei uns melden.«

»Was denn? Soll ich meine Plantage bei Euch anmelden, oder was?«

»Ich kann mir schon vorstellen, dass Sie keine Zeitung lesen, aber mir schwant dunkel, dass Sie kürzlich mit Ihrer Tante telefoniert haben. Zum Beispiel heute Morgen, als sie Sie vom Frühstück ausgeladen hat, weil die Kollegen bei ihr waren. Sie wird Ihnen berichtet haben, dass ihre Nachbarin Frau Weber verstorben ist. Schließlich ist Frau Weber auch eine Arbeitgeberin von Ihnen gewesen. Auch wenn es sich dabei vermutlich um Schwarzarbeit handelt, aber das fällt im Moment wirklich nicht ins Gewicht.«

»Ey, Schwarzarbeit. Hässliches Wort, außerdem macht das doch heute je…«

»Sie wollen uns also weismachen, dass Sie weder die Zeitung gelesen noch mit Ihrer Tante gesprochen und dass Sie die letzten drei Tage ganz zufällig blaugemacht haben.«

»Wie haben Sie denn Ihre BMW R 1200 GS Adventure finanziert, die am 27. April auf Sie zugelassen wurde?«, fragte Gernot. »Gebraucht zwar, dürfte aber trotzdem zehntausend gekostet haben.«

»Wie?«

»Das Motorrad in Ihrem Schuppen? Ist Ihnen das nie aufgefallen?«

»Ey Mann, das hab ich mir zusammengespart.«

»Sie gestatten mir die Bemerkung, dass Sie nicht den Eindruck des durchschnittlichen deutschen Sparfuchses machen.«

»Pass mal auf, du Witzbold.« Sander setzte sich wieder. »Ich glaube ja, du hast die letzten drei Tage aus gutem Grund in deinem schmuddeligen Unterhemd auf dem Sofa vor der Glotze zugebracht, weil dein letzter Auftrag bei Frau Weber über den üblichen Rasenschnitt hinausging. Und von dem Verdienst hast du dir erst mal das Motorrad gegönnt.«

»Ich – äh – weiß im Moment nicht, wovon Sie sprechen.«

Sander glaubte nicht, dass Springer am Morgen in Hannelore Webers Haus gewesen war. Seine Tante hätte vermutlich nicht die Polizei gerufen.

»Welche Schuhgröße haben Sie?«

»Hä?«

Sander ging um den Tisch herum und hob Springers linken Fuß hoch, den die zerfledderten Reste eines Turnschuhs umhüllten. »Dreiundvierzig.«

Der Schuhabdruck des Mannes, der am Morgen aus Frau Webers Haus geflohen war, hatte die Schuhgröße fünfundvierzig.

Sander klopfte sich die Hände ab und setzte sich wieder. »Jetzt pass mal auf. Du kannst wegen Mordes in den Knast gehen oder nur wegen

Drogenanbau und Handel.«

»Ich hab die Alte nicht umgelegt, falls ihr darauf hinauswollt.«

»Letzte Chance, Herr Springer. Versuchen wir es noch mal im Guten.«

»Hören Sie, Herr Kommissar, ich habe niemanden umgebracht. Weder die Alte noch sonst wen.«

Gabler steckte den Kopf zur Tür herein. »Kann ich Sie mal einen Moment sprechen?«

»Muss das jetzt sein?«

»Wäre schön.« Gabler errötete leicht.

»Gut. Dieser Herr hier bekommt heute Nacht Kost und Logis, und morgen um neun versuchen wir es noch mal miteinander.«

»Ist in Ordnung.« Sie folgten Gabler auf den Flur.

»Und was gibt's?«

»Also, Ihre Anfrage bei Interpol war erfolgreich, Herr Hagemann. Die haben dort einen Vermissten, der Arthur Goldsmith heißt.« Gablers Englisch klang etwas holprig. »Er lebt allein in einem Kaff in der Nähe von London. Eine Nachbarin hat sich bei den englischen Kollegen gemeldet. Goldsmith wollte nach Deutschland reisen. Er ist am 26. April abgereist und wusste nicht, wie lange er bleibt, aber er hat gesagt, höchstens eine Woche. Sie hat sich jetzt Sorgen gemacht, weil er nicht wieder aufgetaucht ist.«

»Das ist unser Mann! Die Cops sollen sofort in seine Wohnung gehen und seine Papiere sichten. Eigentlich bräuchten wir die hier. Erklären Sie denen mal, worum es geht. Vielleicht können die uns was hermailen oder wie auch immer. Und finden Sie raus, wo der Mann hier in Hamburg gewohnt hat.« Sander wandte sich zum Gehen.

»Da wäre noch etwas. Herr Dr. Hornecker hat den Leichnam Goldschmidt jetzt obduziert und bittet Sie, bei ihm vorbeizusehen, und zwar jetzt gleich, weil er weg muss.«

Es ging bereits auf siebzehn Uhr zu, als Friedelinde ihr Auto in eine kleine Parklücke gegenüber der Binnenalster quetschte. Miro hatte sich beeilt und nach drei Stunden zurückgerufen, um ihr zu erklären, dass er auch keinen Geburtseintrag für Hannelore Weber gefunden hatte. Vorsorglich hatte er denselben Tag in davor und dahinterliegenden Jahrgängen überprüft und auch die Tage um den 22. November herum im Jahr 1925, aber es gab

keinen Eintrag. Eine Hannelore Weber, die in Danzig zur Welt gekommen war, existierte nicht.

Die Empfangsdame in der Eingangshalle der Bank konnte mit dem Namen Grapengeter nichts anfangen, aber als Friedelinde hinzufügte, dass die Dame im Archiv arbeitete, durfte sie allein in den Keller hinuntergehen. Auf ihr Klopfen rief eine zarte Stimme »Herein.«

Hier unten schien die Zeit stehen geblieben zu sein. Die Bank bemühte sich um ein Image aus alteingesessener Seriosität und modernem Management, es gab noch nicht einmal einen Computer. An einem der beiden Schreibtische saß ein junger Mann, der nur kurz aufsah, hinter dem anderen eine alte Dame mit bläulicher Dauerwelle und einer Lesebrille, die an einer Kette vor ihrer Brust baumelte.

Friedelinde stellte sich vor und erklärte, weshalb sie da war. Sie warf einen Blick auf die langen Gänge mit Akten und Archivkartons, die sich hinter Frau Grapengeter aufreihten. »Und jetzt hatte ich gehofft, dass Sie hier vielleicht noch die Personalakte von Frau Weber aufbewahren.«

»Das wollen wir doch mal sehen. Einen Augenblick.« Die alte Dame verschwand zwischen den Regalreihen.

Der große Raum wurde von Neonröhren erhellt, nur in der gegenüberliegenden Wand gab es schmale Fenster. Die Luft war staubig und verbraucht. Der junge Mann, der Friedelindes Anwesenheit nicht mehr zur Kenntnis nahm, studierte alte Unterlagen. Friedelinde hörte die Schritte der alten Frau, die Aktenordner aus einem Regal hervorzog und schließlich zu ihrem Tisch zurückkehrte.

»Ordnung ist das halbe Leben.« Sie lächelte und setzte ihre Brille auf. »Diese Computer stürzen ja immer ab. Aber Papier bleibt.« Sie nahm die Brille wieder ab. »Ich habe viel Zeit hier unten verbracht. Ich bin gewissermaßen hier unten aufgewachsen. Schon mein Vater hat hier Ordnung gehalten, und hin und wieder durfte ich ihn begleiten. Als Kind war es hier für mich das wahre Paradies. Lauter geheimnisvolle Akten. Na ja, und dann habe ich selbst hier angefangen.« Sie setzte die Brille wieder auf. »Dann wollen wir mal sehen.« Sie schlug den vergilbten Aktendeckel auf. Zuoberst lag ein gelbstichiges Blatt Papier, an dessen rechter oberer Ecke ein bräunliches Passfoto mit einer verrosteten Büroklammer befestigt war.

»Oh, darf ich das mal sehen?«

»Ja, bitte.« Frau Grapengeter löste das Foto und reichte es Friedelinde. Darauf war eine junge Frau mit ziemlich breitem Gesicht zu sehen. Sie lächelte und zeigte dabei eine auffällige Lücke zwischen den oberen Schneidezähnen. Ihre Haare waren um ihren Kopf herum zu einem Kranz geflochten. Sie trug eine weiße Bluse und blickte auf einen Punkt am Fotografen vorbei. Friedelinde wendete das Foto. Auf der Rückseite stand in altdeutscher Schrift der Name Weber.

»Das können Sie behalten«, sagte Frau Grapengeter. »Wenn die Frau Weber tot ist, kann ich sie ja aus der Liste der Ehemaligen streichen.«

»Kannten Sie sie?«

»Wir haben vielleicht eine Weile zusammengearbeitet, aber ich erinnere mich nicht mehr an sie. Ich war im Schreibpool tätig, und als der aufgelöst wurde, bin ich hier gelandet. Habe sozusagen die Aufgabe meines Vaters übernommen. Das Alte bewahren.« Sie sah Friedelinde nachdenklich an. »Klingt nicht besonders aufregend, aber wissen Sie was? Mir macht es Spaß.« Sie breitete die Arme aus. »Das hier ist das Leben. Hinter all dem Papier stecken Menschen und Schicksale. Es ist ein Teil der Geschichte, auch der Geschichte der Bank.« Frau Grapengeter beugte sich vor und winkte Friedelinde heran. Die beugte sich ebenfalls vor. »Wegen der Geschichte ist der junge Mann auch da.« Sie nickte in seine Richtung, aber der junge Mann gab sich unbeteiligt, auch wenn Friedelinde sich sicher war, dass er wusste, dass sie über ihn sprachen. »Die Geschichte der Bank. Er forscht hier für unsere Firmenbroschüre.« Sie senkte die Stimme noch etwas mehr. »Ehrlich gesagt bin ich froh, wenn er damit fertig ist. Ich bin am liebsten allein hier unten. Er macht ja nur seine Arbeit, aber ich möchte einfach, dass diese Dinge hier bleiben. Geschützt von den Mauern dieser Bank.«

Friedelinde nickte. Sie teilte die Auffassung, dass Archive unbedingt gut verwaltet und erhalten werden mussten. Die Vergangenheit endete niemals und musste dokumentiert werden, aber sie war sich nicht sicher, ob Frau Grapengeter nicht übertrieb und schon ein wenig wunderlich wurde zwischen ihren Akten.

»Wissen Sie, wir waren immer eine große Familie hier in der Bank. Jedenfalls ganz zu Anfang, als mein Vater noch hier arbeitete. Er hat damals als Kassierer begonnen, und er war sehr akkurat. Er hat immer gesagt, ein Heinrich Grapengeter geht nicht nach Hause, solange die Kasse nicht stimmt.«

»Vielleicht kannte Ihr Vater Frau Weber noch?«

»Das ist gut möglich, aber mein Vater lebt nicht mehr. Mal sehen. Was haben wir denn?« Frau Grapengeter studierte die Unterlagen. »Hannelore Weber, 22. November 1925 in Danzig geboren, ledig, wohnhaft Osterstraße 12. Vater gefallen, Mutter verstorben.« Frau Grapengeter machte ein betrübtes Gesicht. »Armes Ding, war völlig allein nach dem Krieg. Im Mai 1946 hat sie als Stenotypistin in der Bank angefangen. Monatliches Gehalt einhundert Reichsmark.« Sie blätterte weiter. »Dann folgen hier Zeugnisse. Hat ausnahmslos gute Beurteilungen erhalten. Später war sie Sekretärin des Abteilungsleiters und bis zu ihrer Pensionierung in der Belegsortierung beschäftigt. Hilft Ihnen das?«

»Ich weiß es nicht. Im Moment weiß ich überhaupt nicht, wonach ich suchen soll, und deshalb weiß ich auch nicht, was mir weiterhilft.« Tatsächlich hatte Hannelore Weber sich ihre Legende offenbar sehr früh ausgedacht und damit ein neues Leben mit einer Anstellung bei der Bank begonnen. Aber wie hatte ihr früheres Leben ausgesehen, und unter welchem Namen hatte sie es geführt? Friedelinde seufzte. »Vielen Dank. Darf ich Sie wieder aufsuchen, wenn mir noch etwas einfällt, bei dem Sie mir helfen können?«

»Natürlich, meine Liebe. Jederzeit. Ich bekomme gern Besuch hier unten, und dafür ist ein Archiv ja da, dass man daraus Erkenntnisse aus der Vergangenheit gewinnt.«

Kapitel 3

Dr. Hornecker kam ihnen bereits in Hut und Mantel auf dem Gang entgegen. »Jetzt kommen Sie ja doch noch. Hat Ihnen der Kollege nicht ausgerichtet, dass ich weg muss?«

»Hat er, aber es ging nicht eher.«

Der Gerichtsmediziner schnaubte unwirsch und kehrte in den Obduktionssaal zurück, wo er seine Aktentasche auf einen Stahltisch klatschte und im Nebenraum verschwand. Dort verrichtete er vermutlich zu Dokumentationszwecken seine Tätigkeit mit lautstarker Geräuschkulisse und wütenden Ausrufen. Schließlich schob er eine Bahre in den gefliesten Raum und stellte die Bremse fest.

»So, da ist unser Unbekannter.«

»Er ist nicht mehr unbekannt. Das ist Arthur Goldsmith.«

Dr. Hornecker schob seine Baskenmütze aus der Stirn und kratzte sich am Schädel. »Aha. Und wieso sagt mir das keiner?«

»Sag ich doch gerade. Gabler wird Ihnen die Daten mitteilen. Mr Goldsmith oder vielleicht auch Goldschmidt kam aus England zu uns.«

»Gut.« Dr. Hornecker schlug das Leichentuch zurück. »Wie dem auch immer sei. Für sein Alter war er in einem ganz guten Ernährungszustand, wenn man mal davon absieht, dass sich mit achtzig die Muskeln in Nichts auflösen. Es gibt keine Zeichen äußerer Gewaltanwendung. Er war vollständig bekleidet.«

»Und wie haben Sie ihn …« Sander rang nach Worten.

»Aufgetaut? Langsam und behutsam, damit nichts zerstört wird. Jedenfalls haben wir ihn nicht in die Mikrowelle geschoben.«

Gernot verzog schmerzhaft das Gesicht. »Dann gibt es also keinen Grund für ihn, tot zu sein?«

»Selbstverständlich gibt es den.« Dr. Hornecker deckte den Leichnam wieder zu. »Der Mann wurde vergiftet. Das ist kein Geheimnis. Das Geheimnis ist allerdings, womit. Kommen Sie mal mit.«

In seinem angrenzenden Büro nahm Dr. Hornecker auf seinem ächzenden Ledersessel Platz, während Sander einen Stuhl von einem Stapel Zeitschriften befreite, den er Gernot hinschob. Der Gerichtsmediziner

schlug die vor ihm liegende Akte auf. »Wir haben in seinem Magen Tee, Milch und Zucker, irgendeinen Kuchen mit klebriger Marmelade und eine Pflanze gefunden.«

»Eine Pflanze?«

»Hm. Genauer gesagt, Aprikosenmarmelade. Armin meint, es könnte Linzer Torte gewesen sein. War praktisch noch alles unverdaut vorhanden. Daraus ziehen wir den Schluss, dass es eine sehr unangenehme Pflanze war, die nicht Bestandteil des herkömmlichen Rezepts für Linzer Torte ist. Und was diese Pflanze angeht, die Symptome sind dieselben wie beim blauen Eisenhut. Nicht umsonst wird diese Pflanze üblicherweise nicht als Zutat für Linzer Torte verwendet.« Der Mediziner legte die Hand an die Wange und sah aus, als hätte er Zahnschmerzen. »Wissen Sie, mit blauem Eisenhut legen sich die Menschen jetzt schon seit geraumer Zeit um. Die Wirkungsweise, die einer Überdosis Digitalis gleichkommt, ist bekannt. Das Herz macht einen Satz, und das war dann der letzte. Unser Freund hier«, er wies durch die Glasscheibe in den Obduktionssaal«, hatte noch andere Symptome, auf jeden Fall hat er noch gelebt, als er in die Gefriertruhe gelegt wurde.«

»Das ist ja furchtbar. Er hat noch gelebt?«

Dr. Hornecker sah Gernot an. »Nun, lassen Sie es mich so sagen: Er war noch nicht tot. So herum wird es vielleicht deutlicher.«

»Na, also wissen Sie. Sie sagen doch immer, ein bisschen tot gibt es nicht. Und wenn er noch gelebt hat, war er nicht tot«, stellte Gernot fest.

»Sicher, ich bitte Sie, mich nicht misszuverstehen. Vielleicht verstehen Sie es, wenn ich sage, seine Vitalfunktionen dürften noch in ganz geringem Umfang vorhanden gewesen sein.«

Gernot machte eine missmutige Miene. »Ein bisschen Herzklopfen, ein bisschen funktionieren die Organe noch, aber auf Dauer reicht das eben nicht zum Leben?«

»Genau! Ich hätte es nicht besser formulieren können.«

»Und welche Symptome hatte er denn?«

»Nun, bei einer Vergiftung durch Eisenhut spüren Sie zunächst ein Kribbeln im Mund, die Haut wird allmählich gefühllos, dann wandert die Vergiftung in den Magen-Darm-Trakt, sie leiden an Erbrechen, Durchfall und üblen Koliken und schließlich unter Herzrhythmusstörungen. Am Ende folgt eine Atemlähmung. Alles in allem keine sehr schöne Sache.«

»Nee«, stimmte Sander zu.

»Bei unserem Toten kommen noch leichte Verätzungen der Mundschleimhaut hinzu. Und er hat, wie gesagt, noch gelebt, als er in die Truhe gelegt wurde.« Dr. Hornecker sah auf die Uhr. »Die Leichenstarre war noch nicht eingetreten. Und diese gekrümmte Haltung des Körpers und die krallenartige Haltung der Hände deuten auf Krämpfe hin.« Er hieb unvermittelt auf den Tisch, dass die Büroklammern in ihrem Behältnis klapperten. »Jetzt muss ich aber dringend los.«

Als Sander und Gernot ihm folgen wollten, hielt der Assistent sie zurück. Er deutete mit dem Kopf in Richtung Ausgang. »Der Chef hat etwas Wichtiges vergessen. Kommen Sie mal.«

Er führte sie noch einmal zur Leiche, schlug das Tuch zurück und drehte Goldschmidts rechten Arm mit der Innenseite nach oben. »Das da.«

Sander pfiff durch die Zähne. »Das ist allerdings wichtig. Das ist eine eintätowierte Nummer«, stellte er fest.

»Und dann gibt's da noch etwas.« Er legte den Arm wieder an Goldschmidts Körper und bedeckte ihn mit dem Tuch. »Hier drüben.« Er deutete auf ein Blatt Papier, das zerknüllt gewesen und wieder glatt gestrichen worden war. Sander beugte sich darüber. »Das ist schon wieder dieses verdammt Süll…«

»Sütterlin würde ich sagen.«

»Genau. Woher haben Sie das?«

»War in seiner Manteltasche. Das war aber auch alles. Sonst hatte er nichts dabei. Kein Portemonnaie, keinen Ausweis, keine Fahrkarte, nichts.«

»Danke.« Sander klopfte dem jungen Mann auf die Schulter. Da hatte er eine ganze Menge auf dem Zettel, mit dem er Frau Engel an diesem Abend überraschen konnte, und zu seiner eigenen Überraschung war das kein unangenehmer Gedanke. Im Übrigen konnte er mit seinen Neuigkeiten den eigentlichen Zweck seines Besuches etwas verschleiern.

Friedelinde stopfte ihre Wäsche in die Trommel, gab das Waschmittel in den Behälter und startete das Programm. Vor dem Bullauge hockend sah sie zu, wie sich ihre Schmutzwäsche in Bewegung setzte. Nach einer Weile nahm sie auf der Bank in der Mitte des Raumes Platz, zwischen einer jungen Frau, die inmitten gefüllter Waschkörbe einen Beziehungsratgeber las, und einem Anzugträger, der den Wirtschaftsteil der Zeitung studierte. Seine Wäsche hatte er in einer Sporttasche hertransportiert.

Es hätte ein Ort der Besinnlichkeit sein können. Bis auf die Geräusche der Maschinen war es still im Raum. Nahezu still. Nur Elviras durchdringende Stimme ließ sich nicht vollständig ausblenden. Die wies einen jungen Mann mit strubbeligen Haaren, dem der Hosenboden seiner Jeans auf Kniekehlenhöhe hing, in das faltenlose Bügeln eines Hemdärmels ein, und solange der sich weiterhin begriffsstutzig gab, würde es keine Ruhe geben. Friedelinde gab auf. Mit der Entspannung würde es heute nichts werden. Sie ging zum Tresen hinüber und hatte eben Platz genommen, als Marie hereinkam. Die knallte zur Begrüßung einige Bücher auf den Tresen.

»Was ist los, hast du keinen Unterricht?«

»Ich hab gesehen, dass du rübergegangen bist, da hab ich den Unterricht ein bisschen abgekürzt.«

Friedelinde klappte eines der Bücher auf. »Und worum geht's heute?«

»Die Kleider. Guck hier. Das ist doch schön, oder?«

»Wenn man heiraten will, vielleicht.«

»Ich will heiraten.«

»Ach ja, hab ich vergessen.«

Marie stieß sie mit der Schulter an. »Sei mal nicht so vorlaut. Du kommst auch noch dran.«

»Mit heiraten? Das wüsste ich aber.«

»Das wüsste ich auch. Nee, mit einem Kleid. Hier.« Marie zeigte auf etwas in rosa Seide.

»Das kannst du allein anziehen. Ich würde darin aussehen wie ein Marzipanschweinchen.«

»Du weißt aber schon, dass du nicht im Mittelpunkt stehen sollst.«

»Damit *würde* ich im Mittelpunkt stehen.«

»Meine Güte, du bist schwierig.« Marie blätterte weiter. »Und wie ist es damit?«

»Das würde mir gefallen.«

Sie fuhren beide herum. Marie fasste sich bei Sanders Anblick als erste. »Dummerweise habe ich schon einen Bräutigam, sonst würde ich Sie fragen.«

Friedelinde versetzte ihr einen Fußtritt.

»Und dummerweise habe ich schon eine Frau. Tut mir leid«, entgegnete Sander.

Marie warf Friedelinde einen bedeutungsvollen Blick zu. »Geht's noch plumper?«, zischte sie.

»Nun mal keinen Streit, meine Damen. Frau Engel, können wir mal rüber in Ihr Büro?«

»Ich streite mich nicht. Ich wüsste nicht weshalb. Im Übrigen muss ich darauf warten, dass meine Wäsche fertig wird.«

»Herrje sind Sie heute wieder schwierig.«

»Ja, finde ich auch. Warum hilfst du der Polizei nicht«, mischte sich Marie ungefragt ein.

»Weißt du, du kannst dir mal jemand anderen suchen für deine schweinchenfarbenen Brautjungfernkleider. Ich stehe für solche Veranstaltung nicht zur Verfügung.«

Marie und Sander wechselten Blicke, während Friedelinde vom Barhocker rutschte und zu ihrer Waschmaschine ging.

»Womit kann ich Ihr aufgebrachtes Gemüt besänftigen? Eine warme Mahlzeit, Schnaps, Schokolade?« Sander setzte sich neben sie.

»Sie können im Bordbistro der Bahn anfangen.«

»Was ist denn los mit Ihnen? Rutschen Sie mal.« Sander quetschte sich zwischen Friedelinde und den Anzugträger.

»Ach, ich hab Schwierigkeiten mit der Feststellung von Hannelore Webers wahrer Identität.«

»Geht doch. Wenn man drüber spricht, geht es einem gleich viel besser.«

»Sie haben bisher nicht den Eindruck eines mitfühlenden Psychologen auf mich gemacht.«

Sander beugte sich vor und beobachtete Friedelindes Wäsche. »Bin ich auch nicht. Keine Sorge. Vielleicht hab ich ein paar Informationen für Sie, die Ihnen weiterhelfen.«

Die Maschine begann zu schleudern.

»Und welche wären das?«

»Das sag ich Ihnen, wenn Sie mir einen Gefallen tun.«

»Wenn ich richtig mitgezählt habe, sind Sie, was das angeht, ziemlich im Rückstand.«

»Einen persönlichen Gefallen.«

Friedelinde sah ihn von der Seite an.

»Ich hol Sie morgen früh ab. Das wird etwa eineinhalb Stunden dauern.«

»Was wird eineinhalb Stunden dauern?«

»Erzähl ich Ihnen morgen. Ist Ihre Wäsche endlich fertig?«

Friedelinde öffnete das Bullauge und zog ihre Wäsche heraus. »Gewaschen schon, getrocknet noch nicht.«

Nachdem der Wäschetrockner seine Arbeit gemacht hatte, gingen sie in Friedelindes Wohnung hinüber.

»Und das hier?« Sander, der auf ihrem Bett saß, hielt eine schwarze Unterhose in die Höhe.

»Das ist meine Unterwäsche. Ich glaub, ich schaff das schon allein.« Friedelinde zog den Wäschekorb an sich und räumte ihre Sachen in den Schrank.

»Wir wissen jetzt, wer Goldschmidt ist. Ein Deutscher, der nach England ausgewandert ist. Dort hat er sich Goldsmith genannt. Arthur Goldsmith. Er ist hierher zurückgekehrt, um unsere Hannelore Weber oder vielmehr die Frau, die sich als Hannelore Weber ausgegeben hat, wegen irgendetwas zur Rechenschaft zu ziehen. Er hat in einer kleinen Pension in St. Georg gewohnt, im Voraus bezahlt. Dort befindet sich nur Kleidung von ihm. Er soll eine Aktentasche dabeigehabt haben, als er die Pension am 28. April verlassen hat.«

»Aber in Frau Webers Haus haben wir nichts gefunden.«

»Richtig. Der Taxifahrer, der ihn gebracht hat, erinnert sich nicht daran, ob Goldschmidt eine Tasche dabeihatte, aber es gab kein Fundstück dieser Art an jenem Tag in der Taxizentrale. Wir haben Olaf Springer in U-Haft genommen. Vielleicht kann er uns etwas dazu sagen.«

Friedelinde verstaute den letzten Stapel Shirts im Schrank. »Und haben Sie eine Idee, weshalb Goldschmidt Frau Weber aufgesucht hat?«

»Das nicht, aber vielleicht hilft es Ihnen weiter, wenn Sie wissen, dass Goldschmidt in einem KZ gesessen haben muss. Jedenfalls hatte er eine Nummer im Unterarm eintätowiert.«

»Aber Hannelore Weber ist zu jung, um Aufseherin in einem solchen Lager gewesen zu sein«, sagte Friedelinde als sie diese Information verdaut hatte.

»Das Einzige, was uns von Goldschmidts Unterlagen zurzeit noch zur Verfügung steht, ist ein weiteres Schriftstück in Sütterlin. Das hatte er in der Manteltasche. Und wir wissen jetzt, woran er gestorben ist.« Sander stützte sich hinter dem Rücken auf dem Bett ab. »Er wurde mit einer Pflanze vergiftet. Offenbar hat Hannelore Weber Kaffee und Kuchen serviert, allerdings war im Kuchen eine giftige Pflanze eingebacken.«

Friedelinde betrachtete den Kommissar auf ihrem Bett. Irgendwie ein unpassender Anblick. »Wollen wir vielleicht mal woanders hingehen?«

»Natürlich.« Sander erhob sich. »Was schlagen Sie vor?«

»Mein Büro.« Friedelinde nahm sich eine Strickjacke mit. »Zeigen Sie mal den Brief her.«

Sander zog einen zusammengefalteten Zettel aus der Jackentasche. »Ich bin gar nicht sicher, ob das ein Brief ist. Haben wir den Wein gestern eigentlich ausgetrunken?«

»Ich glaub schon. Aber ich muss irgendwo noch eine Flasche haben. Kann ich mal den Zettel haben?«

»Wir gehen übrigens davon aus, dass Springer von Frau Weber die zehntausend bekommen hat, die sie am 26. April von ihrem Konto abgehoben hat. Er hat sich davon ein Motorrad gekauft«, hörte sie ihn aus der Küche rufen. »Was war das eigentlich für eine Nummer mit dem Einbruch heute Morgen? Ihre Täterbeschreibung war ja wirklich unter aller Kanone. Gott sei Dank kann der durchschnittliche Zeuge eine sehr viel detaillierte Beschreibung abgeben als Sie. Das Haus ist durchsucht worden, aber wir können nicht feststellen, ob und was fehlt. Vielleicht können Sie noch mal ins Haus gehen und nachsehen, ob überhaupt etwas fehlt.« Er betrachtete das wenig ansprechende Etikett eines Supermarktweines. Seufzend nahm er zwei Gläser aus dem Schrank. »Also wissen Sie, Ihr Weingeschmack lässt wirklich zu wünschen übrig. Unterstes Regal für zweineunundneunzig, würde ich sagen.« Sander blieb in der Tür stehen, als er Friedelinde ansah. »Was denn? Hab ich Sie wieder beleidigt?«

Friedelinde sah ihn entgeistert an. Langsam schüttelte sie den Kopf. »Diese Frau war keine Mörderin, sie war eine Bestie.«

Ich habe mich damals immer wieder gefragt, woher diese Grausamkeit kam, mit der du uns behandelt hast. Heute weiß ich es natürlich, aber damals habe ich gedacht, dass unser Anblick doch eher mitleiderregend gewesen sein muss, dass unsere ausgemergelten Körper doch einen normalen Menschen dazu veranlasst hätten, uns etwas zu Essen zu geben. Und Hoffnung. Inzwischen bin ich ein weiser alter Mann, und ich weiß heute, dass es gerade unser Anblick gewesen ist, der dich zu deinem Verhalten veranlasst hat. Vielleicht hat dein Vater dir seine sadistische Ader vererbt, vielleicht kann man Mitleidlosigkeit auch anerziehen. Vielleicht

war es bei dir beides. Du warst damals so alt wie ich, jünger als alle übrigen Internierten. Ich vermute, dass du eine Veranlagung hattest, und dass die Gelegenheit dich dazu gemacht hat, zu dem, was dann aus dir geworden ist.

Wir hatten an jenem Tag zwölf Stunden gearbeitet, es ist ein frühsommerlicher Tag gewesen mit heißen Temperaturen, ich vermute heute wenigstens dreißig Grad. Wir hatten nichts gegessen, und wir hatten nichts getrunken. Den ganzen Tag über hatten wir unter dem unerbittlichen Schein der Sonne gearbeitet. Einige von uns haben mit beiden Händen das brackige Wasser aus den Gräben geschöpft, um nicht wegen Dehydrierung umzukippen. Es ist ihnen nicht gut bekommen, denn darin schwamm allerlei herum, es war ja ein stehendes Gewässer. Sie haben gekotzt, dabei hatten sie ja nichts im Magen, was heraus konnte. Als wir am Abend in die Unterkünfte zurückkehrten, hatten wir nur einen Gedanken: Essen. Wir haben förmlich nach der dünnen Haferschleimsuppe gelechzt, die du uns gebracht hast, versprach sie doch ein wenig Nahrung und vor allem Flüssigkeit. Ich erinnere mich noch gut an deine Miene, die du aufgesetzt hast, als du den großen Topf hereingeschleppt und auf den Tisch gestellt hast. Die meisten haben dich nicht beachtet. Sie hatten nur Augen für den Topf und für seinen Inhalt. Und dann hast du gesprochen.

Ihr wisst, dass der Wasserschierling giftig ist. Sehr giftig. In großen Mengen ist sein Gift tödlich. Und wer weiß, vielleicht ist mir etwas in die Suppe hineingeraten.

Sander legte den Ausdruck auf den Tisch zurück und verließ das Büro. Er kehrte zurück, als Friedelinde sich den Text eben ein zweites Mal durchgelesen hatte. Er hielt eine Flasche Obstwasser in der Hand. »Gab’s im Waschsalon. Ich hol mal Gläser.«

Sander stellte ihr ein Glas hin. »Prost.«

»Diese Frau hat sich Hannelore Weber genannt und sich eine Identität ausgedacht. Damit hat sie sich in der Bank beworben und war noch so unverfroren zu behaupten, dass ihre Eltern verstorben sind«, sagte Friedelinde.

»Vielleicht stimmt das ja.«

»Ich weiß nicht, wie ich ihre wahre Identität herausfinden soll. Ich kann nicht nach einem eventuell verstorbenen Vater suchen. Vielleicht über ein KZ und den Namen Goldschmidt.« Friedelinde schob ihr leeres Glas über

den Tisch, und Sander schenkte nach. »Sie werden das schon machen.« Er schraubte die Flasche zu. »Und jetzt hören Sie mal auf zu trinken. Ich brauch Sie morgen früh nüchtern.«

Es wäre besser gewesen, *früh* zu definieren. Als Sander um viertel nach sieben an die Bürotür klopfte, kam sie gerade aus der Dusche. Es blieb ihr nur Zeit, sich anzuziehen und ihre Mütze über die nassen Haare zu stülpen.

»Könnten wir vielleicht irgendwo anhalten und was frühstücken? Oder wenigstens Kaffee trinken?«

»Leider nicht.« Sander gab so viel Gas, dass Friedelinde in den Sitz gepresst wurde. »Wir haben es eilig.«

»Das ist wirklich eine hochkonspirative Sache, auf die ich mich da eingelassen habe. Mitten in der Nacht muss ich irgendwohin hetzen.«

Sander atmete schwer. Vielleicht würde er sie jetzt endlich mal einweihen.

»Wird das eine Fahrt ins Blaue?« Friedelinde deutete auf die Wiesen. »Oder eher ins Grüne?«

»Es wird eine Fahrt zur Rehaklinik Sonnenschein. Liegt nun mal draußen auf dem Land.«

Friedelinde betrachtete ihn von der Seite. Jetzt war sie wirklich gespannt.

»Sie sind als meine Begleitung dabei.«

»Wollen wir Ihrem Erbonkel eine heile Familie vorspielen?«

»Sie haben echt Fantasie. Nein. Sie sollen auf mich aufpassen.«

»Sie machen Witze.«

»Das ist mein Ernst. Ich hoffe, dass Ihre Anwesenheit mich davon abhält, Streit anzufangen oder Schlimmeres.«

»Was ist schlimmer?«

»Jemandem eine reinhauen.«

»Wem?«

Sander seufzte. »Ich, also Maren, meine Frau, sie wollte mich verlassen. An einem Abend, an dem wir uns eigentlich versöhnen wollten, ist sie einfach gegangen. Wegen eines anderen. Ich hatte gekocht, und sie hat in aller Ruhe das Steak aufgegessen. Dann hat sie das Besteck hingelegt und gesagt, dass sie geht. Ihren Koffer hatte sie gepackt unterm Bett versteckt. Sie hat ihn genommen und ist in ihr Auto gestiegen.«

»Und dann?«

»Und dann habe ich mir einen Whiskey eingeschenkt. Den hatte ich noch nicht ausgetrunken, da standen die Kollegen vor der Tür. Ihr Wagen hatte sich überschlagen. Maren war nicht angeschnallt gewesen.« Er wandte sich Friedelinde zu. »Sie hat sich immer angeschnallt. Ständig hat sie mich damit genervt.« Er sah wieder nach vorn. »Ihre Knochenbrüche und inneren Verletzungen sind wieder geheilt, aber sie liegt seitdem im Koma.«

»Und dieser jemand, dem Sie gern eine verpassen würden, das ist ihr neuer Freund?«

»Ich würde ihm nicht gern eine verpassen, ich hab ihm gestern eine verpasst. Er hat ihr Rosamunde Pilcher vorgelesen, können Sie sich das vorstellen? So einen Scheiß hat sie nie freiwillig gelesen.«

»Wie heißt er?«

»Wer?«

»Der Freund Ihrer Frau.«

»Lukas Blume.«

»Wird Herr Blume heute da sein?«

»Ich hoffe nicht. Um diese Uhrzeit ist er eigentlich nie da.«

»Aha. Und warum bin ich dann dabei?«

Sander atmete aus. »Die Klinikleitung hat dem Polizeipräsidenten gesteckt, dass ich handgreiflich geworden bin. Ich werde vom Dienst suspendiert, wenn das noch mal passiert. Und ich darf meine Frau nicht mehr alleine besuchen, sondern nur noch in Begleitung.«

»Einer Aufsichtsperson.«

»Richtig.«

»Mann, da haben Sie sich ja was Schönes ausgedacht.«

»Dachte ich mir, dass es Ihnen gefällt. Deshalb habe ich Ihnen erst jetzt davon erzählt, um die Spannung zu steigern.«

Sie waren angekommen. Er parkte den Wagen auf dem Parkplatz, und sie stiegen aus. Die Klinik war in einem großen gelben Gebäude untergebracht, inmitten schleswig-holsteinischer Wiesen und Felder. Friedelinde stieg hinter Sander die Eingangstreppe hoch und folgte ihm durch das große Eingangsportal. Sie liefen eine Freitreppe hinauf und betraten ein Zimmer am Ende des Ganges.

»Oh Mann, ist hier eine Luft.« Sander riss die Fensterflügel auf.

Friedelinde ging auf das Krankenbett zu. Die Frau darin hatte kurze dunkelbraune Haare, ihre Augen waren geöffnet, sie sah blicklos an die

Decke. Ihre Hände hielt sie in einer verkrampften Krümmung auf der Bettdecke. Friedelinde fasste ihre Rechte und drückte sie sanft. Auf dem Nachttisch stand ein Foto von Sander und einer schönen Frau mit langen dunkelbraunen Haaren. Sie hielt Sander von hinten umarmt, und sie lachten beide in die Kamera. Ein schönes Paar. Das Buch von Rosamunde Pilcher lag daneben. *Wilder Thymian*. Sander ging zu einem Sideboard. »Diesen Scheiß hat bestimmt Hilde hier hingestellt.« Er nahm einen Glasbehälter, in dem Sandelholzstäbchen standen.

»Was haben Sie damit vor?«

»Das ist Müll.«

Friedelinde nahm ihm das Glas aus der Hand. »Das bleibt stehen. Wer auch immer diese Hilde ist, sie hat sich etwas dabei gedacht.« Sie stellte das Glas zurück.

»Hilde ist meine Schwiegermutter.«

»Und Lukas Blume kennt den Literaturgeschmack Ihrer Frau vielleicht ganz gut.«

»Was wollen Sie mir damit sagen?«

»Dass Sie es weder Ihrer Frau noch allen, die sie mögen, so schwer machen sollten.«

»Ich hab Sie nicht mitgenommen, um mir kluge Ratschläge zu geben.«

»Da ist es doch umso netter, dass Sie trotzdem welche von mir bekommen.«

Auf der Rückfahrt schwiegen sie. Friedelinde vermutete, dass Sander ihr Engagement inzwischen bereute. Als er in eine Bushaltebucht fuhr, sah sie ihn fragend an. »Sie müssen hier aussteigen. Ich muss jetzt ins Präsidium.«

»Ich muss ins Büro, ich hab heute noch Termine!«, protestierte Friedelinde.

»Deshalb lass ich Sie doch an der Bushaltestelle raus.«

Er erreichte das Präsidium mit der einkalkulierten Verspätung von einer halben Stunde. Mit Gernot hatte er abgesprochen, dass sie Springer und seinen Rechtsvertreter ruhig ein wenig zappeln lassen sollten. Gernot musste von seinen privaten Angelegenheiten während der Dienstzeit nichts wissen. Diesmal würde es auch keine Meldung von der Klinikleitung an Mühle geben. Dafür gab es schließlich keine Veranlassung. Durch die

verspiegelte Scheibe sah er in den Verhörraum, in dem Springer neben einem gelockten Jüngling saß. Das war der Pflichtverteidiger, den Gernot Springer besorgt hatte. Ein niedliches Bürschlein, mit dem sie spielend fertigwerden würden.

»Ich glaube nicht, dass er es gewesen ist.« Sander wandte sich zu Gernot und berichtete von dem Inhalt des Eintrages, den die Gerichtsmedizin in Goldschmidts Manteltasche gefunden hat.

»Du meinst, die Weber hatte guten Grund, Goldschmidt umzubringen, und auch keine Skrupel, es selbst zu tun?«

»Liest sich so. Dieser zweite Text enthält keine Anrede, deshalb kann man nur vermuten, dass er ebenfalls an die Weber gerichtet war. Vielleicht hat er sich vor seinem Besuch Notizen gemacht, die er zur Verlesung bringen wollte. Möglicherweise hat er sich und seinem Mut selbst nicht vertraut. Vielleicht hatte er Angst, dass ihm die Worte fehlen, wenn er dieser Frau plötzlich wieder gegenübersteht.«

»Warum gehen wir nicht rein und fragen Springer, welche Rolle er dabei gespielt hat?«, schlug Gernot vor.

Sander schlug ihm auf die schmale Schulter. »Gute Idee.«

»Guten Morgen.« Sander und Gernot nahmen Platz. »Ich hoffe, Sie hatten eine gute Nacht, Herr Springer.«

»Wenn wir vielleicht gleich zur Sache kommen könnten«, meldete sich der Anwalt zu Wort. »Sie haben uns schon über eine halbe Stunde warten lassen.«

»Gern. Ich wollte nur höflich sein.«

Sander gab die Namen der Anwesenden zu Protokoll und wandte sich dann an Springer. »Dann erzählen Sie uns bitte, wofür Ihnen Hannelore Weber die zehntausend Euro gegeben hat. Für den Mord an Arthur Goldschmidt oder nur dafür, dass Sie ihn beseitigen.«

Der Anwalt räusperte sich. »Also, ich muss …«

Er wurde von seinem Mandanten unterbrochen, der mit der Faust auf den Tisch hieb, dass das Aufnahmemikrofon hüpfte. »Also ich lass mir hier keinen Mord unterschieben!«

»Dann sagen Sie uns doch, wofür Sie das Geld bekommen haben.«

Springer und sein Anwalt wechselten einen Blick, der Jurist nickte seinem Mandanten zu.

Olaf räusperte sich. »Ich wusste nicht, was sie vorhat. Ehrlich.«

Sander war gespannt. Wenn einer von Olaf Springers Kaliber schon etwas ehrlich meinte, konnte das ja was werden.

»Ey, ich hab die Büsche hinten im Garten beschnitten, weil die Nachbarn sich schon beschwert haben, und da kommt sie eines Tages raus zu mir und ist völlig aus dem Häuschen.« Er ahmte eine ältliche Frauenstimme nach. »›Herr Springer, mein Lieber, wir wollen einen Ausflug machen.‹« Er wechselte wieder in seine eigene Stimmlage zurück. »Ich denk, was hat die Alte denn? Einen Ausflug. Ich bin der Gärtner und nicht der Samariterbund. Altenkreis und so. Ich sag: ›Frau Weber, ich bin hier grad am Ordnung machen‹, sag ich zu ihr.« Er wechselte wieder in die weibliche Stimmlage, und Sander war beinahe ein bisschen amüsiert von dem Hörspiel. »›Lassen Sie alles stehen und liegen, ich will ins Wittmoor, da war ich so lange nicht.‹« Olaf Springer lehnte sich zurück. »Na toll, denk ich. Ich mit der Alten im Moor. Da wollte ich ja noch nie hin.«

»Wie sind Sie dorthin gefahren?«

»Mit ’m Taxi!« Springer tippte sich an die Stirn. »Die will im Moor spazieren gehen und fährt da mit ’m Taxi hin.« Er schüttelte fassungslos den Kopf.

»Wann war das?«

»Ja, wann war das?« Springer legte seine Stirn in Falten und sah seinen Anwalt fragend an, aber der wusste die Antwort auch nicht.

Springer grübelte. »Ende April?« Er machte eine Handbewegung. »Genau weiß ich das nicht mehr. Schlagen Sie mich tot.«

»Haben Sie das Taxi gerufen? Wissen Sie noch, welches Taxiunternehmen es war?«

»Mann, Sie fragen Sachen. Irgend so ein Araber hat uns gefahren, aber das sind ja alle Taxifahrer heute. Ist möglich, dass es Hansataxi war, aber will ich nicht meine Hand für ins Feuer legen.«

»Gut.« Sander bemerkte, dass der Anwalt sich aufmerksam Notizen machte. »Sie sind ins Wittmoor gefahren. Wo hat das Taxi Sie abgesetzt?«

»Ehrlich jetzt? Das wollt Ihr wissen?«

Sander nickte.

»Nee, also echt nicht. Das weiß ich doch heute nicht mehr.«

»Gut, das können wir später noch klären. Und dann?«

»Na, ich hab mir die Alte untern Arm geklemmt, die war ja auch nicht so gut zu Fuß. Und wir stolpern da über Stock und Stein, das war ein Spaß,

was die da wollte. Na ja.« Springer schüttelte den Kopf. »Na ja, und dann …« Er wiegte den Kopf.

»Und dann?«

»Und dann musste ich mal pissen, wenn Sie das genau wissen wollen. Ich bin da hinter irgend so ’n Gewächs und hab gehofft, dass die Alte inzwischen nicht irgendwo in den Morast fällt und versinkt, aber die war noch da. Ich hab sie eingesammelt, wir sind zum Taxi zurück und nach Hause gefahren.«

»Das war es? Was hat Frau Weber gemacht?«

»Wie, was hat Frau Weber gemacht?«

»Während Sie austreten waren.«

»Das weiß ich ja nicht, weil ich ausgetreten bin. Aber die hat irgendwie an ihrer Handtasche rumgefummelt, als ich sie mir wieder untern Arm geklemmt habe. War ’n bisschen rot im Gesicht.«

»Könnte sie etwas in ihre Handtasche gesteckt haben?«

»Könnte sie.«

»Und für diesen Ausflug haben Sie zehntausend Euro gekriegt?«

»Nee, natürlich nicht. Zweihundert Eier waren dabei für mich drin.«

»Und wofür waren dann die zehntausend?«

Olaf Springer wollte wieder aufbrausen, aber sein Anwalt legte ihm die Hand auf den Unterarm. Olaf betrachtete sie, als wäre sie ein ekliges Insekt, das er gleich erschlagen würde. Schnell zog der Jurist die Hand zurück.

»Ey, das war vielleicht nicht ganz in Ordnung, aber ich hab echt nichts gemacht, okay?«

»Okay. Was haben Sie nicht gemacht?«

»Na ja, das nächste Mal …«

»Wann war das?«

»Wie?«

Sander wiederholte die Frage nicht.

»Was weiß ich.« Springer ruderte mit der Hand in der Luft. »Zwei, drei Tage später.« Er warf Sander einen bösen Blick zu. »Also, das nächste Mal kommt sie übern Rasen gelaufen. Ich hab grade die Zweige verbrannt, die ich da aus den Büschen geholt habe. Ist zwar nicht legal, aber entweder die Nachbarn haben die Dinger auf ihrer Seite vom Zaun oder sie müssen damit leben, dass ich sie verbrenne.«

Sander konnte sich gut vorstellen, wie Springer mit Nachbarn umging, die ihn darauf hinwiesen, dass es verboten war, Äste im eigenen Garten zu

verbrennen.

»Na ja, sie kommt wieder übern Rasen gelaufen. Nee, denk ich. Nicht schon wieder irgendwo in die Wicken mit der Alten, aber sie sagt: ›Herr Springer, es ist etwas Schreckliches geschehen, Sie müssen sofort reinkommen.‹ Na ja, ich hab geguckt, dass mein Feuer einigermaßen unter Kontrolle bleibt, und bin mit ihr rein.« Jetzt wirkte Springer tatsächlich ein wenig erschrocken. »›Ach du Scheiße, Frau Weber‹, hab ich gesagt. ›Was ham Sie denn mit dem gemacht?‹« Er breitete die Arme vor sich aus. »Sie ’n schönen Kaffeetisch gedeckt, weiße Tischdecke, Torte und das gute Geschirr mit dem Goldrand, und in einem Teller liegt ’n Kerl.« Er sah Sander an. »Ich mein, die konnte doch echt nicht backen, oder wie?«

»Was haben Sie gemacht?«

»Na ja, ich hab mir den von allen Seiten angeguckt. Und dann hab ich so was vorgeschlagen wie man könnte ja auch einen Arzt rufen, aber da sagt sie: ›Der ist tot.‹ Ich guck sie an, und die guckt zurück. Und plötzlich ist die auch gar nicht mehr so wuschig. Als die übern Rasen gelaufen kam, da dachte ich, die kriegt gleich einen Herzkasper, aber da stand sie cool da und sagt, der ist tot. Na ja, da braucht man ja keinen Arzt mehr.«

»Man hätte die Polizei rufen können«, schlug Gernot vor.

»Hätte man, sicher.« Springer wiegte seinen Oberkörper vor und zurück. »Nichts gegen euch, Jungs, aber das war mir ’ne Nummer zu heiß. Und ich hatte echt keinen Bock auf dumme Fragen.«

»Was haben Sie stattdessen gemacht?«

»Na, sie sagt, wir müssen ihn verstecken. ›Okay‹, sag ich. ›Und wo? In den Rabatten?‹ – ›Nee‹, sagt sie. ›Im Keller. Da steht eine Gefriertruhe.‹ Ja, was soll ich sagen. Ich hab mir den Alten übern Arm geworfen und ihn in den Keller runtergetragen.«

»Trug der Tote einen Mantel?«

»Nee, der hing an der Garderobe. Den hat die Weber mir hinterhergetragen, und ich hab den da umständlich reingefummelt und ihn in die Gefriertruhe gepackt.« Er grinste.

»War die leer?«

»Die war leer.«

»War die kalt?«

»Na logo war die kalt. War ja ’ne Gefriertruhe.«

Sander lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Das war eiskalt geplanter Mord.« Als Mandant und Anwalt empört

aufbrausen wollten, hob er beschwichtigend die Hand. »Frau Weber. Frau Weber hat diesen Mord geplant. Wenn Ihre Version stimmt, haben Sie Beihilfe geleistet.«

»Mein Mandant hat keine Bei…«

»Jedenfalls hat er die Leiche verschwinden lassen. Vertuschung einer Straftat. War auch nicht in Ordnung«, unterbrach Sander ihn. »Und dafür hat sie Ihnen zehntausend Euro gegeben?«

»Jau. Bar auf die Kralle.«

»Gleich, nachdem Sie den Toten verstaut hatten?«

»Hm.«

»Und dann?«

»Na ja, ich bin in den Garten zurück und hab mein Feuer da zu Ende gemacht. Ach ja, und dann hatte sie mir noch ’ne Tasche und einen Haufen Papier gegeben, den hab ich gleich mit verbrannt.«

Gernot seufzte. »Das waren sicher Unterlagen von Goldschmidt. Haben Sie die angesehen?«

»Nö, wieso?«

»Hört sich ja recht plausibel an, Ihre Geschichte.«

Springer nickte zufrieden.

Sander griff zum Telefon und bat den Gerichtsmediziner und seinen Assistenten, alles stehen und liegen zu lassen, um einen Ausflug zu machen.

Während sie auf den Gerichtsmediziner nebst Assistenten warteten, telefonierte Gernot die Hamburger Taxiunternehmen durch. Er wurde tatsächlich fündig und ließ sich die Zeit von Fahrtbeginn bis Fahrtende sowie Abfahrtsort und Ziel mitteilen. Sie stimmten mit den Angaben von Olaf Springer überein. Das Taxiunternehmen wollte sich bemühen, den Fahrer Abdul El Said ausfindig zu machen. Die freundliche Dame am Telefon würde sich melden, wenn er das nächste Mal Dienst hatte.

Sander ging derweil in die Kantine und suchte sich lustlos ein pappiges Brötchen mit verwelktem Salat aus. Er nickte zwei Kollegen zu, die ihn einluden, sich an ihren Tisch zu setzen, und setzte sich allein an einen Fenstertisch.

Er war immer noch ein verdammtes Arschloch. Es war unreif und kindisch gewesen, die Engel einfach auszusetzen. Es wäre eine Selbstverständlichkeit gewesen, sie wieder zu Hause abzuliefern. Schließlich hatte sie ihm einen Gefallen getan und dafür hatte er sie

frühmorgens aus dem Bett gescheucht. Und er behandelte sie wie … Er warf das angebissene Brötchen auf den Teller. Sie war aufmerksam und verständnisvoll gewesen, sie hatte ihre Gedanken geäußert, und sie hatte nichts getan, was sein Verhalten rechtfertigte. Vielleicht sollte er ihr Blumen schicken. Aber das war altmodisch und darüber hinaus feige. Er nahm den Teller und stellte ihn auf das Laufband, das ihn gen Küche trug. Er musste nicht erst in seiner Nachmittagsstunde Frau Dr. Berg fragen, um zu wissen, dass er sich entschuldigen musste. Einfach nur entschuldigen.

Ihr Fußmarsch von der Elbchaussee Richtung Büro führte sie an einem Café vorbei, in dem sie sich ein anständiges Frühstück gönnte. Natürlich hatte sie heute etwas vor, aber keine festen Termine. Sie hatte das nur gesagt, um zu testen, wie weit der Kommissar in seinem Egoismus gehen würde, und er hatte mit einem Testergebnis unterhalb der Bewertungsskala abgeschnitten. Er hatte sie für seine privaten Zwecke benutzt und dann am Straßenrand abgestellt, als wäre Sperrmüllabfuhr. So gut konnte einer gar nicht aussehen, dass er sich so egoistisch verhalten durfte. Ein Glas Orangensaft und einige Kalorien später hatte sie sich so weit gefasst, dass sie dem restlichen Tag ins Auge blicken konnte. Die Kooperation mit der Polizei war in ihren Augen jedenfalls erst einmal beendet.

Zu Hause angekommen stieg sie in ihr Auto und machte sich auf den Weg in die Innenstadt. Frau Grapengeter begrüßte sie vielleicht nicht gerade überschwänglich, aber doch interessiert. Sie setzte ihre Lesebrille ab.

»Sie müssen mir noch einmal helfen, Frau Grapengeter.«

»Gern, wenn ich kann.« Sie holte einen Stuhl heran, der an der Wand gestanden hatte. Der zweite Schreibtisch war leer. Der junge Mann schien heute nicht vor Ort im Archiv zu arbeiten.

»Sie haben doch bei meinem ersten Besuch eine Liste von Ehemaligen erwähnt. Gibt es auf dieser Liste vielleicht Kollegen, die noch mit Frau Weber zusammengearbeitet haben?«

Frau Grapengeter verzog das Gesicht. »Das wird schwierig. In dem Alter dünnt die Bevölkerung ja doch sehr aus. Aber gucken wir mal.« Die alte Dame verschwand zwischen ihren Regalen und kehrte mit einem Ordner zurück.

»Eigentlich legt die Bank sehr viel Wert auf Tradition und auf den Zusammenhalt zwischen den Mitarbeitern. Und das umfasst auch die

ausgeschiedenen Mitarbeiter.« Sie setzte die Brille kurz ab und sah Friedelinde mit bedenklicher Miene an. »Aber das ist natürlich ein hehres Ziel in der heutigen Zeit, wo es um Gewinnmaximierung und den Erhalt der Bank geht. Wissen Sie, wir haben vielleicht nicht so viele Kunden wie die Großbanken, aber wir haben vermögende Kunden. Und wir müssen uns natürlich am Markt behaupten. Und das ist …« Sie schwieg einen Moment. »Nicht immer leicht«, schloss sie, während sie sich bereits ihrem Ordner widmete.

Mit dem Finger fuhr sie eine Namensliste entlang. »Das sind die Teilnehmer unseres letzten Seniorentreffens. Mal sehen, wer da in Frage kommt. Also hinter dem Namen Weber ist kein Haken. Ist wohl nicht erschienen. Kann mich auch nicht erinnern, sie jemals auf einem der Treffen gesehen zu haben.«

Es dauerte eine Weile, aber Friedelinde verließ die Bank mit den Namen und Anschriften dreier ehemaliger Mitarbeiter der Konrad Theodor Pauly Bank, die Hannelore Weber vielleicht gekannt hatten, und einem mulmigen Gefühl im Magen.

Sie benötigte eine Stunde, bis sie den im Osten liegenden Stadtteil Volksdorf erreichte. Else Kramer bewohnte einen weiß gestrichenen Spitzgiebelbau. Es war eine sehr grüne Ecke von Hamburg mit hohem Baumbewuchs. In der Nähe lag der Friedhof, der seine Ruhe bis hierher auszustrahlen schien. Friedelinde verschloss ihr Auto und ging auf das Haus zu. Sie hatte sich nicht angemeldet, weil sie nicht gewusst hatte, wie sie glaubhaft den Grund ihres Besuchs erläutern sollte. Sie konnte nur hoffen, dass Frau Kramer überhaupt zu Hause war. Durch ihr Läuten schien sich ein Hund gestört zu fühlen, der zu kläffen begann. Tatsächlich erschien in der geöffneten Tür neben einer alten Dame ein Rauhaardackel, der sich ordentlich ins Zeug legte, um Friedelinde zu verbellen.

Auch die Worte seines Frauchens: »Ruhig, Monster!« brachten ihn nicht zur Ruhe, weshalb Friedelinde ihr Anliegen laut vorbringen musste, um sich verständlich zu machen. Aber als sie merkte, dass Frau Kramer kein Wort verstand, riss ihr der Geduldsfaden. Sie beugte sich vor, sah dem Tier in die Augen und sagte: »Klappe!«

Der Hund schwieg verdutzt.

Friedelinde richtete sich wieder auf. »Entschuldigen Sie, aber man versteht ja sein eigenes Wort nicht.«

Die alte Dame lächelte. »Richtig, ich habe kein Wort verstanden. Aber wenn Sie den Hund zur Ruhe bringen können, dann nur zu. Mir gelingt das immer seltener.« Sie seufzte.

Friedelinde wollte den Grund ihres Besuches noch einmal wiederholen, aber die Dame winkte ab.

»Jetzt kommen Sie erst mal rein. Wir stehen uns ja hier die Beine in den Bauch.«

Sie führte sie in ein Wohnzimmer am anderen Ende des Hauses, von dem aus man einen schönen Blick in den Garten und den dahinter liegenden Wald hatte.

»Schön wohnen Sie hier.«

»Ein bisschen einsam.« Sie wies auf eine abgewetzte Couch. »Bitte, nehmen Sie Platz.« Sie selbst setzte sich in einen Sessel, der offenbar ihr Lieblingsplatz war. Er war noch abgenutzter als die übrigen Möbel. »Mein Mann ist tot, wissen Sie. Deshalb habe ich den Hund.« Sie streichelte den Kopf des kleinen Kläffers, der sich auf einem Kissen auf dem Boden neben ihr eingerollt hatte. Das war offenbar sein Lieblingsplatz, daneben lagen ein kleiner Knochen und einige Hundeleckerli. Frau Kramer hatte in ihrer Reichweite das Fernsehprogramm, die Fernbedienung und einen Berg Kreuzworträtselhefte aufgeschichtet. »Also, nicht weil mein Mann tot ist, habe ich den Hund, sondern weil ich so allein bin.«

»Hm. Verstehe.«

Frau Kramer richtete sich auf. »So, aber weshalb sind Sie denn gekommen?«

Friedelinde legte ihre Visitenkarte auf den Tisch und erklärte Frau Kramer ihr Amt. Die betrachtete erst die Karte und dann Friedelinde. »Sie kamen mir gleich so bekannt vor. Von Ihnen war doch das Foto in der Zeitung, Sie trugen eine Mütze.«

Friedelinde lächelte gequält. Dieses unglückselige Foto würde sie noch eine Weile verfolgen. »Wie gesagt, ich bin Nachlasspflegerin und eigentlich für den Nachlass der …«

»Ja, sagen Sie mal. Das muss ja furchtbar gewesen sein, als Sie diesen toten Mann da in der Gefriertruhe gefunden haben«, unterbrach Else Kramer sie.

»Äh, ja, tatsächlich war das kein sehr schönes Erlebnis. Bis dahin hatte i…«

»Hat die Polizei denn inzwischen herausgefunden, wer der Mann ist?«

»Ja, vermutlich ein deutscher Jude, der nach England ausgew…«

»Ach, entschuldigen Sie. Ich habe Ihnen noch gar nichts angeboten.« Frau Kramer sprang auf, was Monster in Unruhe versetzte und einen Bellanfall auslöste.

Friedelinde lehnte sich zurück und zwang sich, Ruhe zu bewahren. Ein Blick auf die Wanduhr verriet ihr, dass sie seit zehn Minuten hier war, ohne etwas erreicht zu haben. Sie hatte noch keinen einzigen vollständigen Satz von sich gegeben. Interessiert sah sie zu, wie die alte Frau den Raum verließ, gefolgt von dem zwischenzeitlich verstummten Hund. Sie hatte damit gerechnet, Kaffee oder Tee angeboten zu bekommen, aber tatsächlich standen kurz darauf zwei Espresso, zwei Glas Wasser und Pralinen aus sehr dunkler Schokolade auf dem Tisch. So etwas Geschmackvolles hatte sie der alten Dame gar nicht zugetraut.

»Ich hoffe, Sie mögen Espresso«, sagte Frau Kramer, als sie und Monster endlich wieder ihre Plätze eingenommen hatten.

»Ja, sehr, danke. Also, weshalb ich gekommen bin …«

»Ich kenne diesen Mann nicht, falls Sie das wissen wollten.«

»Goldschmidt. Arthur Goldschmidt, Frau Kramer. Er ist Jude und stammt aus Deutschland. Aber wegen dem Mann bin ich gar nicht da.«

»Unvorstellbar!«

Friedelinde zuckte erschrocken zusammen.

»Wie kann ein Mensch in einem Haus leben, in dem ein toter Mann im Keller liegt! Diese Frau sieht oben fern, und unten liegt ein Toter. Wie kann man einem Film folgen, wenn man weiß, da unten ist ein toter Mensch. Wie kann man da noch ruhig schlafen? Wie ein Friedhof.«

Friedelinde hatte ihren Espresso ausgetrunken, das Wasserglas geleert und eine Praline gegessen und sich eigentlich zum Ziel gesetzt, jetzt auf den Punkt zu kommen.

»Wie hat sie es getan?«

Friedelinde nahm noch eine Praline. »Sie sollten abwarten, was die Polizei preisgibt und was in der Zeitung stehen wird. Ich glaube nicht, dass ich Ihnen das alles erzäh…«

»In welchem Verhältnis stand sie zu diesem Mann? Welchen Grund hatte sie, ihn umzubringen?«

Friedelinde hatte zwischenzeitlich drei Pralinen verputzt. Entnervt schob sie den Teller von sich. Sie würde dick und rund hier hinausgehen und keinen Deut schlauer sein als zuvor. »Frau Kramer.«

»Ja?«

»Entschuldigen Sie, wenn ich das sage, aber eigentlich wollte ich etwas von Ihnen wissen.« Sie atmete tief ein. »Und nicht umgekehrt«, fügte sie leise an. Sie hatte durchaus Verständnis für das Redebedürfnis der Frau, aber dafür fehlte ihr die Zeit.

»Entschuldigen Sie, natürlich.« Frau Kramer schob den Pralinenteller in Friedelindes Richtung zurück. »Bitte fragen Sie.« Es war der alten Dame anzusehen, dass sie sich ernstlich zusammennahm.

»Also, Frau Weber hat in der Konra…«

»Nein! Das gibt es nicht!« Frau Kramer hieb mit der Faust auf den Couchtisch, dass es jedem Stammtischbruder zur Ehre gereicht hätte. »Natürlich! Dass ich darauf nicht selbst gekommen bin! Hannelore Weber aus Othmarschen, natürlich.«

Monster gab einen knappen Laut von sich.

Friedelinde seufzte. Das würde nie etwas werden hier, es war eine dämliche Idee von ihr gewesen.

»Natürlich. Die Botanikerin.«

»Wie?«

»So nannten wir sie. Botanikerin.«

»Aber warum?«

»Wissen Sie, Hannelore war so – unnahbar. Sie sprach kaum ein persönliches Wort mit uns, ihren Kollegen. Sie erkundigte sich nie danach, wie es uns geht, was die Familie macht, die Kinder. Und damit gab sie uns deutlich zu verstehen, dass wir uns nicht nach ihrem Privatleben erkundigen sollten. Viel zu erfahren gab es ohnehin nicht. Sie selbst hatte ja keine Familie, so viel wussten wir. Aber das war auch schon alles. Sie war noch recht jung, da hat sie sich dieses Haus draußen in Othmarschen gekauft. Wir haben uns damals gewundert, wie sie das geschafft hat, war ja auch recht ungewöhnlich, dass sich eine alleinstehende junge Frau ein Haus kauft. Um dann auch noch ganz allein darin zu leben.« Frau Kramer legte den Zeigefinger an die Lippen und schien nachzudenken.

Friedelinde unterbrach sie nicht dabei, denn offenbar war der Stöpsel jetzt aus der Flasche und hatte die Erinnerung der alten Frau in Gang gesetzt.

»Das waren merkwürdige Zeiten damals. Ringsum lag alles in Schutt und Asche, aber die Bank, die stand noch. Wir waren alle so froh, dass wir in der Bank untergekommen sind, das können Sie sich nicht vorstellen. Na ja, vielleicht doch.« Frau Kramer ließ die linke Hand über die Sessellehne hängen und kraulte Monster den Schädel, was dieser sich gern gefallen ließ. »Die Welt war eine andere damals. Alle waren froh, dass sie den Krieg überlebt hatten, auch wenn natürlich jeder im Familien- und Freundeskreis Verluste zu beklagen hatte. Aber es wurde nicht viel darüber gesprochen. Wir hatten unsere Arbeit, und über die haben wir gesprochen. Später dann gründeten wir alle Familien, es gab kleine Gruppen, die mal gemeinsam ausgingen, wir zeigten uns die Fotos unserer Kinder und berichteten von dem Bau unserer Häuser.« Gedankenverloren griff sich die alte Dame eine Praline. »Aber nicht Hannelore. In der Mittagspause verschwand sie immer irgendwo in der Stadt, sie verbrachte keine Pause mit uns Kollegen. Und während der Arbeitszeit sprach sie ausschließlich über Dienstliches. Aus den Privatgesprächen klinkte sie sich sofort aus, wenn mal eines begonnen wurde, während sie noch anwesend war.« Sie hörte auf zu kauen und sah Friedelinde nachdenklich an. »Aber das alles wird Ihnen vermutlich nicht viel helfen.«

»Irgendwie schon. Was Sie erzählen, gibt das Bild einer zurückgezogen lebenden Frau wieder, die den Kontakt mit anderen Menschen meidet.«

»Hm.«

»Was mich aber noch interessieren würde, ist, warum Sie sie die Botanikerin genannt haben.«

Auf Frau Kramers Gesicht zeigte sich ein mildes Lächeln. »Weil die Natur das einzige Thema war, mit dem man sie locken konnte. Sie bekam von uns zu jedem Geburtstag eine Pflanze, und sie konnte auf Anhieb den lateinischen Namen nennen und kannte sich aus mit den Bedingungen, unter denen die Pflanze am besten gedeihen würde. Überhaupt sprach sie, wenn sie sich mit uns unterhielt, über die Natur, über ihren Garten und was darin blühte. Wir hielten sie deshalb für ein bisschen sonderbar. Aber sie war ja nicht unrecht. Sie tat niemandem etwas zuleide, aber Sie wissen ja selbst, wenn jemand nicht selbst etwas von sich preisgibt, füllen die anderen die Lücken mit Gerüchten und Unterstellungen.«

»Und welche Gerüchte gab es um Hannelore Weber?«

»Na ja.« Frau Kramer wand sich wie ein schüchternes Mädchen. »Es gab das Gerücht, dass sie sitzen gelassen worden war. Die eine Fraktion

vertrat die Auffassung, dass sie sich ein Heim geschaffen hatte, um darin auf den Mann zu warten, der ihre Liebe bisher verschmäht hatte, und die anderen meinten, sie hätte sich das Haus gekauft, um es dem Kerl zu zeigen, der sie hat sitzen lassen.«

»Es gab also nie einen Mann in ihrem Leben. Also keinen, den sie ihren Kollegen einmal vorgestellt hätte.«

Frau Kramer schüttelte den Kopf. »Vermutlich war Hannelore eine sehr einsame Frau. Ich fürchte fast, dass wir alle mit uns selbst viel zu sehr beschäftigt waren, um uns ernsthafte Gedanken über sie und die Gründe für ihr Verhalten zu machen.«

Friedelinde hatte fünf Pralinen vertilgt und wenigstens ein bisschen herausgefunden, und sie glaubte nicht, dass sie von Frau Kramer noch mehr erfahren würde. Sie verabschiedete sich von der alten Dame und versprach, sich bei ihr zu melden, wenn es ihr gelingen sollte, etwas über Hannelore Weber in Erfahrung zu bringen.

Sie brauchte über eine Stunde, um in den westlichsten Stadtteil Hamburgs zu gelangen. Um kurz nach vier stellte sie ihren Wagen vor dem Grundstück von Hermann Jessen ab, das von einer hüfthohen Thujahecke umgeben war. Der Bungalow in der Mitte des Grundstücks war kaum auszumachen, so grünte und blühte es in diesem Garten. Deshalb fiel Friedelinde auch der alte Mann in einem Blumenbeet erst auf, als sie die Hälfte des Gartenweges zum Haus zurückgelegt hatte. Vielmehr fiel er ihr erst auf, als er sie ansprach.

»Kann ich Ihnen helfen?«

Friedelinde blieb abrupt stehen, sah sich suchend um und erblickte den grauhaarigen Mann, der vor einem Rosenstrauch kniete und sie misstrauisch ansah. Sie machte ein paar Schritte in seine Richtung. »Hallo, ich bin Friedelinde Engel, sind Sie Herr Jessen?«

»Der bin ich«, knurrte der Mann. »Worum geht’s«

»Es geht um eine ehemalige Kollegin von Ihnen. Hannelore Weber. Ich bin ihre Nachlasspflegerin.«

Jessen stellte einen Fuß auf, stemmte sich auf dem Oberschenkel in die Höhe und klopfte sich dann den Dreck von den Knien seiner Jeans. »Hannelore Weber, soso. Und was wollen Sie da wissen?«

Friedelinde sah sich um. Der alte Herr hatte zwar einen schönen Garten, aber trotz ihres unangemeldeten Besuchs wäre es höflich gewesen, wenn er sie ins Haus gebeten hätte. Das, was sie zu sagen hatte, war nichts, was man zwischen Tür und Angel besprechen konnte.

»Einen schönen Garten haben Sie.«

Hermann Jessen sah sie an wie einen lästigen Vertreter. Vermutlich empfand er sie auch so.

»Ja«, sagte er knapp.

»Und ein schönes Haus haben Sie auch.« Man konnte es ja mal probieren.

Jessen wischte sich die Erde von den Händen. »Dann kommen Sie mal rein.«

Ging doch.

Der Flachdachbungalow war schlicht eingerichtet. Jessen deutete auf einen Tisch in der Diele.

»Setzen Sie sich mal.« Seine Gartenschuhe hatte er vor der Tür ausgezogen und lief auf Socken durch die Wohnung. Er verschwand und kehrte mit einem Krug Zitronenlimonade und zwei Gläsern zurück. Offenbar hatte die gute Erziehung der alten Schule die Oberhand gewonnen. Oder die Neugier.

»Was wollen Sie denn über die alte Botanikerin wissen?«, fragte er, nachdem er sein Glas in einem Zug geleert hatte.

»Das weiß ich nicht. Verstehen Sie, es gibt etwas, von dem ich weiß, dass ich es bisher nicht herausbekommen habe, aber ich weiß nicht, was es ist.«

Jessen schenkte sein Glas noch einmal voll. »Und woher wissen Sie, dass Sie etwas nicht wissen?«

»Sie hat offensichtlich falsche Angaben über Geburtsort und -datum gemacht. Damals, als sie nach dem Krieg einen Ausweis beantragt hat, und auch, als sie sich in der Bank beworben hat.«

Jessen nickte. »Das kam wohl damals vor.«

Friedelinde verzog das Gesicht. »Vielleicht war sie eine von denen, die die Gunst der Stunde genutzt haben.«

»Sie hat ja nie viel über sich gesprochen. Praktisch hat sie die Zähne nicht auseinandergekriegt, nur über Blumen und Pflanzen, da konnte sie stundenlang quasseln. Das hat aber keinen interessiert damals, können Sie sich vorstellen. Sie war als Frau, wenn ich das mal so sagen darf,

uninteressant, und die Frauen konnten offenbar auch nicht viel mit ihr anfangen. Aber das wollte sie ja auch gar nicht.« Jessen machte sich in seinem Sessel lang und verschränkte die Arme vor der Brust. »Tja, mehr kann ich Ihnen, fürchte ich, auch nicht erzählen.«

»Gab's vielleicht spezielle Pflanzen, über die sie am besten Bescheid wusste?«

»Nä, wenn man wollte, dass die Frau ins Plaudern geriet, dann nannte man irgendeinen Pflanzennamen. Von mir aus Gänseblümchen. Wenn man wollte, dass sie ruhig ist, dann hat man von den Fortschritten des Ältesten erzählt. Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht weiterhelfen. Wir haben allerdings auch nicht allzu lange zusammengearbeitet. Ich wurde nach dem Krieg mehrfach in andere Länder versetzt, um Kunden zu akquirieren oder neue Geschäftsfelder aufzutun.«

Die Neugierde konnte es nicht gewesen sein, die Hermann Jessen umtrieb, ebenso wenig ein überbordendes Mitteilungsbedürfnis. Von ihm hatte Friedelinde jedenfalls nichts erfahren. Etwas enttäuscht machte sie sich zu dem dritten noch lebenden Kollegen von Hannelore Weber auf. Ihre Besuche hatten bisher nichts anderes erbracht als die Bestätigung ihrer Vermutung, nämlich dass Hannelore Weber irgendetwas zu verbergen gehabt hatte. Aber der Frage, was das gewesen war, war sie keinen Schritt näher gekommen.

Sie bildeten eine merkwürdige Prozession auf dem Weg durchs Moor. Vorneweg ging Olaf Springer, die Hände mit Handschellen vor dem Bauch gefesselt, flankiert von seinem Anwalt und einem uniformierten Beamten. Ihm folgte Gernot. Hinter ihm ging Sander, und das Schlusslicht bildeten ein weiterer Beamter und Dr. Hornecker, der mit seinem Gewicht die allergrößte Mühe hatte, über den unebenen Weg zu laufen. Sein Assistent lief wie ein kleines Kind vor und zurück, verschwand irgendwo im Dickicht und tauchte unerwartet wieder auf. Trotzdem hatte Sander am wenigsten Angst, dass er irgendwo im Moor versinken könnte. Vielmehr fürchtete er um die Gesundheit von Dr. Hornecker, der fluchend hinter ihnen her stolperte.

»Aua!«

Sander blieb stehen und wandte sich um.

Dr. Hornecker hüpfte auf einem Bein herum, soweit ihm das möglich war, und hielt sich den anderen Knöchel. Seine Hand fand schließlich Halt an der Schulter des armen Beamten neben ihm, der daraufhin ziemlich in die Knie ging.

Seufzend sah Sander sich um. Es war eine schöne morbide Landschaft. Gelbe Grasbüschel, Wollgras, und in den morastigen Flächen standen Stämme abgestorbener Birken. »Können wir weiter?«, fragte er ungeduldig.

»Ich bin verletzt. Es ist für mich äußerst beschwerlich, vermutlich habe ich einen Bänderriss!«

Sander schüttelte den Kopf. Sie waren keine fünf Minuten unterwegs.

Das Taxi hatte Springer und Hannelore Weber am 26. April am Ende einer Sackgasse am oberen Ortsrand von Duvenstedt abgesetzt. Direkt dahinter begann das Wittmoor. Weit konnte die Stelle nicht sein, bis zu der Springer Hannelore Weber gebracht hatte. Er hatte erklärt, dass er und Hannelore Weber etwa zehn Minuten gelaufen waren. Zu einem längeren Marsch war die alte Frau nicht in der Lage gewesen. Und was einer Fünfundachtzigjährigen gelang, würde der Gerichtsmediziner wohl auch noch hinkriegen. Er warf einen weiteren Blick auf Dr. Hornecker. Er würde es nicht schaffen.

Der Gerichtsmediziner brüllte jetzt nach seinem Assistenten, der von irgendwoher angelaufen kam, aus seinem Rucksack Verbandsmaterial hervorholte und begann, seinen Vorgesetzten zu verbinden.

Nach zehn Minuten konnten sie endlich weiter. Weitere fünf Minuten später kamen sie an eine Weggabelung. Springer bog nach links ab, um dann nach weiteren hundert Metern anzuhalten und hinter einem Busch zu verschwinden.

Der Beamte zog seine Waffe aus dem Holster und richtete sie auf Springer. »Halt, sofort stehen bleiben!«

Springer hob die gefesselten Hände. »Ey, Mann.«

»Alles in Ordnung.« Sander drückte die Waffe Richtung Boden. »Das gehört zum Plan.«

Springer grinste und deutete auf den Busch. »Äh, hier bin ich also ausgetreten, wie Sie sagen.«

»Gut.« Sander sah sich um und rief Armin, Dr. Horneckers Assistenten.

Atemlos kam der junge Mann angelaufen. »Was gibt’s?«

Sander deutete in die Gegend. »Hier irgendwo muss es eine giftige Pflanze geben.«

Der junge Mann strahlte. »Echt?« Er rannte los.

»Ja, also, was ist jetzt. Soll ich jetzt hier hinpieseln?«, fragte Springer.

»Nicht nötig. Von wo kam Frau Weber, als Sie fertig waren?«

Springer dachte kurz nach. »Von da.« Er wies nach links.

Sander ging in die angedeutete Richtung und stieß auf den Assistenten, der am Rand eines kleinen Gewässers zwischen Schilf und Gräsern kniete.

»Hier.« Er streckte Sander eine Pflanze entgegen. »Wasserschierling. Halten Sie mal.«

Mit spitzen Fingern fasste Sander die Pflanze.

Der Assistent zog ein Buch aus seinem Rucksack, schlug es auf und blätterte darin. »Hier. Wasserschierling. Cicuta virosa, sehr giftig: ganze Pflanze, vor allem Wurzel; Wirkstoff Cicutoxin, Brennen in Mund und Rachen, Übelkeit, Erbrechen, Krämpfe, Zähneknirschen, Atemlähmung; Vorkommen: Tümpel, Teiche, Sümpfe, Gräben«, las er und blickte zu Sander auf. »Cicutoxin. Zwei bis drei Gramm sind tödlich.«

»Ja«, sagte Sander und betrachtete die Pflanze in seiner Hand. »Sehr schön.«

Er war überrascht, wie schnell sie zu ihren Fahrzeugen zurückkehrten. Selbst Dr. Hornecker schien auf wundersame Weise genesen zu sein.

Sie behielten Springer in Gewahrsam, während Armin den Mageninhalt von Arthur Goldschmidt auf Bestandteile des Wasserschierlings überprüfte. Dr. Hornecker hatte sich krankgemeldet und war nach Hause gefahren, um seinen Fuß hochzulegen.

Sander legte an seinem Schreibtisch ebenfalls die Füße hoch und dachte darüber nach, was er falsch gemacht hatte in seinem Leben. Und da hatte er eine ganze Menge nachzudenken.

Kapitel 4

Aus Rissen kämpfte sie sich zurück in die Stadt nach Eimsbüttel, wo sie nach langem Suchen einen Parkplatz fand, der allerdings ziemlich weit entfernt von Wilhelm Lehmanns Wohnung lag. Die Haustür war nicht abgeschlossen, und Friedelinde konnte sie aufdrücken. Sie orientierte sich an den Klingelschildern. Danach wohnte Wilhelm Lehmann im dritten Stock. Müde schleppte sie sich die Treppe hinauf. Als sie auf dem letzten Absatz angekommen war, wurde die Wohnungstür auf der linken Seite geöffnet und ein junger Mann kam heraus. Er ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen und rannte an Friedelinde vorbei, ohne den Kopf zu heben. Dennoch hatte sie das merkwürdige Gefühl, den jungen Mann zu kennen. Sie hatte kaum auf die Klingel neben der Wohnungstür gedrückt, als die Tür aufgerissen wurde. Eine alte Dame stand vor ihr. Ihr Gesicht war gerötet, und sie hatte offensichtlich beabsichtigt, ihrem Ärger Luft zu machen, aber als sie Friedelinde erblickte, schloss sie den Mund wieder, um schließlich ein leicht verkniffenes »Ja, bitte?« über die Lippen zu bringen.

Friedelinde stellte sich vor und bat darum, Wilhelm Lehmann zu sprechen, woraufhin die Frau beiseitetrat, um sie in die Wohnung zu bitten. »Dann kommen Sie mal rein, aber mit meinem Mann ist heute nichts los.«

Friedelinde folgte Frau Lehmann über einen Flur in ein Wohnzimmer, das auf der rechten Seite zur Straße hin lag. Der Fernseher lief, und in dem Sessel davor saß ein alter Mann. Frau Lehmann nahm die Fernbedienung, die auf einem Tischchen zu seiner Rechten lag, und schaltete den Ton aus. »Wilhelm, hier ist Besuch für dich. Eine junge Dame.«

Wilhelm Lehmann wandte sich zu seiner Frau um und sah sie verwirrt an. »Wer sind Sie?«, fragte er.

Frau Lehmann sah Friedelinde an, als wolle sie sich vergewissern, dass diese die richtigen Schlüsse gezogen hatte, und schaltete den Ton wieder an. Dann führte sie Friedelinde in die Küche. »Möchten Sie etwas trinken?«

»Nein, vielen Dank. Ich war schon bei ein paar früheren Kollegen Ihres Mannes und bin überall außerordentlich gut versorgt worden. Ich will Sie auch nicht weiter aufhalten. Es sei denn, Sie können mir meine Frage beantworten.«

Frau Lehmann wischte mit einem Lappen über die blitzsaubere Spüle. »Wenn es um die Bank geht, kann ich Ihnen nichts sagen. Mein Mann hat früher nie über die Arbeit gesprochen.« Sie hielt einen Moment inne und legte den Lappen beiseite. »Und jetzt ist es dazu wohl zu spät. Er leidet unter Demenz, müssen Sie wissen. Es hat erst nur mit einigen Ausfällen begonnen. Da fielen ihm die Begriffe für alle möglichen Gegenstände nicht mehr ein, mit denen man jeden Tag zu tun hat. Dann konnte er nicht mehr rechnen, die Uhrzeit nicht mehr ablesen, na ja.« Sie zog sich einen Stuhl heran und setzte sich an den Küchentisch.

»Sie sagten vorhin, heute sei nicht viel mit Ihrem Mann los. Ist das manchmal anders?«

»Na ja, früher haben die guten Tage die schlechten überwogen, heute ist es umgekehrt, aber trotzdem hat er durchaus wache Momente und Stunden. Da können Sie sich ganz normal mit ihm unterhalten, und es ist nichts davon zu merken, dass etwas mit ihm nicht stimmt.«

Friedelinde kramte eine Visitenkarte hervor. »Ja, also falls Ihr Mann mal ansprechbar ist und auch Lust hat, mir mit zu sprechen, würde ich mich freuen, wenn Sie sich bei mir melden.«

Frau Lehmann betrachtete interessiert die Karte. »Nachlasspflegerin. Dann kommen Sie gar nicht von der Bank?«

»Äh, nein. Da habe ich mich wohl missverständlich ausgedrückt.«

Frau Lehmann erhob sich. »Na ja, wäre ja auch merkwürdig, wenn heute zwei Mitarbeiter der Bank auftauchen.«

»Ach, es war heute schon mal jemand da?«

»Ja, Sie müssten ihn eigentlich gesehen haben. Ein junger Mann ist gerade gegangen, als Sie kamen. Vielleicht sind Sie ihm auf der Treppe begegnet.«

Friedelinde kannte keine Mitarbeiter der Bank außer Frau Grapengeter und Frau Bleiberger. Frau Lehmann begleitete sie zur Wohnungstür, und Friedelinde überlegte kurz, ob sie sich nach dem Grund des Besuches des jungen Mannes erkundigen sollte, aber dann beschloss sie, dass sie das nichts anging.

»Der war allerdings nicht so freundlich wie Sie. Und seine Karte hat er auch nicht dagelassen.« Frau Lehmann hielt Friedelindes Visitenkarte immer noch in der Hand. »Ich ruf Sie an, wenn er gut drauf ist«, versprach sie und winkte zum Abschied mit dem Kärtchen.

Etwas unzufrieden trat Friedelinde die Heimreise an, die jetzt nicht mehr weit war. Die Botanikerin. Ihre Kollegen hatten sich einen Spitznamen für sie ausgesucht, der auf dem einzigen Charaktermerkmal beruhte, das Hannelore Weber offenbart hatte. Sie hätten sie auch die Unnahbare oder die Verschwiegene nennen können, aber das wäre schließlich weniger charmant gewesen. Vielleicht war es nach dem Krieg wirklich so gewesen, dass jeder mit sich und dem Überleben zu beschäftigt war, um sich um eine schweigsame junge Frau zu kümmern.

Friedelinde seufzte, als ihr der Wagen vor ihr eine schöne Parklücke wegschnappte.

Aber merkwürdig war es trotzdem, wie es Hannelore Weber gleich nach dem Krieg gelungen war, als angeblicher Ostflüchtling ein Haus zu kaufen. Woher hatte sie das Geld dazu gehabt? Das Grundbuch war jedenfalls heute hypothekenfrei. Hannelore Weber war offenbar vermögend genug gewesen, um den Kaufpreis zu bezahlen.

Nach einer weiteren Runde hatte Friedelinde Glück und parkte ihren Wagen gar nicht weit entfernt von ihrem Büro in einer komfortablen Parklücke. Sie würde sich noch einmal den Grundbuchauszug vorknöpfen, um festzustellen, wann Friedelinde das Haus gekauft hatte und von wem.

Marie saß, als Friedelinde hinüberging, bereits im Waschsalon am Tresen und klimperte mit den Wimpern. »Frieden?«

»Frieden.« Friedelinde erklomm einen Barhocker.

»Anstrengender Tag?«

Friedelinde grinste Marie an. »Fragst du das deinen Zukünftigen abends auch? Schatz, wie war dein Tag?«

»Ich wollte nur nett sein.«

»Der war anstrengend und unergiebig, und wenn du den Kommissar das nächste Mal siehst, kannst du ihn von mir aus zum Mond schießen.«

Marie öffnete den Mund, um nachzufragen, als Elvira die Augen zusammenkniff und zwischen ihnen hindurch nach draußen starrte. »Ich seh ja nicht mehr so gut, aber ich würde sagen, das kannst du gleich selbst erledigen. Direkt von deiner Eingangsstufe zum Mond.«

Friedelinde wandte sich um. Tatsächlich saß der Kommissar mit einer Dose Bier in der Hand vor ihrer Bürotür.

»Wenn der eine Frau hat, warum sitzt der dann abends nicht bei der zu Hause auf dem Sofa, sondern holt sich bei dir ’ne Blasenentzündung?«, erkundigte sich Marie altklug.

»Der kann sich gleich noch was ganz anderes holen.« Friedelinde wandte sich wieder um. »Elvira, schenk mir mal was ein.«

Die dicke Spanierin stemmte die Hände in die Hüften und wechselte bedeutungsvolle Blicke mit Marie.

Friedelinde sah von einer zur anderen. »Was?«

»Dem Mann geht es nicht gut. Der braucht Hilfe. Geh rüber und sei nett zu ihm.«

»Sagt mal, spinnt ihr? Wenn ich euch erzähl, was der sich innerhalb von vierundzwanzig Stunden alles geleistet hat, dann würdet ihr anders über ihn denken.«

Marie stupste sie an. »Na los. Sei kein Frosch.«

»Ihr spinnt doch. Ihr leidet unter einem Helfersyndrom.«

»Was willst du noch hier?«, fragte Elvira. »Zu trinken gibt’s hier heute nichts für dich, und Marie muss auch gleich los.«

Auf ein Kopfnicken von Elvira hin sprang Marie von ihrem Barhocker. »Genau. Ich muss jetzt los.«

Kopfschüttelnd verließ Friedelinde den Waschsalon. »Ihr seid echte Freundinnen.«

Sie überquerte die Straße, schob sich an dem Kommissar vorbei und schloss die Tür auf.

»He, da sind Sie ja.« Sander, der an der Glastür gelehnt hatte und nicht rechtzeitig aufgestanden war, kippte rücklings ins Büro.

»Was wollen Sie? Sich entschuldigen, weil Sie wieder mal meine Hilfe brauchen?« Friedelinde stieß ihn mit dem Fuß an. »Gehen Sie mal weg da. Ich will die Tür hinter uns abschließen. Sonst kommen hier noch Bettler und Hausierer rein.«

Sander zog sich am Türrahmen hoch. »Ich bin tatsächlich gekommen, um mich zu entschuldigen. Wie Sie sehen, musste ich mir dafür erst ein bisschen Mut antrinken.« Tatsächlich schwankte er leicht, als er ihr folgte. Im Wohnzimmer ließ er sich neben Friedelinde aufs Sofa fallen. Sie nahm die Fernbedienung und zappte sich durch die Programme.

»Das mit heute Morgen tut mir leid. Ehrlich. Ich hab mich nun mal geärgert.«

»Das hab ich schon verstanden. Es war Ihnen nicht recht, dass ich meine Meinung geäußert habe. Nachdem Sie mich erst vor vollendete Tatsachen gestellt haben, war Ihnen nicht daran gelegen, von mir auch noch kluge Ratschläge zu hören.«

Zu Ihrer Verwunderung schwieg Sander. Er äugte durch die Öffnung der Bierdose. »Leer.«

»Freut mich, dass Sie sich so für das interessieren, was ich sage. Da nehme ich Ihnen sofort ab, dass es Ihnen leid tut.«

»Könnten Sie mir einen Kaffee kochen?« Sander unterdrückte ein Aufstoßen.

»Ich glaub, ich spinne.«

Sander stemmte sich in die Höhe. »Ich mach mir schon selbst einen.«

Friedelinde fand auf einem der hinteren Sendeplätze einen Liebesfilm, machte es sich auf dem Sofa bequem und schlüpfte unter eine Decke.

»Ich hab Ihnen mal einen Kaffee mitgemacht.« Sander stellte ihr einen Becher hin und setzte sich in einen Sessel. »Also, es tut mir leid, dass ich Sie heute Morgen schon wieder hab stehen lassen.« Er atmete schwer aus. »Ehrlich. Sie kommen rein und erfassen alles auf einen Blick.« Er warf ihr einen Blick zu. »Sie müssen jetzt sagen: ›Aha, Sie können es also nicht vertragen, wenn jemand schlauer ist als Sie.‹ Deshalb hab ich Sie auch bewusst in Unkenntnis darüber gelassen, wozu ich Sie mitnehmen wollte.«

Friedelinde folgte aufmerksam der Werbepause.

»Meine Güte, nun hören Sie mir doch mal zu.« Sander streckte die Beine aus. »Also gut. Vielleicht interessiert Sie das mehr. Der Mordfall Goldschmidt ist aufgeklärt. Es steht mit hinreichender Sicherheit fest, dass Hannelore Weber, nachdem sie seine Nachricht erhalten hat, Vorbereitungen dafür getroffen hat, Goldschmidt umzubringen. Olaf Springer hat ihr bei all dem geholfen, was sie alleine nicht bewerkstelligen konnte. Von den Kollegen in England haben wir erfahren, dass sich dort keine Unterlagen und Hinweise auf den Grund seiner Reise nach Deutschland gefunden haben. Das dürfte er alles in seiner Aktentasche bei sich gehabt haben, und die hat Olaf Springer samt Inhalt verbrannt.« Er schlürfte von seinem Kaffee. »Es dürfte Sie noch interessieren, dass Goldschmidt mit dem Gift des Wasserschierlings umgebracht wurde, der im Wittmoor wächst. Vielleicht gibt Ihnen das irgendwelche Hinweise. Jedenfalls, Frau Weber ist tot und kann nicht mehr belangt werden. Wir werden in dieser Richtung also nicht weiter ermitteln. Es gibt noch einige Unklarheiten, denen wir

weiter nachgehen werden, wozu auch dieser Kastenwageneinbruch gehört. Außerdem gibt es Hinweise darauf, dass Hannelore Weber noch von einer weiteren Person erpresst wurde, aber dafür fehlen uns ausreichende Anhaltspunkte. Diese fünfzehntausend, wissen Sie? Na ja, vielleicht finden Sie noch etwas dazu in den Unterlagen der Weber.« Er stellte seinen leeren Becher ins Bücherregal. »Tja, das wär's also.«

Ihr fielen die Augen zu.

Sie schreckte leicht hoch, als das Polster sich bewegte.

Er war aufgestanden. »Und vielleicht darf ich Sie noch mal bitten, mit mir in die Reha zu fahren«, sagte er leise

»Scheiße!« Die Weinflasche war vom Nachttisch gekippt. Sander konnte ihren Inhalt im Teppich versickern hören. Er hielt sich das Handy ans Ohr. »Hm.«

»Hallo, ich nehme an, dass das ein freundliches Guten Morgen sein sollte. Ich wünsche dir einen ebensolchen und hoffe, du hattest eine angenehme Nacht.«

»Gernot, sabbel nicht. Ich muss kotzen.«

»Nee, ehrlich? Geh ruhig. Ich warte.«

»Gernot!«

»Na schön, wenn du es noch eine Weile aufhalten kannst. Es gibt eine Leiche. Kannst du dir schon was merken, oder willst du es dir aufschreiben?«

»Ich ruf dich gleich wieder an.«

Sander drückte das Gespräch weg und sank zurück in die Kissen. Ihm war schlecht, und er hatte höllische Kopfschmerzen. Als er die Beine aus dem Bett schwang, hatte er den verschütteten Wein bereits wieder vergessen und trat genau in die Pfütze.

»Scheiße!«

Der Teppich war eh hinüber. Vielleicht sollte er ihn rausreißen und Laminat verlegen. Er tappte ins Bad, auch wenn er dabei eine Spur roter Fußabdrücke hinterließ. Einen Blick in den Spiegel verkniff er sich. Er wusste, dass er beschissen aussah. Er sah beschissen aus und war ein Vollidiot. Da konnte man von außen schon sehen, wie es innen aussah. Er klappte den Klodeckel hoch und pinkelte, während er sich mit einer Hand an der Wand abstützte. Sander stellte sich unter die eiskalte Dusche. Mit

dem um die Hüften geschlungenen Handtuch ging er ins Schlafzimmer und zog sich an.

Als er im Wagen saß, rief er Gernot an. Zehn Minuten später hatte er die Feldstraße erreicht. Die Hausnummer brauchte er nicht zu suchen. Schon von Weitem sah er eine große Menschenmenge, die sich trotz der frühen Stunde eingefunden hatte. Einige Anwohner waren in Pyjama und Hausschuhen auf die Straße gegangen und hatten sich gerade einmal die Zeit genommen, einen Morgenmantel überzuwerfen. Manche hielten Brötchentüten in der Hand, einige Männer im Anzug trugen Aktenkoffer. Sie waren durch das Aufgebot an Polizisten, Feuerwehr und Krankenwagen angelockt worden.

Sander lehnte die Stirn gegen das Lenkrad und fühlte sich schlecht. Er brauchte einen Kaffee. Woher bekam er jetzt einen Kaffee? Er schreckte hoch, als jemand an die Seitenscheibe klopfte. Ein uniformierter Beamter sah ins Wageninnere. Er machte ein Gesicht, als hätte er eine Leiche vor sich. Hatte er gewissermaßen auch. Sander fuhr die Scheibe herunter. »Gabler?«, krächzte er.

»Ja, Herr Hauptkommissar.«

»Ich brauche Kaffee. Sehr viel Kaffee. Sehr starken Kaffee.«

»Selbstverständlich. Darf ich?« Gabler öffnete die Fahrertür und war kurz davor, Sander aus dem Wagen zu helfen.

»Bald«, fügte Sander hinzu, als er sich kurz an den Wagen lehnte.

»Natürlich.« Gabler schlug beherzt die Fahrertür zu, und Sander machte erschrocken einen Satz nach vorn.

»Entschuldigung. Der Tote liegt da drüben.« Gabler wies in Richtung der Menschenmenge.

»Danke. Ich wär glatt in die andere Richtung gegangen.« Sander legte ihm kurz die Hand auf die Schulter und ging dann auf die Menschenmenge zu.

»Verzeihung, darf ich mal?« Nur widerwillig machten die Schaulustigen Anstalten, Sander durchzulassen. Schließlich erreichte er das rot-weiß gestreifte Absperrband, das ihm wie eine unüberwindliche Hürde erschien.

»Bitte sehr, Herr Hauptkommissar.« Ein Beamter hob das Band an, und Sander bückte sich, um darunter durchzugehen. Eine Welle der Übelkeit und des Schwindels erfasste ihn. »Oh Gott, ist mir schlecht.«

»Geht’s? Da drüben steht der Krankenwagen. Sie könnten …«

»Geht schon. Moin, Gernot, was haben wir?«

»Ah, höre ich da die Stimme des Herrn? Vielleicht etwas rau, aber doch erkennbar.«

»Lass den Unsinn, Gernot. Sag mir lieber, was wir hier haben.«

»Nun, auch nichts anderes als du, aber na schön, ich kann ja mal berichten, was wir hier haben. Vor dir liegt eine männliche Leiche, etwa Mitte zwanzig, vermutlich aus dem Fenster da oben gestürzt.«

Sander hob den Blick und sah an der Fassade empor, was er jedoch schnell wieder sein ließ, weil dann die Übelkeit zurückkehrte. »Der liegt auf dem Bauch.«

»Wenn du es sagst.«

Sander sah sich um. »Wo bleibt denn der Gabler mit dem Kaffee?« Sander ging zum Hauseingang hinüber und setzte sich auf die Stufen. Die Spurensicherung hatte bereits mit der Arbeit begonnen, vom Gerichtsmediziner war nichts zu sehen. Plötzlich stand Gernot neben ihm. »Darf ich fragen, warum du gestern Abend so viel getrunken hast oder ist das privat?«

»Das ist privat.«

»Geht es um eine Frau?«

»Um zwei.«

»Oha.«

Sander legte die Hand neben sich auf die Stufe. »Setz dich mal.«

Gernot setzte sich neben ihn. Sander betrachtete die neugierige Menschenmenge, die offenbar wegen der Beobachtung einiger Beamter in Schutzkleidung bereit war, auf das Frühstück zu verzichten und zu spät zur Arbeit zu kommen. »Ich fürchte, mich hat’s erwischt.«

Gernot ließ ein »Hm« vernehmen, das Frau Dr. Sybille Berg nicht besser hingekriegt hätte. »Sie ist eine interessante Frau.«

»Wer?«

»Frau Engel.«

»Gernot?«

»Hm?«

»Ach!« Sander winkte entnervt ab. »Woher weißt du das schon wieder?«

»Weiß nicht.«

Interessiert sah Sander dem Treiben der Kollegen zu, die einen durchaus kompetenten Eindruck machten. Vielleicht brauchten sie ihn heute gar nicht. »Gestern Abend habe ich große Lust gehabt, sie zu küssen. Ich bin bei ihr zu Hause aufgelaufen, ziemlich angetrunken.« Sander verbarg das

Gesicht in den Händen. »Oh Mann, ist das peinlich. Ich glaub, sie hat gar nicht geschlafen. Und ich frag sie auch noch, ob sie mich noch mal zu Maren begleitet. Zu meiner Frau. Ich bin ein solcher Hornochse.«

»Und da hast du zu Hause weitergetrunken?«

»Bis zur Besinnungslosigkeit.« Sander warf Gernot einen Seitenblick zu. »Du sagst gar nichts dazu.«

Tatsächlich machte Gernot den Eindruck, als verfolge er voller Interesse die Arbeit der Spurensicherung an dem Leichnam. Jetzt zuckte er mit den Schultern. »Was denn?«

»Egal. Irgendwas Kluges.«

Gabler tauchte auf, und Sander nahm einen Pappbecher Kaffee entgegen. »Danke.«

»Wo die Liebe hinfällt«, sagte Gernot und stand auf. »Ich glaube, Dr. H. ist eingetroffen.«

Sander nahm einen Schluck Kaffee. »Ah, tut das gut. Sagen Sie Gabler, Sie haben nicht zufällig was zu essen mitgebracht?«

»Äh, nein, ich dachte, dass Ihnen schlecht ist.«

»Ja, ist schon gut. Ich geh nachher selbst mal gucken.« Sander streckte Gabler die Hand entgegen. »Könnten Sie mal?«

»Natürlich.« Gabler packte zu und half Sander auf die Füße.

Der Gerichtsmediziner kniete bereits neben der Leiche, Gernot stand neben ihm.

»Na, Doc, was haben wir da?« Sander stellte sich dazu.

Dr. Hornecker hob den Kopf, was ihn in seiner Haltung einige Mühe kostete. »Eine Leiche?«

Sander nickte wissend. »Männlich.«

»Genau. Ich bin grad eine Sekunde da. Weiter bin ich auch noch nicht gekommen.«

»Gut, ich halt jetzt die Klappe.« Sander trank noch mehr Kaffee.

Dr. Hornecker hatte sich Latexhandschuhe angezogen und untersuchte die Hände des Toten. »Unverletzt«, murmelte er. »Erde.«

Die vermutlich aus dem Blumenkasten stammte, der gemeinsam mit dem Toten vom Balkon gestützt war und seinen Inhalt auf dem Gehweg verteilt hatte. Von Blumen war hingegen nichts zu sehen. Der Gerichtsmediziner entnahm seiner Arzttasche zwei Tüten und stülpte sie über die Hände, um die Spuren zu sichern. Das rechte Bein des Toten war gestreckt, das linke leicht angewinkelt. Rücken und die Rückseite der Beine

der Leiche, die nur mit Boxershorts und einem weißen T-Shirt bekleidet war, schienen unversehrt. Der Kopf, unter dem sich eine große Blutlache gebildet hatte, war nach links verdreht.

»Kann ich ihn umdrehen?«, fragte Dr. Hornecker.

Sander machte eine einladende Handbewegung.

Dr. Hornecker gab Gabler und einem weiteren Beamten ein Zeichen. Er beabsichtigte nicht, sich der Mühe zu unterziehen, die Leiche selbst umzudrehen.

Der Tote hatte einen leicht überraschten Gesichtsausdruck. Die Augen waren geöffnet, der Mund, aus dessen Mundwinkel Blut geflossen war, ebenfalls.

»Schädelbasisbruch«, stellte Dr. Hornecker fest. »Von wo ist er denn runtergefallen?«

Sander fuchtelte in der Luft herum, ohne den Kopf zu heben. »Von da oben irgendwo.«